

LEARNING FROM BERLIN
Die Großstruktur als urbaner Generator

LEARNING FROM BERLIN

Die Großstruktur als urbaner Generator

Ein Buch über Berlin
als urbanes Experimentierfeld.

Mit Beiträgen von
Miriam Gegidze & Tobias Hönig, Uta
Gelbke, Tom Kaden, Jan Kampshoff,
Sorana Rădulescu, Roger Riewe, Oliver
Schruoffeneger, Armin Stocker, Imke
Woelk, sowie von Studierenden der
TU Graz.

VORWORT

Was können wir von Berlin lernen, von einer Stadt, die Geschichte geschrieben die unterschiedlichste Einflüsse verarbeitet hat und nicht zuletzt hierdurch zu einer der attraktivsten Städte in Europa geworden ist?

Am IAT, dem Institut für Architekturtechnologie an der TU Graz greifen wir in den Master Studios seit Jahren Themen auf, die sich mit großen, komplexen Strukturen zum einen und zum anderen mit vielschichtigen Nutzungsüberlagerungen vor dem Hintergrund urbaner Verdichtungen beschäftigen. Um diese zu verorten besuchen wir mit unseren Studierenden regelmäßig Städte, die wir gezielt aussuchen um diese Themenkomplexe umfassend bearbeiten zu können.

Learning from

In den letzten Jahren haben wir Projekte mit diesen Schwerpunkten in Mailand und Barcelona, in Hong Kong, Shanghai und Seoul, in Wien, Bukarest und in Berlin bearbeitet. Von diesen Städten haben wir viel gelernt und umfangreiches Material sammeln können um unsere Themen substantiell bespielen zu können.

Learning from Berlin

Berlin wächst wie viele Städte in Europa. Hierauf gibt es zwei wesentliche Reaktionen, nämlich jene der flächigen Ausdehnung an den Rändern und jene der Verdichtung in bestehenden urbanen Strukturen. Wir vom IAT verfolgen gezielt Verdichtungsszenarien in innerstädtischen Lagen und

versuchen Projekte zu erarbeiten, die den ungemein komplexen Anforderungen punktueller Verdichtungen gerecht werden können.

Auf der Projektebene ist es unser Anliegen Strukturen zu entwickeln, die durch Größe und Komplexität eigenständige Objekte werden können, die aber gleichzeitig Potentiale für eine kontextuelle Interaktivität mit der jeweiligen Nachbarschaft bieten. Großstrukturen, die in ihrer Setzung Hybride darstellen, sehen wir als eine hochaktuelle Möglichkeit punktueller Verdichtungen.

Gleichzeitig werden Themen der Zukunft in die Projektaufgaben eingeflochten. So haben wir die Zukunft des Einkaufens und des urbanen Wohnens am Kudamm untersucht, neue Formen universitären Lernens und Forschens am Ernst Reuter Platz und an der TU Berlin verortet und vor dem Hintergrund der Liberalisierung des Europäischen Busverkehrs neue Umsteigeorte am ZOB und am Alexanderplatz konzeptionell durchgespielt.

Von Berlin kann man viel Lernen. Berlin hat sich gewandelt, Berlin ist die coole Stadt, die Stadt der Start-ups und der Jugend. Das spricht unsere Studierende in einem hohen Maße an. Berlin darf jedoch sich zukünftiger Entwicklungen nicht verweigern und muss sich der Zukunft stellen. Szenarien hierfür haben wir versucht mit unseren Studierenden auszuloten. Einige davon haben wir in diesem Katalog publiziert und thematisch kontextualisiert durch eine feine Auswahl von Texten.

Lesen Sie weiter!

Roger Riewe

INHALT

Learning about Berlin

... lebt und arbeitet in Berlin Mariam Gegidze & Tobias Hönig	9
DIY-Urbanismus: Selbstorganisierte Stadtgestaltung am Holzmarkt Uta Gelbke	17
Historismus, Wohnungsnot und sozialräumliche Segregation Tom Kaden	21
Im Gespräch mit Jan Kampshoff Interview geführt von Sorana Rădulescu und Armin Stocker	25
Das Berliner Zimmer. Ein subtil praktizierter Städtebau auf der Mikro-Ebene Roger Riewe	31
Charlottenburg-Wilmersdorf auf dem Weg zur klimaneutralen Stadt 2050 (Paris Abkommen) Oliver Schruoffeneger	35
Berlin - common archipelagos Imke Woelk	39

Learning through Teaching

Entwurfslehre im Master	49
Seminar „Cadavre Exquis“ Sorana Rădulescu	53
Masterstudio Projekte in Berlin	57

Learning from Berlin

Insularität und Kommodifizierung. Herausforderungen der Grossstruktur Sorana Rădulescu	71
A man lost in time. Berlin-Fragmente Armin Stocker	97
Hybridität. Stärke der urbanen Großstruktur Sorana Rădulescu	119
Die Tacheles-Brache in Berlin-Mitte. Von der Erinnerung und über das Gedächtnis der Stadt Armin Stocker	145

LEARNING ABOUT BERLIN

Essays über Berlin

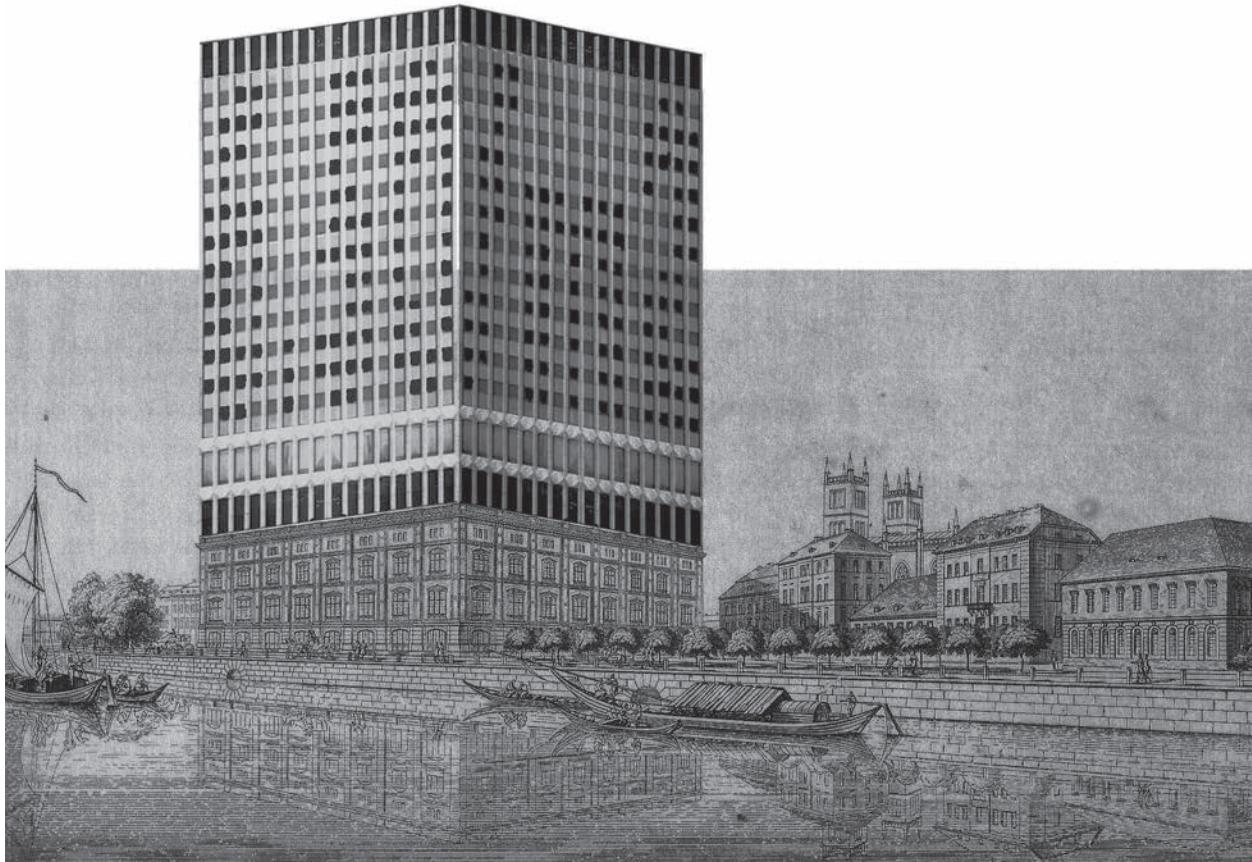


Abb.01 Bauakademie + Außenministerium - Schinkel Apartments (6,50€/m²)

... LEBT UND ARBEITET IN BERLIN

Mariam Gegidze & Tobias Hönig

„Die Zukunft der Stadt liegt nicht allein in der Ambition, Hauptstadt zu sein, oder gar in der Wiederentwicklung alter Positionen, sondern in kleinen beweglichen Industrien, im Ausbildungssektor, im Kulturellen, in der Perspektive, ein internationaler Lebensort zu werden, der von niemanden, auch nicht vom Staat, dominiert wird. Die Menschen leben in Berlin, weil hier das Licht nicht um 23 Uhr ausgemacht wird, weil man hier geschlechtlich, sozial und ethnisch auf seine Weise leben kann und keinerlei religiöse oder ideologische Bevormundung erfährt. Diesen Freiraum, um den uns viele beneiden, gilt es zu verteidigen. Er hat auch etwas mit dem Mietshaus zu tun.“
(Jonas Geist)

Das Zusammenleben mehrerer Parteien in den Etagenwohnungen eines Hauses, das heute als typisch großstädtische Situation verstanden wird, etabliert sich in Berlin zu Beginn des 18. Jahrhunderts.² Zunächst lässt Friedrich II. im großen Stil Wohnkasernen für seine Soldaten und ihre Familien errichten, die dann im Angesicht der zunehmenden Wohnungsnot von der zivilen Wirtschaft aufgegriffen wird und so zum Archetypen der Berliner Mietskaserne wird. Die massenhafte Verbreitung der in der Regel als Blockrandbebauung in Erscheinung tretende Typologie wird – wie auch die damit verbundene, gewerbsmäßige Bodenspekulation – durch baupolizeiliche und stadtplanerische Maßnahmen – allen voran jenen James Hobrechts – begünstigt. Im Zuge städtischer Sparmaßnahmen werden im Rahmen des von ihm verfassten Bebauungsplanes, das zum Bau von Straßen vorgesehene Land den Grundstückseigentümern

überlassen. Auf Grundlage der durch die Bauordnung begünstigten maximalen Ausnutzung der Grundstücke, dem dadurch bewirkten Anstieg der Bodenpreise und der wiederum daraus resultierenden Spekulation, entsteht die charakteristische Standardlösung der extrem verdichteten Berliner Blockrandbebauung, deren einzelne Blöcke über private Höfe und Durchgänge erschlossen werden.³ Während Hobrecht einen hohen Grad an sozialer Mischung erwartete, stellen sich in der Praxis eindeutig Differenzierungen zwischen den Bewohner*Innen der Vorderhäuser und Hinterhäuser ein. Das lässt sich an den Bauten selbst ablesen. Die an Ornamenten reichen Vorderhäuser sind für die Großwohnungen des Bürgertums reserviert, während in den rückwärtigen Teilen der Blöcke das rasch wachsende Proletariat in so nüchternen, wie überbelegten Wohnungen hausen muss. Die vom Vorderhaus aus gesehen, abwertend als Hinterhöfe bezeichneten Innenhöfe, werden nicht nur von den Bewohner*Innen genutzt, sondern dienen – wie die durch den Bebauungsplan eingesparten öffentlichen Straßen – dem Wechsel zwischen den die Blöcke beschreibenden, tatsächlich frei zugänglichen Straßen. Während sie tagsüber sogar geöffnet sein sollen, hält man sie nachts aus Sicherheitsgründen verschlossen. Ein Berliner Schlosser denkt sich deshalb einen besonderen Schlüssel mit zwei Bärten – den sogenannten Berliner Schlüssel – aus, den es so nur hier gebräuchlich ist. Wer eine Tür auf der einen Seite aufsperrt, muss den Schlüssel durch das Schloss führen, auf der anderen Seite, um ihn abziehen zu können, nochmals umdrehen,

womit er dann bereits wieder abgesperrt hat. Eine Disziplinierungsmaßnahme, die kein Hauswart mit pädagogischen Mitteln hätte vollbringen können.⁴

Nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges beschleunigt sich das Wachstum Berlins und die daraus folgende Wohnungskrise erreicht ein bis dahin ungekanntes Ausmaß. Die innerhalb der Ringbahn gelegenen Blöcke werden nochmals nachverdichtet, ihre bürgerlichen Wohn- zu Mietshäusern umgewandelt. Gegen Ende der wilhelminischen Zeit besteht Berlin zu mehr als 80 Prozent aus Neubauten.⁵ Weil diese möglichst billig gebauten Massenmietfürhäuser in der Regel überschuldet sind, erhöhen ihre Eigentümer ständig den Mietzins. Berlin wird um 1900 zur am dichtest bevölkerten Stadt der Welt.⁶ 1925 wird die sogenannte rückwärtige Baulinie eingeführt, um Druck von den Innenhöfen zu nehmen. Der genossenschaftliche Wohnungsbau versucht sich schließlich gar an der Anlage von Gartensiedlungen, die schließlich an den Rändern der Stadt einen Bruch von den Mietskasernen hin zu niedriggeschossigen Mietwohnungen mit Gärten bringt.⁷ Im Zentrum taucht indes eine unkonventionelle Variante des städtischen Mietshauses auf – das Einküchenhaus. In ihm ist keine der Wohnungen mit einer eigenen Küche ausgestattet, sondern es gibt – neben anderen zentralen Serviceeinrichtungen – eine zentrale Küche, die nicht für einen Speisesaal kocht, sondern die zubereiteten Mahlzeiten über einen Speiseaufzug direkt in die Esszimmer der einzelnen Einheiten bringt. Dahinter steckt nicht etwa ein innovatives

Immobilienunternehmen, sondern die Idee, Frauen zumindest von einem Teil ihrer als Pflicht angesehenen, hauswirtschaftlichen Aufgaben zu befreien.⁸

Während der Teilung Berlins kommt der Wohnungsfrage bei der in unmittelbarer, räumlicher Nachbarschaft ausgetragenen Systemkonkurrenz von Beginn an eine Schlüsselrolle zu. Wer verschafft den Menschen der ausgebombten Stadt zuerst ein Zuhause? Wer baut die meisten und wer die besten Wohnungen? Auf die von Ostberlin präsentierten Arbeiterpaläste der Stalinallee antwortet Westberlin im großen Stil mit der Internationalen Bauausstellung 1957, samt seiner Versammlung internationaler Stararchitekten. In beiden Teilen der Stadt wächst mit der Zeit die Anzahl regulierender Vorschriften, Normen und Regeln in die Hunderte. Belegungspolitik und Typenplanung im Osten, Förderrichtlinien und Finanzierungsbestimmungen im Westen, ergänzen sie zu einem staatlichen Regelwerk, das die Reproduktion des immer gleichen Wohnungstyps binden festlegt: Wohnzimmer, Elternzimmer, Kinderzimmer, Küche, Bad, Flur und – wenn's drin ist – ein Balkon.⁹ Angesichts dieser Verfestigungen warnt Rudolf Hillebrecht noch vor dem Bau der Mauer: „Wenn in Berlin der Stadtbau nicht gemeinsam geplant wird, kann es eine Tragödie geben. [...] Die technischen Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit sind gegeben und auch planerisch herrscht auf beiden Seiten Übereinstimmung.“

Anfang der 1960er Jahre wird die Hälfte der Wohnungen in den Mietskasernenblöcken Westberlins für sanierungsbedürftig erklärt. Die meisten von ihnen werden zur sogenannten Flächensanierung freigegeben. Die übrigen Einheiten werden als verbesserungsfähig eingestuft. Als Kriterien werden Dichte, Bausubstanz, hygienische Verhältnisse und der Grad der Mischung von Wohnen und Gewerbe herangezogen.¹⁰ Das Ergebnis dieser Evaluation ist die berühmt-berüchtigte Kahlschlagsanierung. Während die 1980er deshalb vor allem in Kreuzberg im Zeichen eines widerständigen Erhaltungskampfes für die Mietskaserne stehen, deren Höhepunkt zweifelsfrei die IBA Alt darstellt, fällt plötzlich die Mauer.

Der Wohnungsbau war eines der zentralen Elemente des Programms der letzten DDR-Regierung. Seine kommunalen Wohnungsverwaltungen und Arbeiterwohnungsgenossenschaften werden in 400 kommunale Wohnungsunternehmen und 800 Wohnungsgenossenschaften umgebaut, die über Nacht vor einem Schuldenberg von 36 Milliarden DM stehen. Was in der DDR als Wohnungsbaukredit bezeichnet wurde, war faktisch eine staatliche Subvention, die sich nun aber im Wechselkurs 2:1 für die neuen Unternehmen in echte Schulden verwandelt.¹¹ Auch der soziale Wohnungsbau im Westen hat bessere Zeiten gesehen. Nach dem Ende der Vergabe öffentlicher Baudarlehen ist der Landeshaushalt Berlins mit Zahlungsverpflichtungen und Anschlussfinanzierungen überlastet.¹² Nur knapp zehn

Jahre später ist der soziale Wohnungsbau dann Geschichte und Peter Strieder, der Senator für Stadtentwicklung, blickt in einem Bericht seines Hauses auf die Zeit seit der Wende zurück. Er berichtet von „rückläufigen und stagnierenden Mieten“, von „Leerstandsproblematik“, vom „Wohnen in der Innenstadt“, vom „Planwerk Innenstadt als Zukunftssicherungsinstrument für die Wohnstadt Berlin“. Gleichzeitig denkt er über den Rückbau der „Platte“ und die unzähligen, „nicht mehr benötigten Gemeinschaftseinrichtungen wie Kitas und Schulen“ nach.¹³ Kaum zu glauben, liest man, wie Christopher Dell 2012 nur weitere zehn Jahre später die Wohnungskrise in Deutschland in seinem Buch *Ware: Wohnen. Politik. Ökonomie. Städtebau* anhand von Schlagzeilen aus Medienberichten beschreibt: „Mieten und Kaufpreise klettern im Gleichschritt“ (Stern), „Immobilienpreise in Großstädten steigen drastisch“ (Spiegel), „Vor dem Gewinn sind alle gleich“ (FAZ), „Wer wohnen will, muss leiden“ (Süddeutsche) oder „Günstiges Wohnen ist Geschichte“ (taz).¹⁴ Der durchschnittliche Mittelwert des Mietspiegels in Berlin sei laut Dell in den Jahren zwischen 2003 und 2011 um 23 Prozent gestiegen, und laut der Prognose der Berlin-Brandenburgischen Wohnungsunternehmer (BBU) wird bis 2030 ein Bedarfsvolumen von mindestens 150.000 zusätzlichen Wohnungen auf Berlin zukommen.¹⁵ Der Stadtsoziologe Andrej Holm sieht Berlin zur gleichen Zeit auf dem Weg „von der Mieterstadt zur Stadt der steigenden Mieten“. Holm rechnet auf Grundlage von Zahlen der Investitionsbank Berlin (IBB) vor, dass Berlin im Zeitraum zwischen 1993 und 2011 alleine

217.700 Sozialwohnungen verloren hat.¹⁷ Für ihn ist klar: „Mieterhöhungen und Angst vor Verdrängung gehören für viele Mieter*Innen in Berlin inzwischen zum Alltag. Ob neuer Mietspiegel, Wohnungsangebote oder Sozialmieten, der Trend kennt nur eine Richtung: nach oben.“¹⁸ Der regierende Bürgermeister Michael Müller hingegen ist nicht so pessimistisch. Er kennt sich mit Wohnen und Stadtentwicklung aus, schließlich ist er, bevor er 2014 von Klaus Wowereit das Amt des Stadtoberhauptes übernimmt, selbst Senator für Stadtentwicklung und Umwelt. Seine Behörde ist 2013 Mitherausgeberin der Publikation „Selfmade City. Berlin: Stadtgestaltung und Wohnprojekte in Eigeninitiative“.¹⁹ In seinem Vorwort nennt Müller drei „zentrale Fragen des Wohnens“: „Wie wollen wir zukünftig wohnen? Welche Bedürfnisse des Wohnens haben sich verändert? Wie nutzen wir den Raum optimal?“ Doch bereits der Titel der Publikation macht klar: es geht um Eigeninitiative. Diejenigen, denen er dankbar ist für das Stellen dieser Fragen und den Versuch, sie selbst zu beantworten, sind jene, die in Eigeninitiative das Kapitel des Wohnens der 2000er- und 2010er-Jahre in Berlin schreiben: die Baugruppen, die „Impulsgeber für einen neuen Wohnungsbau“. Für Michael Müller knüpfen sie „an eine gute Berliner Tradition des ‚anderen Bauens‘ an, die sich unter anderem in den heute fast 190.000 Genossenschaftswohnungen in der Stadt manifestiert“. Sorgen bereitet dem Senator die Tatsache, dass die Versuche der „Bildung von Wohneigentum“ durch die „selbstbewusste Stadtbürgerschaft“ oftmals „der eng begrenzten Definition von Kreditwürdigkeit nicht

entsprechen“. Selfmade City böte aber nun zunächst einen Überblick „über die meisten Projekte von Baugruppen in Berlin“ als „Gegenmodelle zum investiven Bauen“. Es folgen auf knapp 200 Seiten „die meisten Projekte von Baugruppen“, sage und schreibe 124 Projekte, die Müller selbst den erwähnten 190.000 Genossenschaftswohnungen gegenüberstellt.²⁰ Denkt man an die von Oswald Mathias Ungers mit Jürgen Sawade und Jörg Pampe zusammengestellte Sammlung der Westberliner Brandwände, die direkt nach der Wende fast alle noch auffindbar waren, ergänzt um die unzähligen Brandwände der Baulücken des Ostens, an die riesigen Brachen mitten in der Stadt, an die Baugruppen-Euphorie der letzten Jahre in Berlin, fällt es schwer sich vorzustellen, dass dieses Kapitel der „Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten“ bereits wieder zugeschlagen werden muss. Doch in Berlin sind nicht nur die Mieten drastisch gestiegen, dem Rundfunk Berlin Brandenburg (rbb) zufolge stiegen insbesondere die Preise für Grundstücke, „auf denen mehrgeschossige Wohnungsbauten errichtet werden können“, um durchschnittlich 30 Prozent.²¹

Lebt und arbeitet in Berlin! Wir sprechen daher hier nicht über eine Krise oder gar das Fehlen des sozialen Wohnungsbaus oder des Mietwohnungsbaus, sondern über die Frage der Zugänglichkeit zum Wohnmarkt im Allgemeinen. Berlin hat seit der Wiedervereinigung enorm an Attraktivität gewonnen, und es kommen Menschen mit den verschiedensten Hintergründen und den verschiedensten Vorstellungen in die Stadt, die alle

herzlich willkommen seien. Es hat lange gedauert, bis man gemerkt hat, dass die Einwohner*Innen einer Stadt nicht unbedingt daran zu bemessen sind, wie viele zum Meldeamt gehen, um sich zu registrieren. Das mag eine bestimmende Größe sein, wenn es um vom Bund zu verteilende Gelder geht. Die Realität in Berlin ist eine andere. Das Zitat von Jonas Geist zu Beginn dieses Textes ist aktueller denn je. Ein dialogisches Berlin muss Platz haben für Mieter und Eigentümer; für Eigeninitiative und Volksvertreter*Innen, die ihrer Verantwortung zur Bereitstellung von bezahlbarem Wohnraum gerecht werden; für die, die dort alt werden wollen und die, die jung sein wollen; kurz für die unterschiedlichsten Lebensentwürfe und die ihnen entsprechenden Wohnsituationen. Diesen Freiraum gilt es zu verteidigen.

Update/Anmerkung: Dieser Text ist die stark gekürzte Version eines Beitrages, den Mariam Gegidze und Tobias Hönig 2015 als redaktionell Verantwortliche der von Arno Brandlhuber, Florian Hertweck & Thomay Mayfried herausgegebenen Publikation "The Dialogic City – Berlin wird Berlin" für diese Publikation verfasst haben.²² Das Dialogic-City-Projekt, als pamphlethaftes Parforceritt durch die Berliner Stadtentwicklungsgeschichte, sollte auch im Vorfeld der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus 2016, bestimmte Sachverhalte und Ideen in das Licht der dann gesteigerten Aufmerksamkeiten rücken. Am Ende der Wahlen steht eine Koalition aus SPD, Grünen und Der Linken, die mit Kathrin Lompscher auch die Senatorin für Stadtentwicklung stellt. Der hier mehrmals zitierte

Andrej Holm, als eine der wichtigsten kritischen Stimmen zur Berliner Stadtentwicklung, wird überraschend zum Staatssekretär für Wohnen berufen und tritt, nach einem sensationellen Pressegewitter, das sich mit seiner Vergangenheit als Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit beschäftigt – Holm war zum Zeitpunkt des Falls der Mauer 19 Jahre alt – diese Stelle erst gar nicht an. Seine 2012 ausgesprochene Warnung, Berlin sei auf dem Weg von der Mieterstadt zur Stadt der steigenden Mieten, darf mittlerweile als erfüllt betrachtet werden. Zu den Flagship-Projects der Senatorin, zu deren Berater*Innen Holm weiter gehört, zählen die medienwirksamen Rück- und Ankäufe innerstädtischer Großimmobilien wie etwa des Neuen Kreuzberger Zentrums am Kottbusser Tor. Diese Käufe sind nicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein, der Bewohner*Innen vorübergehend die Möglichkeit gibt in ihren gewohnten, sozialen Umfeldern zu bleiben, sondern mit dieser Strategie behält die öffentliche Hand zumindest minimalen Einfluss auf die Durchschnittsmieten in bestimmten Nachbarschaften und damit auch auf deren Anstieg. Andererseits hat Berlin stark mit einer personellen Unterbesetzung der Ämter zu kämpfen, die zu langen und teils mühsamen Prozessen auf dem Weg zu Baurecht führen. Dabei öffnet sich ein ums andere Mal die Schere zwischen Nachverdichtung und Wohnungsbau im großen Stil. Immer wieder ist hinter vorgehaltener Hand davon zu hören, man solle den Apparat nicht länger mit Dachaufstockungen und Remisen-Ausbauten aufhalten, während es gelte, Baurecht für große Projekte herzustellen. Noch muss

man allerdings den Eindruck haben, diese „großen Projekte“ kämen ausnahmslos aus der Hand privater Immobilienentwickler und seien ausschließlich im oberen Preissegment angesiedelt. Die Berliner Regierung spricht viel von der Umprogrammierung der städtischen Wohnungsgenossenschaften von verwaltenden hin zu bauenden Unternehmen. Die bisher realisierten und angekündigten Projekte hinterlassen bisher nicht den Eindruck, dass eine Wende in Sicht wäre. Neben vielen anderen Strategien, wie eben der Nachverdichtung, die nicht stattdessen, sondern eben auch gedacht und verfolgt werden müssen, wird der großmaßstäbliche Wohnungsbau eine der Herausforderungen der kommenden Zeit sein. Es ist Zeit die Kritik an dieser Art des Bauens als solche zu akzeptieren und sich erkenntnisgewinnorientiert wieder der Arbeit zuzuwenden. Think big!

1 Jonas Geist, „Geschichte des Mietshauses“, in: Vittorio Magnago Lampugnani / Michael Mönninger (Hgg.), Berlin Morgen. Ideen für das Herz einer Großstadt, Stuttgart 1991, S. 49.

2 Vgl. Julius Posener, „Arbeiterviertel und Anfänge der Mietskaserne in Berlin, 5. Vorlesung“, in: Arch+, Nr. 63–64 / 1982, S. 40.

3 Mehr zum Thema: TU Berlin vom Lehrstuhl für Entwerfen VI / O.M. Ungers (Hgg.), Berliner Brandwände, aus der Reihe, „Veröffentlichungen zur Architektur“, Seminar Prof. Ungers, Heft 27, Berlin 1971, S. 39.; vgl. Geist / Kürvers 1984, a.a.O., Posener 1982, a.a.O.

4 Vgl. Geist 1991, a.a.O., S. 46.; vgl. Bruno Latour, Der Berliner Schlüssel, Berlin 2014, S. 10.

5 Vgl. Philipp Oswald, Berlin_Stadt ohne Form. Strategien einer anderen Architektur, München / London / New York 2000, S. 101.

6 Vgl. Annemarie Lange, Das Wilhelminische Berlin. Zwischen Jahrhundertwende und Novemberrevolution, Westberlin 1967, S. 89ff.

7 Vgl. Christopher Dell, Ware: Wohnen! Politik. Ökonomie. Städtebau., Berlin 2013, S. 121.

8 Vgl. Günter Uhlig, „Kollektivmodell: ‚Einküchenhaus‘“, in: Arch+, Nr. 45 / 1979, S. 26f.; vgl. Philipp Oswald, „Servicehouse und Selbstversorgung. Modelle des Haushaltes in der Globalisierung des städtischen Stoffwechsels“, in: Arch+, Nr. 218 / 2014, S. 104–109.

9 Vgl. Philipp Oswald, Berlin_Stadt ohne Form. Strategien einer anderen Architektur, München / London / New York 2000, S. 103.

10 Vgl. Tilman Harlander, „Die ‚Modernität‘ der Boomjahre. Flächensanierung und Großsiedlungen“, in: Arch+, Nr. 203 / 2011, S. 15.

11 Vgl. Renate Borst, „Volkwohnungsbestand in Spekulantenhand? Zu den möglichen Folgen der Privatisierung von ehemals volkseigenen Wohnungen in den neuen Bundesländern“, in: Hartmut Häußermann / Rainer Neef (Hgg.), Stadtentwicklung in Ostdeutschland. Soziale und räumliche Tendenzen, Wiesbaden 1996, S. 108.

12 Vgl. Dietrich Henckel et al. (Hgg.), Planen – Bauen – Umwelt. Ein Handbuch, Wiesbaden 2010, S. 430.

13 Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung / Investitionsbank Berlin (Hgg.), Der Berliner Wohnungsmarkt. Entwicklung und Strukturen 1991–2000, Berlin 2002, S. 3.

14 Vgl. Dell 2013, a.a.O., S. 16.

15 Ebd. S. 37ff.

16 Andrej Holm, „Von der Mieterstadt zur Stadt der steigenden Mieten“, in: Kotti & Co / Sozialmieter.de (Hgg.), Nichts läuft hier richtig. Konferenz zum sozialen Wohnungsbau in Berlin, Berlin 2012, S. 14.

17 Ebd., S. 15.

18 Ebd., S. 14.

19 Vgl. Kristien Ring, AA Projects, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (Hgg.), Selfmade City. Berlin: Stadtgestaltung und Wohnprojekte in Eigeninitiative, Berlin 2013, S. 2f.

20 Vgl. Ebd.

21 Vgl. O.V., „Berliner Grundstückspreise ziehen kräftig an“, auf: <http://www.rbb-online.de/wirtschaft/beitrag/2015/03/berlin-grundstueckspreise-gestiegen-umsaetze-mit-immobilien-gesunken.html>, gesichtet am 09.03.2015.

22 Vgl. O.V., „Berliner Grundstückspreise ziehen kräftig an“, auf: <http://www.rbb-online.de/wirtschaft/beitrag/2015/03/berlin-grundstueckspreise-gestiegen-umsaetze-mit-immobilien-gesunken.html>, gesichtet am 09.03.2015.



Abb.02 Holzmarkt - Ansicht vom Wasser

DIY-URBANISMUS: SELBSTORGANISIERTE STADTGESTALTUNG AM HOLZMARKT

Uta Gelbke

Die Ära der großen Stadtutopien der Moderne, die einen idealen – das heißt rigide gegliederten – städtischen Raum als Grundlage für eine ideale Gesellschaft sahen, ist lang vorbei. Dennoch scheinen utopische Ansätze in der Stadtgestaltung relevanter denn je und zeigen sich in einer Vielzahl einzelner Interventionen auf kleinem Maßstab. Das Mega-Projekt von gestern sind die unzähligen Urban-Gardening-Initiativen, Baugruppen und Baugenossenschaften von heute. Hier suchen die Beteiligten nach neuen Wegen, die Stadt wahrzunehmen, zu bauen und in ihr zu leben. Soziale Gruppen, die bislang von Planungsprozessen ausgeschlossen waren oder scheinbar keine Stimme hatten, nehmen sichtbar Einfluss auf die Transformation des städtischen Raums. Beispiele dafür finden sich in Städten weltweit, in Berlin jedoch ist die zunehmende Präsenz und planerische Aktivität neuer urbaner Akteure auch ein klares Statement gegen die einseitige Planungspolitik der Nachwendezeit, die vor allem Investitionen für Gewerbeimmobilien unterstützt und den (sozialen) Wohnungsbau vernachlässigt hat.

Eines der umstrittensten Projekte dieser Zeit ist die Entwicklung des östlichen Spreeufers – eine etwa 180 Hektar große Fläche zwischen Elsenbrücke und Jannowitzbrücke. Der größte Teil des Entwicklungsgebiets liegt im Stadtbezirk Friedrichshain-Kreuzberg und verbindet damit die beiden ehemals getrennten Seiten der Stadt. Die Grundstücke wurden von verschiedenen Industrien genutzt und waren Teil des stark überwachten Grenzbereichs zwischen Ost- und West-Berlin. Nach

der Wiedervereinigung war das Grenzsperrgebiet obsolet geworden und die Flächen wurden statt als Zonenrandgebiet nun als attraktive Innenstadtlage für neue Bebauung wahrgenommen. Die De-Industrialisierung trug das Übrige dazu bei, Brachland für neue Nutzungen und Bauprojekte zu generieren. Zunächst entstand eine lebendige Zwischennutzungsszene aus Clubbesitzern, Kunst- und Kulturschaffenden. Die große Flächenressource stieß auch schnell auf Interesse bei privaten Investoren und der Stadtverwaltung. Es wurden einzelne Bauprojekte genehmigt und umgesetzt, wobei die Planung von Grünraum, öffentlichem Raum und Funktionsmischung oder eine übergeordnete städtebauliche Idee keine wesentliche Rolle spielte.

Zur Vermarktung der Standortvorteile und inhaltlichen Ausrichtung des Projektes wurde der Begriff „Mediaspree“ geformt. Damit sollte der Schwerpunkt auf den Medien- und Unterhaltungssektor sowie die Berliner Kreativszene gelegt werden. Erst im Jahr 2007 bildete sich zunehmend öffentlicher Protest gegen das projektentwicklergesteuerte Vorhaben, die starke Verdichtung des Grundstücks und die Privatisierung des Spreeufers. Eine Volksbefragung zeigte schließlich, dass 87% der Befragten Planänderungen wie einen kontinuierlichen, öffentlichen Uferweg forderten. Die Zivilgesellschaft in Form von lokalen Bewegungen, Zwischennutzern und unterschiedlichen Interessensgruppen erhob nun Anspruch auf die Stadt.

Seit 2004 hatte eine Gruppe von Zwischennutzern die „Bar25“ am Holzmarkt betrieben, ein Techno-Wunderland am Spreeufer innerhalb der Mediaspree-Planungsfläche. Im Jahr 2012 gelang es mit der Unterstützung von Planern, Rechtsberatern und dem Kapital einer Schweizer Pensionskasse das Bieterverfahren für das Grundstück für sich zu entscheiden. Die Pensionskasse wurde neuer Eigentümer und die Genossenschaft vereinbarte ein Erbbaurecht.

Der Holzmarkt, zwischen Spree und Holzmarktstraße gelegen, wird von einem Viadukt mit höher gelegter Bahntrasse diagonal durchquert. Das Planungskonzept sah zwei funktional und räumlich verschiedene Ansätze für die beiden Grundstücksteile vor: einerseits das großzügige Holzmarktgrundstück mit Club, Restaurant, Hotel, Ateliers, kleinen Läden, Kindertagesstätte und öffentlichem Zugang zum Wasser, andererseits das enge, dreiecksförmige Eckwerk-Grundstück mit gestapelten, gemischtfunktionalen Einheiten wie Startup-Büros und Studentenwohnungen. Während das Eckwerk mit einer Bruttogeschossfläche von 35.000 m² und einer maximalen Höhenausnutzung das ökonomische Rückgrat des Projekts darstellt, zeigt das „Erlebnisdorf“ Holzmarkt eine Verknüpfung von Freiflächen und eine Bebauung mit deutlich geringerer Dichte.

Die Initiatoren des Projektes bezeichnen ihre Herangehensweise als nachhaltige Stadtentwicklung. Dafür ist die Genossenschaft mit mehreren

untergeordneten Vereinen und Unternehmen verbunden, die den jeweiligen Mitgliedern Zugang zu Planungs- und Bauprozessen auf unterschiedlichen Ebenen bietet – von aktiver Gestaltung durch Gartenarbeit und handwerkliches Engagement bis zur Mitsprache bei der ökonomischen Tragweite des Projektes. Der Holzmarkt ist ein Beispiel dafür, dass sich das Machtverhältnis zwischen Planern und Nutzern umgekehrt hat. Während Planer typischerweise als wissende Instanz auftreten und Nutzer lediglich als lokale Informanten, zum Beispiel im Rahmen von Planungsworkshops, zurate gezogen werden, haben sich im Fall des Holzmarkt-Projektes die Nutzer von der professionellen Planung emanzipiert. Sie bestimmen selbst, in welchem Umfang externe Berater Einfluss auf das Projekt nehmen. Diese Emanzipation wird nicht zuletzt formal ausgedrückt, indem die kontinuierliche Umgestaltung des Geländes, zunächst auf den Holzmarkt beschränkt, nicht den Konventionen einer urbanen Architektursprache folgt. Die Freiflächen sind mit alten Ziegeln und Holzdecks versehen oder mit Sand und Rindenmulch ausgelegt. Die Baukörper scheinen wahllos geschichtet und schöpfen an Form-, Farb- und Materialwahl aus dem Vollen. Die Idee des Improvisierten bestimmt das Bild.

Die Initiatoren der Bar25 sind erwachsen geworden. Die selbsternannten Business-Hippies sind nicht länger eine Gruppe von Zwischennutzern, die ab und an eine Party geben. Holzmarkt versteht sich als ernsthafter Versuch selbstorganisierter Planung und Gestaltung

eines gerechten städtischen Raums – ein Raum, dessen physische, soziale und kulturelle Eigenschaften von großer Vielfalt geprägt sind und eine möglichst breite Nutzergruppe ansprechen. Das Projekt folgt der Vision, Ressourcen aber auch Gewinne zu teilen. Der Erwerb von Eigentum ist ausgeschlossen; alle Flächen können lediglich gemietet werden.

Im weiteren Verlauf wird nun die Dorfidylle getrübt. Während der Holzmarkt in den vergangenen Jahren Gestalt angenommen und sich zu einem bekannten Treffpunkt mit einer Vielzahl an Freizeitmöglichkeiten und Kleingewerbe entwickelt hat, ist die Eckwerkplanung zum Erliegen gekommen. Eine notwendige Änderung des Bebauungsplans scheiterte, die politischen Entscheider haben gewechselt und die Genossenschaft konnte kein Planungsrecht für das Grundstück erwirken. Dies führte im Jahr 2018 schließlich dazu, dass die Erbpacht für das Grundstück aufgelöst wurde. Für die Genossenschaft könnte dies gleich zweifach kritisch werden: zum einen fehlt damit die lukrative Einnahme aus der Vermietung, die zur Unterhaltung des Dorfes beitragen sollte und zum anderen liegt die Entwicklung des Eckwerkgrundstücks nun außerhalb des Einflusses der Genossen. Mögliche Konflikte mit neuen Nachbarn, vor allem aufgrund von Lärmbelästigung, könnten die Dauerhaftigkeit des Projektes gefährden.

Der DIY-Urbanismus am Holzmarkt zeigt, wie im Konflikt mit politischen und privatwirtschaftlichen

Akteuren der Großstadt, der Bedarf nach alternativen Stadträumen entsteht und wie sich die Zivilgesellschaft als neuer Akteur in der Planung positioniert. Die Unbestimmtheit und damit der Freiraum des Geländes zur Nachwendezeit bot Raum für viel Kreatives, aus dessen Energie die Holzmarktgenossen immer noch schöpfen. Mit Rücksicht auf Berlin als homogen heterogenes Konstrukt, also ein aus vielen unterschiedlichen Kiezen bestehendes aber dennoch zusammenhängendes Stadtgewebe, scheint fraglich, welche langfristige Wirkung ein Projekt hat, das sich selbst als „Dorf“ bezeichnet. Die in der Namensgebung implizierte Abgrenzung zum urbanen Umfeld spiegelt sich räumlich und gestalterisch wider. Hier wird die Vision einer anderen Architektur und eines anderen Zusammenseins Wirklichkeit. Das Dorf versteht sich als Gegenentwurf zur Stadt. Inwiefern der Holzmarkt damit beispielhaft für andere selbstorganisierte Planungsprojekte sein kann oder nur eine skurrile Insel in der Stadt mit Tourismusappeal ist, bleibt abzuwarten.



Abb.03 Berlin_Palast der Republik

HISTORISMUS, WOHNUNGSNOT UND SOZIALRÄUMLICHE SEGREGATION

Tom Kaden

Gern möchte gerade die bürgerliche Mitte vergessen machen, weshalb deutsche Innenstädte spätestens im Mai 1945 solche Zerstörungen der über Jahrhunderte gewachsenen Bausubstanz zu beklagen hatten. Diese sind das Ergebnis des Kampfes der sowjetischen, amerikanischen, französischen und britischen Befreiungsarmeen gegen die „saubere“ deutsche Wehrmacht und deren Verbündete – und nein Herr Stimmann, Herr Kohllhoff, Herr Jauch – dafür ist weder die Ost- noch die Westmoderne zur Rechenschaft zu ziehen. Verantwortlich war allein das willige deutsche Volk unter Führung der ökonomischen und standesdünkelhaften „Eliten“, die mehr Raum im Osten, Süden, Norden und Westen, mithin neue und größere Absatzmärkte zur Steigerung ihrer Profitraten in ganz Europa benötigten. Allein diese historische Determinante hat den bedeutenden deutschen Städten im Wesentlichen ihre Zentren geraubt.

„Die Trauer um die zerbombten Altstädte in Deutschland ist historisch stark von ehemaligen Luftschutzaktivisten und anderen NS-Funktionsträgern geprägt worden. Sie relativieren frühzeitig den Holocaust mit ihrer Rede vom Bombenholocaust.... Nahezu jedes Rekonstruktionsprojekt geht mit einem reaktionären Geschichtsverständnis einher. Zwar hat sich meines Wissens nach keiner der Akteure hinter der Berliner Stadtschlossrekonstruktion jemals für ein ‚Ende des Schandkults‘ ausgesprochen. Aber auch hier soll mithilfe eines Bauwerkes eine scheinbar ungebrochene deutsche Nationalgeschichte erzählt werden. Die

Rekonstruktion des Berliner Stadtschlusses ist ein Akt der Geschichtspolitik, die das Experiment des Sozialismus in Deutschland, die Geschichte Epoche der DDR, auf einer symbolischen Ebene ausradiert hat. Ich behaupte, dass das, was jetzt entstanden ist, keineswegs besser ist als der Palast der Republik. Ich glaube auch nicht, dass eine Rekonstruktion der schinkelschen Bauakademie notwendigerweise besser wird als Außenministerium der DDR, das dort einige Jahrzehnte stand und abgerissen wurde. Hier geht es um die Siegerarchitektur der BRD über die DDR. Insofern arbeiten auch diese Rekonstruktionen wie so viele andere einer bereinigten deutschen Geschichte zu.“ (Prof. Stephan Trüby in TAZ 11./12.08. 2018)

Spätestens seit dem Einzug der rechtsradikal-rassistischen AFD in den deutschen Bundestag dürfen wir täglich in unterschiedlichen Facetten erfahren, dass dieser Teil der deutschen Geschichte nur ein „Vogelschiss“ und das Dritte Reich letztlich nicht Täter, sondern Opfer war.

Und nun sucht genau dieses Neubürgerliche Interesse der wiedervereinigten und aufgeklärten Bundesrepublik den nostalgischen Augentrost. Reden wir hier überhaupt über Stadtplanung und Architektur? Oder reden wir nicht viel eher über die aktuelle Praxis der Aneignung des Raumes in den Städten, erneut angeführt von Vertretern der politischen, mithin der wirtschaftlichen und geistigen Eliten? Diese Aggressoren gegen jedwede „Moderne“ wollten und wollen viel mehr als nur die Schleifung des

Ahornblattes, des Palastes der Republik und des DDR-Außenministeriums. Handelt es sich nicht in Wirklichkeit um den Versuch einer Wiederbelebung von Symbolen nationalpolitischer und nationalkultureller Identität? Also her mit den Attrappen auf historischem Stadtgrundriss und endgültig weg mit den letzten Wunden der nationalen Katastrophe! Und wer bewohnt, benutzt, bewirtschaftet, profitiert also letztendlich von diesen Nachbildungen historischer Ansichten, irreführend auch «Stadtreparatur» genannt? Der «selbstregulierende Markt» – und dieses scheue Reh möchte doch bitte eine exklusive Bewohnerschaft, frei von irgendwelchen wirtschaftlich gescheiterten Randexistenzen. Denn das Recht auf Stadt hat nur der, der es sich leisten kann. Und in diesem Zusammenhang können wir auch noch die Irrungen und Wirrungen der 60er, 70er und 80er Jahre des letzten Jahrtausends glattziehen.

Die Charta von Athen aus dem Jahre 1933 geht unter anderem von der „Notwendigkeit (aus), das Verfügungsrecht über den städtischen Grund und Boden gesetzlich so zu regeln, dass die Lebensbedürfnisse des Einzelnen mit den Ansprüchen der Gemeinschaft in Einklang gebracht werden.“ Reden wir also weiter über das „Recht auf Stadt“. Lefebvre betrachtet das Urbane und die Städte nicht als Orte, sondern als soziale Verhältnisse der wechselseitigen Inspiration und des kollektiven Agierens. An der Produktion des aktuellen städtischen Raumes lassen sich also durchaus gesellschaftliche Entwicklungen exemplarisch ablesen: „Warum ist Wohnen so teuer?“ fragt

Die Zeit, „Monopoly in Prenzlauer Berg“, „Die neue Angst“, „Preis der Attraktivität“ und „Die soziale Mischung ist ein hohes Gut“ titelt die Berliner Zeitung, „Öko? Ego!“, und „Wenn Investoren dreckig lachen“ bemerkt die Süddeutsche Zeitung, „Wahlkampf ist Häuserkampf“ meint der Berliner Tagesspiegel und der Freitag schreibt über „Eine Stadt für Reiche und Konzerne“.

Im Jahre 1853 beauftragte Napoleon III. den Stadtplaner Georges-Eugène Haussmann mit der Umstrukturierung von Paris. Die von eher armer Bevölkerung bewohnte Innenstadt wurde abgerissen und es entstanden prachtvolle Boulevards mit Konsummöglichkeiten und hochklassigen Wohngebieten. Diese Einschnitte gelten als der Beginn der kapitalistischen Stadtentwicklung. Heute sind die Mittel nur wenig diffiziler und nennen sich Mieterhöhung, Luxussanierung und soziale Entmischung. Der Stadtsoziologe Andrej Holm definiert diesen Prozess als „stadteilbezogenen Aufwertungsprozess, bei dem immobilienwirtschaftliche Strategien der Inwertsetzung“ zur Anwendung kommen. Ergebnis dessen sind „die funktionale Ausdünnung ganzer Stadtgebiete, der zunehmende Verkehr und die Luftverschmutzung, die Abschottung ganzer Gebäudekomplexe, (und) die Zurückdrängung von öffentlichem Raum und Grünflächen“ (Florian Hertweck in Arch+ 231).

Georg Dehio schreibt 1901: „Der Venus von Milo ihre Arme wiederzugeben oder Leonardos Abendmahl mit einer frischen Farbdecke zu überziehen, gilt für eine heute

unmöglich gewordene Barbarei. Nur gewisse Architekten glauben dergleichen noch täglich verüben zu dürfen. Was berechtigt uns denn, so viel Zeit, Arbeit und Geld dem Schaffen der Gegenwart zu entziehen, um sie den Werken der Vergangenheit zuzuwenden? Doch hoffentlich nicht das Verlangen, sie einem bequemeren Genuss mundgerechter zu machen? Nein, das Recht dazu gibt uns allein die Ehrfurcht vor der Vergangenheit. Zu solcher Ehrfurcht gehört auch, dass wir uns in unsere Verluste schicken. Den Raub der Zeit durch Trugbilder zu ersetzen, ist das Gegenteil von historischer Pietät.“

Wenn der aktuelle gesellschaftliche Zustand eines vom Staat alimentierten Finanzkapitalismus anhält, werden wir bald saubere Innenstädte mit „ökologischen“ Elektroautos und privatem Sicherheitsdienst haben, in denen die Fragen des Gemeinwohls, des zukunftsorientierten Bauens, der verdichteten Unterschiedlichkeit nicht mehr gestellt werden, da selbige im Sinne der neoliberalen Hegemonie abschließend beantwortet scheinen. „Die Stadt als Arena polit-ökonomischer Verhältnisse zu verstehen, (...) verknüpft Perspektiven der Veränderung notwendigerweise mit Fragen der Macht, des Eigentums und der Verwertung.“ (Gebhardt/Holm 2011)

Welche Handlungsmacht haben Gestalter, Architekten und Stadtplaner überhaupt? Kann Gestaltung eine Gesellschaft beeinflussen, gar verändern? Zumindest ist Architektur ein politisches Medium – es gibt kein unpolitisches Haus und wir sind mithin mitverantwortlich

für die sozialräumliche und ökologische Zukunftsfähigkeit der Architektur. Womöglich geht es weniger um ikonische Formphantasien, sondern eher um autochthone Entwicklungen mit der größtmöglichen sozialräumlichen Verträglichkeit und dem kleinsten ökologischen Fußabdruck.



Abb.04 Fachgebiet De Co Entwerfen und Baukonstruktion TU Berlin

HELLO ARCHITECTURE | HELLO WORLD JAN KAMPSHOFF AN DER TU BERLIN

Interview geführt von Sorana Rădulescu und Armin Stocker

Frage: Du unterrichtest jetzt seit über einem Jahr an der TU Berlin Grundlagen der Konstruktion und des Gestaltens und hast davor in Münster, Kassel und Wuppertal, die ja alle drei von ihrer Größe und ihrer Struktur ganz gut mit Graz vergleichbar sind, unterrichtet. Unterscheidet sich für Dich die Herangehensweise an die Architekturlehre, wenn Du in einer Stadt wie Berlin arbeitest und unterrichtest, oder in einer Kleinstadt wie z.B. Münster? Ist der städtische Kontext, in dem Du und deine Studierenden leben schon ein Kriterium für den Aufbau und den Inhalt Deiner Lehre?

Jan: Ich arbeite ja eigentlich gar nicht in Berlin und bin aber jetzt hier, an der TU Berlin, im ersten Studienjahr und unterrichte Entwerfen und Baukonstruktion. Es gibt in Berlin dieses „Berliner Modell“ an der TU. Das bedeutet, dass die Konstruktion und der Entwurf quasi aus einer Position vermittelt werden. Meine Rolle in Städten wie Münster oder Kassel, wo ich vorher unterrichtet habe, ist, schon aus der Größe der Stadt heraus und aus der Frage heraus, was die Universität für eine Rolle in der Stadt hat ein großer Unterschied zu dieser Rolle, die ich jetzt an der TU in Berlin habe. Wenn du in Münster eine Professur hast, dann bist du automatisch auch irgendwo innerhalb der Stadt in Jurys vertreten. Du bist eine Person, die eine gewisse Rolle im öffentlichen Leben hat. Und in Berlin glaube ich – die Stadt ist so groß – dass du nicht automatisch dadurch einer bestimmten Rolle zugewiesen wirst. Ich finde diesen Vergleich mit Münster, Kassel, Graz ganz spannend, weil es ja mehrere Parallelen zwischen diesen Städten gibt. Ich finde es ganz interessant und

spannend, über die Andersartigkeit dieser Städte zu einer Stadt im Maßstab wie Berlin nachzudenken und auch zu spüren, wie die unterschiedlich ticken. Zunächst für das erste Studienjahr, als Einstieg in die Architektur, ist das zwar eher weniger ein Thema, aber mein Ansatz im ersten Jahr ist eine Zweiteilung. Das erste Semester hat den Titel hello architecture und das zweite Semester war eben hello world. Das hello world Programm-Tutorial ist ein Computerprogramm, das 1974 geschrieben wurde und eigentlich nur vermittelt, was Programmieren bedeutet. Mit hello architecture versuchen wir uns im ersten Semester so anzunähern, dass wir Übungen entwickeln, die vermitteln sollen, was es bedeutet Architektur zu machen. Während sich das erste Semester noch sehr stark auf den architektonischen Entwurfsprozess bezieht – ohne Kontext –, drehen wir das im zweiten Semester mit hello world um und der städtische Kontext wird für uns eben sehr wichtig.

Frage: Was waren die Gründe für Dich eine Professur in Berlin anzunehmen? Hätte es eine andere „große“ Stadt auch sein können oder ist die Wahl bewusst auf Berlin gefallen?

Jan: Also zunächst einmal: es ist ja nicht so, dass die Angebote auf der Straße liegen. Also wenn ich sehe wie wenig Stellen im Moment ausgeschrieben werden... Gut, also Berlin war natürlich auch eine ganz bewusste Entscheidung, weil ich die Lehre im ersten Studienjahr sehr interessant finde. Andererseits auch weil natürlich Berlin eine Stadt ist, die groß ist, aber natürlich auch

weil ich mich hier sehr gut vernetzt fühle und die für mich auch nicht so eine Art fremde Welt ist. Also wir haben als Studierende und später dann auch mit dem Büro immer wieder in Berlin gearbeitet und es gab damals das Kollektiv das hieß Kunst und Technik, eines dieser Kreativ-Kollektive, die um die Jahrtausendwende versucht haben die Architektur als so eine Art alternative Architektur-Idee, umzusetzen. Einen Teil von Kunst und Technik kennt ihr ganz gut, das ist realities: united, die eben die Fassade am Kunsthau Graz realisiert haben. Es gab damals eine Ausgabe von der Arch+ mit dem Titel Off Architecture und das war für uns damals der erste Kontakt mit der jungen Generation Berliner Architekten, die auf Grund der Krise, in der die Stadt damals steckte, obwohl es große Raum-Potentiale gab und keine klassische Bauindustrie aktiv war. Und das war für uns eigentlich sehr prägend, weil es hat im Prinzip auch so eine Art Rollen-Modelle aufgezeigt, wie Architektur sich aus dem eigenen Antrieb heraus alternativ entwickeln kann – ohne konkreter Nachfrage eines Marktes. Das ist ja immer so, dass die Krisen-Situationen die interessanteren Zeiten sind, wenn sich eine Disziplin eigentlich daraus selbst erfinden muss. Und dieses frühe Berlin, wo es eben diese Raum-Potentiale gab und diese Möglichkeiten von informellen Nutzungen und auch dieser Erweiterung von dem, was ein Architekturbegriff sein kann, hat uns sehr geprägt. Und ich habe von da aus eine sehr enge Verbindung nach Berlin und diese Projekte wurden von uns auch immer fortgesetzt. Wir haben Vorträge in Münster veranstaltet, z. B. das Projekt Freihaus. Das haben

wir weitergeführt, das läuft immer noch. Insofern ist das schon eine besondere Beziehung, die für mich schon da ist. Und das ist dann natürlich ganz besonders interessant, wenn man an so eine Hochschule kommt und jetzt dort unterrichten darf. Aber natürlich ist es schon auch so, dass sich die Stadt in den fast zwanzig Jahren extrem verändert hat und die Themen, die damals prägend waren, eben aus einer Krise heraus entwickelt haben. Diese Situation hat sich in den letzten Jahren eigentlich fast umgedreht. Dazu kommt, dass wir natürlich eine extreme starke Entwicklung im Immobilienmarkt haben und natürlich hat das eine Wechselwirkung auf die Themen, mit denen die Architekten sich beschäftigen.

Frage: Kannst du vielleicht ein bisschen mehr darüber sagen, weil das ist eine spannende Angelegenheit, wie sich die Stadt in diesen Jahren entwickelt hat, geändert hat und was für einen konkreten Einfluss das jetzt hat. Glaubst du das ist jetzt noch Raum für solche informellen Herangehensweisen gibt? Oder wurde alles ziemlich standardisiert?

Jan: Das ist ja natürlich interessant, dass Berlin auch durch die Trennung und die dann entstandene Ausnahmesituation sich so eine ganz eigene Rolle im Verhältnis zu anderen europäischen Metropolen aufbauen konnte oder sie entstanden ist. Und ich glaube schon, dass diese Zeit um die Jahrtausendwende, die ja auch sehr prägend war und dann ja auch quasi zu dieser Attraktivität der Stadt beigetragen hat. Der damalige Bürgermeister Wowereit, der gesagt hat, Berlin

sei arm aber sexy. Und das hat ja lange Zeit eine Art Außenwirkung der Stadt definiert und hat diese geprägt. Berlin ist ja immer noch nicht dicht bebaut. Aber natürlich hat sich der Markt insofern verändert, dass es eben nicht mehr einfach so möglich ist Grundstücke pionierartig zu besetzen, sondern es ist natürlich schon ein großer Kampf um Grund und Boden entstanden. Aber diese Übergangszeit hat an vielen Stellen zu so einer Kultur von einer Art Do-it-yourself oder Make-City generiert, wo vielerlei Projekte entstanden sind, die kooperativ entwickelt wurden. Und man spürt im Moment schon, dass Berlin eine Stadt ist, wo das Lernen aus einer Stadt, die diese Freiräume hatte und die Möglichkeiten der kooperativen Stadtentwicklung mit aufgebaut hat, dass das jetzt a) ein Thema ist und b), dass diese Protagonisten von damals jetzt in anderen Rollen unterwegs sind und auch Projekte in größeren Maßstäben entwickeln. Das sind grad Themen, die bei uns im Master eine große Rolle spielen, also jetzt nicht nur in meinem Fachgebiet, sondern in den Fachgebieten, die sich mit den urbanen Transformations-Themen auseinandersetzen. Wo man auch merkt, dass es viele Studierende aus anderen Hochschulen gibt, die deswegen nach Berlin kommen um diese Entwicklung mitzuerleben, die auch teilweise politisch geprägt ist. Die kooperativ ist und die eben versucht an dieser Stelle alternative Möglichkeiten von Stadtentwicklung aufzuzeigen. Wobei, dass jetzt eigentlich für meine Lehre im ersten Jahr weniger eine Rolle spielt. Aber wir sind dann natürlich quasi vor Ort und versuchen aufzuzeigen, dass diese Welt der Architektur

ganz offen sein kann. Das hängt auch wirklich sehr stark damit zusammen, dass ich im ersten Studienjahr gewisse Themen habe, die ich eben als eine Art von Grundlagen der Architektur vermitteln will und nicht diese große Freiheit habe, die sich dann im Master abbildet. Also um das noch einmal zusammenzufassen: Ich glaube eigentlich, dass es schon extrem wichtig für die Stadt war, aus dieser Wendesituation von diesen Freiräumen zu lernen. Was sozusagen alternative Strategien sein können und dass man an viele Orten jetzt auch durch diese gemeinschaftlichen Projekte, genossenschaftlichen Projekten, Baugruppen usw., dass sich das auch widerspiegelt da drin. Weil das ist ja auch interessanterweise die gleiche Generation, das ist diese Generation, die vor 20 Jahren aus dem Studium herausgepurzelt ist und sich ausprobiert hat mit dieser offenen Stadt. Und die jetzt quasi 20 Jahre später kooperative Hausprojekte initiiert, beispielsweise.

Frage: Glaubst du, dass Berlin einen Nährboden bietet für großmaßstäbliche Eingriffe, oder ist es immer noch eine Stadt, die aus dem Informellen, Akkupunktur-artigen sich weiterentwickeln könnte? Wie siehst du Berlin jetzt, heutzutage und in Zukunft?

Jan: Also ich glaube, dass das was an Berlin natürlich interessant ist, diese Art von Transformation einer Stadt ist. Und wo es letzten Endes ein großes Potential an hybriden Architektur-Strategien gibt. Wenn wir uns jetzt unsere Arbeiten anschauen, sind das eher so Akkupunktoren. Und das Interesse, dass wir jetzt

eigentlich an Großstrukturen entwickeln, ist die Analyse und Betrachtung von bestehenden Großstrukturen und der Frage wie man auf diese architektonisch reagiert oder man die neu interpretieren kann. Das hat aber vielleicht nicht unbedingt mit Berlin zu tun. Aber vielleicht doch insofern, als dass diese Themen bei uns im Master stattfinden. Und das ist natürlich schon ein ganz wichtiges Thema, aber ich würde nicht sagen, dass das ein Berlin-spezifisches Thema für mich wäre. Das ist tatsächlich natürlich was Anderes, wenn man vor diesem Hintergrund sich Berlin bewusst annähert, so wie ihr das jetzt macht mit euren Projekten. Da ist ja sicher auch so einer Art Sehnsucht nach einer Urbanität und einem Maßstab da, den Graz nicht bieten kann. Ich sehe an vielen Stellen bei den Architekturstudierenden und den Architekturschaffenden, dass das fast umgedreht ist, dass sie quasi die gegensätzliche Bewegung machen. Also an Orte gehen, die, sagen wir, einmal eine gewisse Klarheit haben und aufgeräumter sind. Wo man dann – sagen wir mal – auch eine Architektur entwickeln kann, die jetzt nicht unbedingt aus einem urbanen Kontext darauf argumentiert. Sondern vielleicht sogar aus dem Ländlichen, Kleinstädtischen. Das ist ja auch ganz interessant bei den jungen Büros, die gerade diskutiert werden. Die jetzt nicht in dieser Art der kooperativen Projekte unterwegs sind. Das sind ja viele Büros, die ja nicht in Berlin bauen, sondern mehr Projekte in der Uckermark machen oder im Erzgebirge oder so. Die aber aus Berlin kommen, sich aber eben mit ganz anderen Phänomenen beschäftigen.

Frage: Und wieso glaubst du, dass das passiert?

Jan: Eigentlich ist das eine Frage von Größe. Wenn man halt in einer Stadt wie Berlin anfangen möchte zu bauen, ist immer die Frage: Wie kommst du an diesen Markt und wirst du zu Wettbewerben überhaupt zugelassen. Bist du überhaupt in der Lage in der Größenordnung zu agieren wie es die Stadt vorgibt? Das heißt, da gibt es dann eher die Suche nach kleineren Projekten. Und ich glaube tatsächlich, das ist ein Grund überhaupt so eine Art Markt-Zugang zu bekommen. Aber ist gut, ich kann da ja nur spekulieren.

Frage: Als Abschluss, kommen wir noch kurz zu deiner Lehre im Allgemeinen. Wie siehst du die Entwurfslehre? Was ist deine Einstellung dazu? Welche Inhalte findest du wichtig zu vermitteln?

Jan: Ich glaube da gibt es so ein paar Themen die für mich zunächst noch ganz wichtig sind und das fängt eigentlich an damit, das klingt fast absurd, aber ich halte es für einen wichtigen Ausgangspunkt, dass ich immer Architektur als Teil von so einer gesamt-kulturellen Produktion sehe. Also wir haben da so eine Reihe, die sich mit den Heroes der Architektur, Corbusier, Mies und so weiter beschäftigt, und man sieht irgendwie, dass sich all diese Positionen zu einem gewissen Zeitpunkt als Teil – ob das das Bauhaus war oder Corbusier oder Mies – sich eingeordnet hat in einen größeren kulturellen Kontext. Und das ist so das, was ich im ersten Studienjahr zum

Anlass nehme, um auch die Studierende auf einer Art von einer Kultur abzuholen, wo sie sich auch verorten können. Das heißt, jeder der mit uns hier studiert und unterrichtet, bringt hier seinen kulturellen Kontext auch mit. Und dieses hinterfragen wir und arbeiten damit. Wo steht die Architektur an dieser Stelle und wie können wir uns sozusagen auf einer zeitgenössischen Art und Weise damit auseinandersetzen und einen Beitrag leisten. Und das ist natürlich etwas, was für uns – was im Büro für uns – eine Rolle gespielt hat. Was eigentlich auch immer in der Interaktion von Büro-Welt und Lehre und Unterrichten einen wichtigen Moment und einen wichtigen Stellenwert hat. Und sicherlich ist das etwas, das mit Berlin sehr stark zu tun hat. Dass zumindest dieses Berlin, das sich in der Jahrtausendwende Zeit aufgebaut hat, dazu geführt hat, dass sich der Architekturbegriff für meine Generation wesentlich weiter und offener formuliert hat, als er für mich vorher im Studium lesbar war.

Wir bedanken uns für das Gespräch!

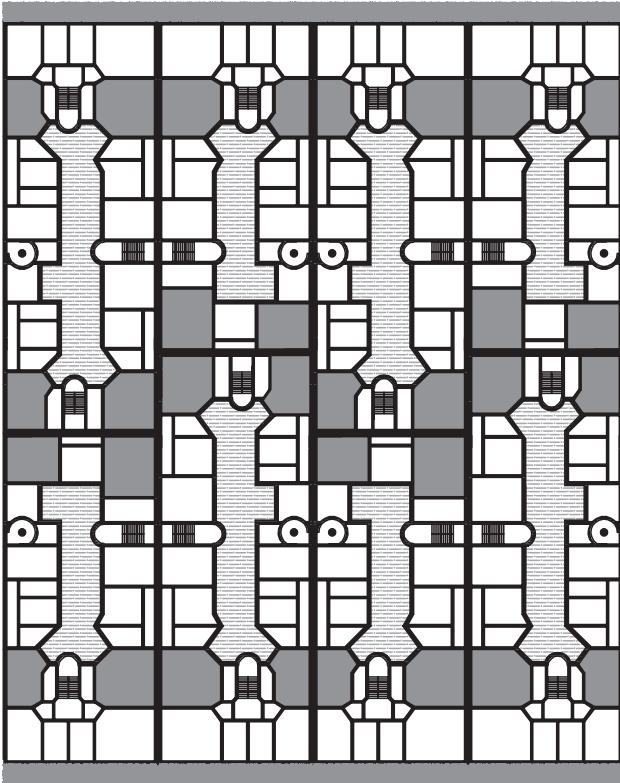


Abb.05 Grundriss: Berliner Zimmer im Berliner Block

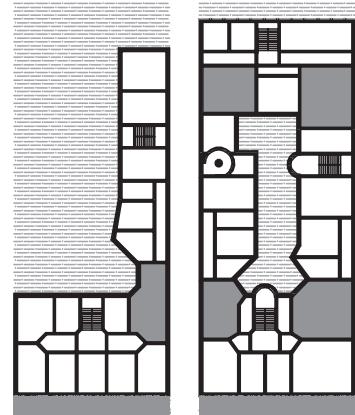


Abb.06 Schema: Wohnung mit Berliner Zimmer

DAS BERLINER ZIMMER EIN SUBTIL PRAKTIZIERTER STÄDTEBAU AUF DER MIKRO-EBENE

Roger Riewe

Welche Berlinerin, welcher Berliner kennt es nicht, das Berliner Zimmer?

Welcher Hinzugereiste ist nicht schon bald nach seiner Ankunft in Berlin auf der Wohnungssuche mit dem Berliner Zimmer konfrontiert worden? Man weiß es in verschiedenster Hinsicht zu verorten, kann mit ihm umgehen und kann es bewerten. Das Berliner Zimmer ist als architektonisch-städtebaulicher Terminus Allgemeingut geworden. Ein Erfolgsmodell?

Das Berliner Zimmer, ein Durchgangszimmer, ein erweiterter Flur, ein Zimmer mit zu kleinem Eckfenster, meistens noch um 45 Grad gedreht, schlecht belichtet, ca. 30 m², zwischen Repräsentationsräumen im Vorderhaus und untergeordneten Räumen im Hinterhaus situiert, ist mit übergeordneten funktionalen Attributen ausgestattet. Es ist ein mehrschichtiges Bindeglied, ohne dem die Berliner Wohnung nicht funktionieren würde, und ohne dem der Berliner Städtebau in vielen Bereichen nicht zu der vielschichtigen Dichte geformt hätte werden können.

Das Berliner Zimmer, typologische Urzelle des Berliner Wohnungsbaus der Jahrhundertwende, ist entstanden aus einem Zusammenspiel von städtebaulicher Gegebenheit mit schmalen, sehr tiefen Grundstücken, als Relikt landwirtschaftlicher Nutzungen, Spekulantentum, Vorgaben der Feuerwehr und planerische Reaktion der Baumeister.

Das Berliner Zimmer könnte aber auch durch eine architektonisch-städtebauliche Denksportaufgabe entstanden sein: wie kann in einem städtischen, mehrgeschossigem Wohnhaus mit schmaler Straßenfront und tiefem Grundstück bei möglichst hoher Ausschöpfung der Dichte, unter Rücksichtnahme feuerpolizeilicher Vorgaben und mit der Anforderung, Verkehrsflächen im Inneren absolut zu minimieren, Wohnungen mit ausreichender Belichtung konzipiert werden?

In einer allgemeinen städtebaulichen Hierarchisierung sind die guten Wohnungen in der Regel straßenseitig gelegen, die weniger guten Wohnungen befinden sich in der zweiten Reihe, oder bei der Ausbildung von Hoftypologien, im ersten oder in den nachfolgenden Höfen.

Durch die Enge der Parzellen war die Anzahl der Wohnungen, die straßenseitig situiert werden konnten logischerweise limitiert, wenn nicht bei straßenseitigen Wohnungen Wohnbereiche im hinteren Bereich angeordnet worden sind. Hierdurch konnte statt einer Wohnung zwei Wohnungen straßenseitig situiert werden, mit der planerischen Konsequenz, dass zwei L-Typen entwickelt wurden mit Fenster zur Straße und zum Hof und an der Parzellengrenze eine fensterlose Brandmauer. Zwangsläufig darf dann die Frage gestellt werden, wie die Schenkel im Hof von der zur Straße hin orientierten Wohnungen erschlossen werden können, ohne dabei die

oft kritische Belichtungssituation der Zimmer zum Hof durch Erschließungen noch weiter zu beeinträchtigen?

Die untergeordneten Räume im Hinterhaus können folgerichtig nur durch einen fensterlosen Gang entlang der Brandmauer erschlossen werden, wodurch diese Räume nur in Serie angeordnet werden können um unter den gegebenen Umständen so gut wie möglich belichtet werden können. Hierdurch liegt jedoch dieser Erschließungsgang weit entfernt vom zentral gelegenen Treppenhaus, das beide Wohnungen im Vorderaus erschließt. Um Erschließungsflächen zu minimieren liegt es demnach auf der Hand, keinen Gang zwischen Wohnungseingang und Erschließungsgang im Hinterhaus anzuordnen, sondern vielmehr ein (Durch)gangszimmer zu konzipieren, wodurch zum einen das Treppenhaus im hinteren Teil des Vorderhaus situiert werden konnte, was ein Freispiel der Repräsentationsräume im Vorderhaus an der Straßenseite und deren Nutzung in einer Salonanordnung mit sich zog und zum anderen konnte das Treppenhaus architektonisch-baulich gefasst werden.

Das Berliner Zimmer – aus der Not eine Tugend machen oder ein notwendiges Übel schaffen?

Als Übergangsraum zwischen Repräsentationsräumen und untergeordneten Räumen, wie Schlafräumen, Küche, Badezimmer und Bedienstetenzimmer, das über eine eigene Erschließung vom Hof verfügt hat, wurde das Berliner Zimmer sehr unterschiedlich genutzt,

mit wohnnahen Funktionen belegt, oder auch als Arbeitszimmer oder gar Werkstätte verwendet. Die sehr verschiedenen Nutzungsbelegungen setzen sich bis in die Gegenwart fort. Heute wird das Berliner Zimmer mit Wohnnutzungen belegt, als Büro genutzt oder als Geschäftslokal verwendet.

Diese Schnittstelle innerhalb der Wohnung stellt durch seine verschiedenen Nutzungsbelegungen und durch seine Mischnutzung innerhalb eines Wohnungsgefüges eine sehr frühe Form eines Hybrids dar. Sein langes Überleben und seine Adaptionsfähigkeit sind Beweis dafür, wie resilient dieser Raum ist, im Kontext seiner Nutzung, im Kontext eines Wohnungsgefüges und schlussendlich auch im Kontext seines städtebaulichen Umfeldes.

Das was scheinbar nicht zusammenpasst zusammenzubringen birgt in sich ein überraschendes Erfolgsrezept. Die Nicht-determiniertheit eines Raumes ermöglicht erst den Spielraum für unterschiedliche Nutzungsbelegungen und schafft den Freiraum, kreativ mit Raum und Nutzungsaneignungen umzugehen.

Das Berliner Zimmer kann als Durchgangszimmer, aber auch als überbreiter Flur gesehen werden. Auf jeden Fall wird hierdurch das Potential der nicht konfektionierten Nutzung deutlich. Unbewusst werden hierdurch Potentiale für den kreativen Umgang mit dem nicht eindeutig Determinierten freigesetzt.

Das Berliner Zimmer war immer wesentlicher Teil des Berliner Wohnungs- und Immobilienmarktes gewesen und ist dies auch noch heute. Es wird als unverkennbarer Bestandteil eines Berliner Gründerzeithauses gesehen und es hat sich in den Köpfen der Bewohner Berlins festgesetzt.

Wenn man die Berliner Gründerzeitwohnung mit ihrem bezeichnenden Berliner Zimmer städtebaulich betrachtet, so kann dem Berliner Zimmer die Rolle des „Platzes“ zugeordnet werden, räumlich definiert von angrenzenden „Gebäuden“, Zimmer, mit mehreren Zuwegungen ausgestattet und mit der Selbstverständlichkeit, diesen zu queren. Angrenzende Zimmer werden durch Türen erschlossen, der benachbarte, straßenseitige Repräsentationsraum kann durch große Salon Schiebeder Drehtüren dem „Platz“ zugeschaltet werden. Das Berliner Zimmer, ein subtil praktizierter Städtebau auf der Mikro-Ebene.

Die Berliner Gründerzeitwohnung kann aber auch auf der Makro-Ebene als Nucleus einer städtebaulichen Entwicklung gesehen werden. Nur durch das Funktionieren einer Gründerzeitwohnung mit Berliner Zimmer konnte in Folge eine Hoftypologie entwickelt werden, die in Serie geschaltet zu einer sehr dichten städtebaulichen Typologie, wie sie für Berlin bezeichnend ist, geführt hat.

Das Berliner Zimmer kann beides, die Mikro-Ebene wie auch die Makro-Ebene bedienen. Die Hybridisierung

auf der Ebene der Nutzungsbelegung führt zu einer Stabilisierung der Positionierung des Berliner Zimmers im Kontext von Typologie und Grundrisstruktur. Nutzungsbelegungen können Raum ebenso definieren wie eine dreidimensionale physische Begrenzung. Auf der Ebene des Städtebaus wird erkennbar, dass dieses „Detail“, das Berliner Zimmer, eine unglaubliche Tragweite hat, die sich in die verschiedensten Ebenen städtebaulicher Planung erstreckt. Durch das Festlegen baulicher Konfigurationen im Bebauungsplan kann die Anwendung des Berliner Zimmers suggeriert werden, ohne es wörtlich erwähnen zu müssen. Denn nur mit dieser Wohnungstypologie lassen sich bestimmte städtebauliche Typologien realisieren.

Das Berliner Zimmer, ein Erfolgsmodell als Wohnung und als Städtebau.



Abb.07 Berlin_Bezirk Charlottenburg

CHARLOTTENBURG-WILMERSDORF AUF DEM WEG ZUR KLIMANEUTRALEN STADT 2050 (PARIS ABKOMMEN)

Oliver Schruoffeneger

Charlottenburg-Wilmersdorf ist der zentrale Innenstadtbezirk Berlins. Die Gedächtniskirche, der Funkturm, der Kurfürstendamm und der Tiergarten sind weltweit bekannt, aber der Bezirk ist viel mehr. Ca. 340.000 Einwohner wohnen hier, es gibt die Villensiedlungen genauso wie die Sozialbausiedlung. Und was wohl einmalig ist. Das pulsierende wirtschaftliche Zentrum der Stadt und die klassischen Wohnquartiere in einer Straße, nebeneinander oder übereinander. Das sonst oft anzutreffende Prinzip hier das Gewerbe, die Büros, der Handel und an anderer Stelle dann die Wohngegenden, das gibt es in Charlottenburg-Wilmersdorf nicht. In der Innenstadt gibt es Einzelhandel, Büros und Wohnen gleichzeitig. Diese Mischung hat eine hohe Qualität die es zu erhalten gilt.

Die Städte stehen vor massiven Herausforderungen. Nach dem Pariser Klimaschutzabkommen sollen sie sich bis 2050 zu klimaneutralen Städten wandeln. Wo, wenn nicht in diesem Bezirk mit seinen weltweit bekannten Denkmälern, Gebäuden und Grünanlagen, der aber gleichzeitig eine komplette eigene Großstadt mit allen sozialen, kulturellen und ökologischen Fragestellungen darstellt, kann man sich diesen Fragestellungen widmen. Charlottenburg-Wilmersdorf hat sich auf den Weg gemacht in verschiedenen Modellen den notwendigen Instrumentenbaukasten zu entwickeln.

Auf der Mierendorffinsel mit 15.000 Einwohner werden wir in den nächsten 10 Jahren gemeinsam mit

einem großen Energiedienstleister ein energetisches Quartierskonzept entwickeln, das sich sowohl mit jedem einzelnen Grundstück befassen, wie auch das Gesamtquartier energetisch neu denken muss. Die Energie der Abwärmeproduzenten, wie zum Beispiel einer Bronzeießerei oder von Serverräume muss für das Quartier nutzbar gemacht werden, Nutzungszeiten aufeinander abgestimmt werden, quartiersinterne Speicherkapazitäten aufgebaut werden ...

Die zweite Herausforderung ist die Mobilitätswende. Die Reservierung von ausreichenden Plätzen für Sharing Systeme (Auto, Bike, Roller etc.) sowie die Infrastruktur für die Elektrifizierung dieser Fahrzeuge führt zu einer massiven Rücknahme privater Stellplätze auf öffentlichem Straßenland.

Dazu kommen Flächenbedarfe für dezentralisierte Logistikhubs, von denen aus anbieterneutral die gesamten Lieferverkehre, die sich heute unendlich durch die Wohnquartiere quälen, auf E-Lastenfahrrädern abgewickelt werden. (1 Hub für ca. 50.000 Einwohner).

Und als drittes müssen wir unsere hochverdichtete Innenstadt für den Klimawandel fit machen. Verschattungen, Begrünungen, Kaltluftproduktion, Befeuchtung und ein effektives Regenwassermanagement auch für die zunehmenden Starkregenfälle, all das muss in die bestehenden Quartiere integriert werden.

Diese klimapolitischen Notwendigkeiten werden vom Umbruch der Technologien begleitet.

Der Modellversuch des autonomen Fahrens (ohne Fahrer) auf einer Rundstrecke von 5,2 km quer durch den Bezirk startet im Jahr 2019.

Die Frage nach der Rolle der Innenstadt muss neu geklärt werden. Der massive Druck des Onlinehandels muss die Aufgaben der Innenstadt neu definieren. Der klassische Einzelhandel wird in seiner heutigen Form nicht überleben und die Stadt braucht daher neue Aufgaben und Funktionen, um nicht zu veröden. Die Aufwertung der öffentlichen Flächen und ein neues Zusammenspiel von öffentlichen Nutzungen und privaten Angeboten wird dabei ebenso wie die Kultur und das gemeinsame Erleben eine große Rolle spielen müssen.

Das alles darf nicht zu Verdrängungen der bisherigen Bewohner führen. Die Klimaneutralität mit den bisherigen Systemen der Umlage der energetischen Sanierungskosten auf die Miete herzustellen, würde alle bisherigen Bewohner aus ihren Quartieren vertreiben. Es braucht also für den gesamten Umstrukturierungsprozess auch neue Finanzierungsstrukturen, die sicherlich auch in Bezug auf Eigentumsrechte und soziale Verantwortlichkeiten von Eigentum eine umfangreiche Diskussion erfordern.

Der Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf als zentraler Innenstadtbezirk Berlins sieht sich in der Rolle des Ermöglichers für neue Modelle und Experimente.

Wir arbeiten unter der Überschrift Stadtlabor 2050. Dieses Stadtlabor steht auf drei thematischen Säulen, die räumlich unterschiedlich verortet sind. Das Thema Energie ist auf der Mierendorffinsel mit dem dortigen Modellprojekt verankert. Das Thema Mobilität wird in den ehemaligen Kantgaragen angesiedelt. Dieses Denkmal der europäischen Mobilitätsgeschichte wird zu einem Standort für verschiedene Start-ups, Ausstellungsräume und Veranstaltungen rund um die Mobilität und im Bauhaus reuse, einem Glaspavillon aus alten Glaselementen des Bauhauses Dessau (mitten auf dem Ernst Reuter Platz) wird das Thema Wohnen und Wohnumfeld mit Veranstaltungen und Ausstellungen positioniert.

Der Bezirk öffnet sich für Modelle und Realisierungen von Projekten, die zu diesen Zukunftsdiskussionen beitragen können. Unsere Aufgabe wird es sein, die vielfältigen Anregungen und Erkenntnisse aus diesen Vorhaben, dann auch zügig in die tägliche Arbeit von Bauaufsicht, Stadtplanung, Grünflächenamt und Tiefbau zu integrieren. Beispielhaft sei hier ein neues Wohnquartier erwähnt, dass bei den sonst üblichen 550 Tiefgaragenplätzen für 1100 neue Wohnungen, nun durch die Koppelung einer jeden Wohnung mit einem

Carsharing-Vertrag mit nur 75-95 Garagenplätzen auskommen wird.

Dies sind nur einige der Fragestellungen, die wir bearbeiten. Andere Bezirke haben andere Aufgabenstellungen, die Außenbezirke haben dabei insbesondere die Themen der Pendlerströme zu bewältigen und Stadt-Umland Beziehungen zu bearbeiten. Was wir aber brauchen, alle 12 Bezirke gemeinsam ist die massive Unterstützung des Landes Berlin für alle, die sich auf den Weg machen wollen, neues zuzulassen und Experimente zu wagen. Dazu braucht es eine mutige Stadtentwicklungsverwaltung auf Landesebene, die auch mal Grenzen austestet. Dieser Mut ist leider noch nicht immer zu finden.



Abb. 08 Common Archipelagos | exterior view 1

BERLIN - COMMON ARCHIPELAGOS

Imke Woelk

Das Projekt antwortet auf die gegenwärtige Unterscheidung zwischen Stadt und ländlicher Umgebung mit einem provokanten Modell. Berlin mit seinem Umland wird dabei zum Urform einer zukünftigen Naturmetropole.

Derzeit sind mehr als 40% der Stadtfläche durch ausgedehnte Grünräume belegt. Mit seinen zahlreichen Parkanlagen, Wäldern, Seen und Flüssen ist Berlin die grünste und wasserreichste Hauptstadt Europas. Common Archipelagos schlägt vor, die aktuelle Nachfrage nach ergänzendem Wohnraum nicht allein über innerstädtische Planungskonzepte zu verwirklichen, sondern diese alternativ in großen, multifunktionalen Hybridräumen zu realisieren. Als eine analoge - geologische Formation urbaner Dichte wären sie in der Lage, sich innerhalb der stadtnahen Naturräume auf organische Weise mit der Landschaft verbinden. Dieses hypothetische Entwicklungsszenario entstand aus der Beschäftigung mit dem viel diskutierten Idealbild eines ‚steinernen Berlins‘ und den dazugehörigen kritischen Debatten, die das Nachdenken über alternative Generierungsmöglichkeiten von Dichte und Agglomeration eröffneten.

Entgegen der polaren, wenig nachhaltigen Entwicklung der zeitgenössischen Stadt mit ihren Teppich-Strukturen niedriger Dichte und verdichteten Stadtzentren, bietet Common Archipelagos einen dritten Weg für einen ressourcenschonenden und gesellschaftlich ausbalancierbaren Urbanismus. Das als Denkmodell angelegte Projekt formuliert eine neue Form von ‚Stadtlandschaft‘, mit

dezidiert dezentralen Infrastrukturnetzwerken und hybriden Großstrukturen großer Variabilität. Es wird vorgeschlagen Common Archipelagos in vorhandene Berliner Landschaftsräume (Grünwald, Müggelsee, Havel und sein Umland) zu integrieren und dort neue Habitate auszubilden, Inseln vielfältiger menschlicher Aktivitäten, die in symbiotischer Koexistenz von Urbanität und Natur stehen. Eine Antisprawl- und Antihyperverdichtungs-Lösung, die sowohl die zeitgenössische Sehnsucht nach mehr Naturnähe zu erfüllen sucht, als auch eine Vision von neuer Stadt in und mit der Landschaft erschafft.

Als bildmächtige, abstrakte Chiffren, vielfältig mit ihrer Umwelt verzahnter Raumkörper, eröffnen deren wiederkehrende Faltungen, linearen Einbettungen und weiten Horizonte, variable Raumkonfigurationen und Landschaftsbeziehungen. Angestrebt ist ein geringer ökologischer Fußabdruck und minimierte Bodenversiegelung. Eine Reduzierung privaten Raumbedarfs bei gleichzeitig vielfältigen, gemeinschaftlich organisierten und genutzten In- und Outdoor-Raumangeboten. Inspiriert von natürlichen, geologischen Felsformationen von Küstenzonen, Landschaftsbildern der deutschen Romantik, der Gläserne Kette und O.M. Ungers Studie ‚Berlin: A Green Archipelago‘ mit seinem Vorschlag für einen insulären Urbanismus, formuliert Common Archipelagos in archetypischer Gestalt analoge Implantationen für das Landschaftsbild von Berlin-Brandenburg.



Abb. 09 Common Archipelagos | exterior view 2

Aus den Folgen der Industrialisierung, die zu großen gesellschaftlichen Umbrüchen führte, entwickelte sich die Epoche der Romantik. Die neu entstandene ‚Maschinenwelt‘ förderte eine Verstädterung und Landflucht. Auf den Gebieten der bildenden Kunst, der Philosophie und den Naturwissenschaften, betrachtete man die als natürlich angenommene Einbettung des Menschen in seine Umwelt, als in Auflösung begriffen. Die Bedeutung der Landschaft trat wieder deutlich in das Bewusstsein und wurde auf neue Weise als Ort geistiger Erfahrung wahrgenommen. Neben den Bildern von Caspar David Friedrich (1774-1840) stellten sich dieser Aufgabe auch die Malerei und Architektur von Karl Friedrich Schinkel (1781-1841). Seine Gestaltung der Havellandschaft und deren symbiotische Beziehung zur Architektur bilden einen klaren Bezugspunkt für das Common Archipelagos Projekt.

Beziehungen bestehen auch zu den Architekturtheorien des expressionistischen Architekten Bruno Taut (1880-1938). In seiner Arbeit ‚Alpine Architektur‘ illustriert er mit Hilfe von 30 Zeichnungen die Utopie eines möglichen Weltumbaus. Die dabei von Taut angebotene Methodik, über ein visualisiertes Gedankenexperiment und eben nicht über einen realen Plan, eine räumliche Konzeption zu formulieren, war für das Common Archipelagos Projekt prägend. Auch der radikale Ansatz, den architektonischen Entwurf als ein anonymes, dem natürlichen Wachstum entsprechendes Verfahren anzusehen, das aus der Natur selbst imaginiert wird, seine Empfehlung also zu einer architektonischen Ausdeutung von Naturformen

als ästhetische und weltanschauliche Klammer des Vorhabens, unterstützte den Gestaltungsprozess.

Nach der Teilung Berlins legte das Planungskollektiv um Hans Scharoun (1893-1972), den sogenannten ‚Kollektiv-Plan‘ vor. Er gilt neben dem ‚Zehlendorf-Plan‘ und dem ‚Bonatzplan‘ als eine der bedeutendsten Gesamtkonzeptionen zum Wiederaufbau Berlins nach dem II. Weltkrieg. Ähnlich dem ‚Kollektiv-Plan‘, bezieht sich Common Archipelagos auf die naturräumliche Lage Berlins im Urstromtal zwischen Barnim und Teltow. Taut entwickelt dafür eine organische Stadtlandschaft, eine ‚neue lebendige Raumordnung‘. Das sich dahinter verbergende gesellschaftliche Konzept, das alle städtischen Funktionen (Wohnzellengruppen, Arbeitsstätten, zentrale Einrichtungen) miteinander vereinen, wird aufgegriffen.

Der Begriff Archipelagos geht zurück auf den Titel des Textes ‚Berlin - A Green Archipelago‘ den Rem Koolhaas auf einer von Oswald Matthias Ungers (1926-2007) in Berlin veranstalteten Sommerakademie im Jahr 1977 verfasste. Er ist das Ergebnis von Überlegungen einer Gruppe junger Architekten (Rem Koolhaas, Peter Riemann, Hans Kollhoff und Arthur Ovaska), die später von O. M. Ungers weiterentwickelt wurden. Es handelt sich dabei um ein ‚stadträumliches Planungskonzept für die zukünftige Entwicklung Berlins, das über das Modell des Stadtarchipels beschrieben wird. Dieser radikale Vorschlag einer Entstädterung oder eines Städtebaus der urbanen Rückgewinnung, beeinflusst in seiner Originalität das Konzept für Common Archipelagos massiv.

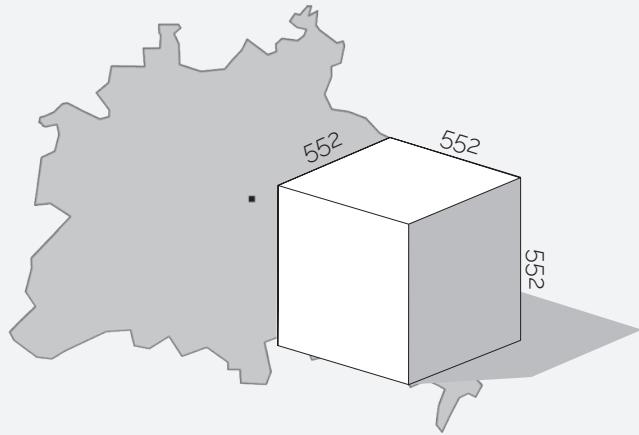


Abb.10 1. Ein Kubus: 30 ha

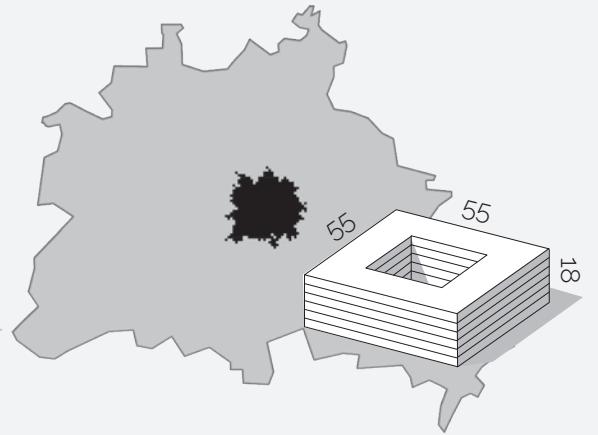


Abb.11 2. Blockrandbebauung: 3050 ha

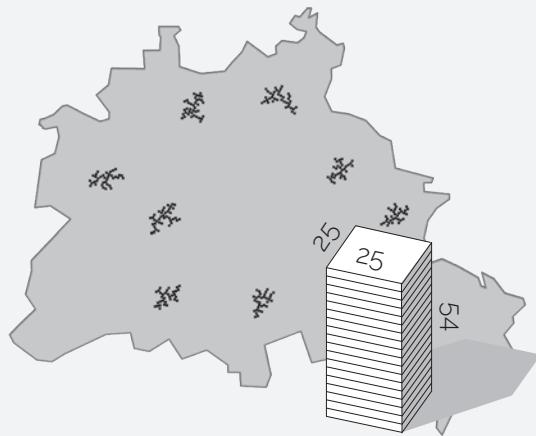


Abb.12 3. Wohnhochhäuser: 1610 ha

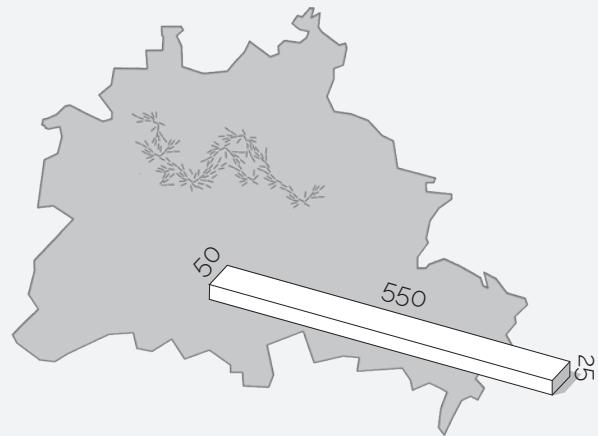


Abb.13 4. Großkörper: 665 ha

DICHTES BERLIN

Dem Projekt Common Archipelagos vorausgegangen ist eine Studie, die augenzwinkernd den aktuell in Berlin vorhandene Flächenverbrauch für Wohnraum hinterfragt, diesen auf unterschiedliche Bebauungstypologien überträgt und auf dem Stadtgebiet neu verteilt.

Von dem ca. 89.000 ha großen Stadtgebiet werden derzeit 55 % als bebaute Fläche genutzt, 45 % entfallen auf Grün- und Wasserflächen. Würde man für jeden der rund 3,5 Millionen Einwohner nur den gesetzlichen Mindestwohnraum von 12 m² pro Person (plus eine Erschließung von 4 m²) ansetzen, ergäbe sich bei einer Geschosshöhe von 3 m ein hypothetisches Mindestvolumen von 168 Millionen m³. Dieses Gesamtvolumen wurde anschließend in vier unterschiedliche bauliche Strukturen übertragen.

1. Kubus: Fasst man das Volumen, ungeachtet der inneren Belichtungsmöglichkeiten, in einem einzigen abstrakten Körper zusammen, ergibt sich daraus ein Würfel von 552 m Kantenlänge. Die beanspruchte Fläche von 30 ha belegt nur einen winzigen Bruchteil des Stadtgebiets, das neben der Unterbringung von Gewerbeflächen, nun vollständig als Grün- oder Naturfläche zur Verfügung stünde.

2. Mietskasernen: Im zweiten Modell wurde die typische Berliner Blockrandbebauung des 19. Jahrhunderts, wie sie heute im überwiegenden Teil des Innenstadtbereichs zu finden ist, auf den gesamten Berliner Stadtraum übertragen. Mit sechs Geschossen, einer Blockkante von 55 m und

einem großen Innenhof kann eine solche Struktur das Mindestvolumen für Wohnraum auf insgesamt 3050 ha sicherstellen, was nur 3% der Fläche Berlins entspräche.

3. Wohnhochhäuser: Agglomerationen aus Punkthochhäusern mit einer Grundfläche von 25 x 25 m und 18 Geschossen, bilden die dritte Variante der Dichteuntersuchung. Beispiele solcher Bauten finden sich in den Großsiedlungen der 60er und 70er Jahre in den Berliner Außenbezirken, wie im Märkischen Viertel, der Gropiusstadt oder den Plattenbausiedlungen von Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg. Diese beanspruchten für das gesamte Wohnraumvolumen sogar nur 1610 ha und könnten z.B. in ca. 10 Clustern das Stadtgebiet strukturieren.

4. Großkörper: Die letzte Variante der Studie bietet zur Unterbringung des benötigten Wohnraumes Großvolumina von 550 m Länge, 50 m Breite und 25 m Höhe an. Bei einem Flächenverbrauch von nur 665 ha könnten sich diese in einem weitläufigen Verbund über das Stadtgebiet ziehen und ließen, wie auch die drei vorherigen Varianten, den allergrößten Teil davon ungenutzt und als möglichen Naturraum zurück.

Aufgrund der guten Verzahnungsmöglichkeiten von baulicher Verdichtung und Landschaft wurde schließlich dieser letzte Typus als Planungsgrundlage für das Projekt Common Archipelagos herangezogen.

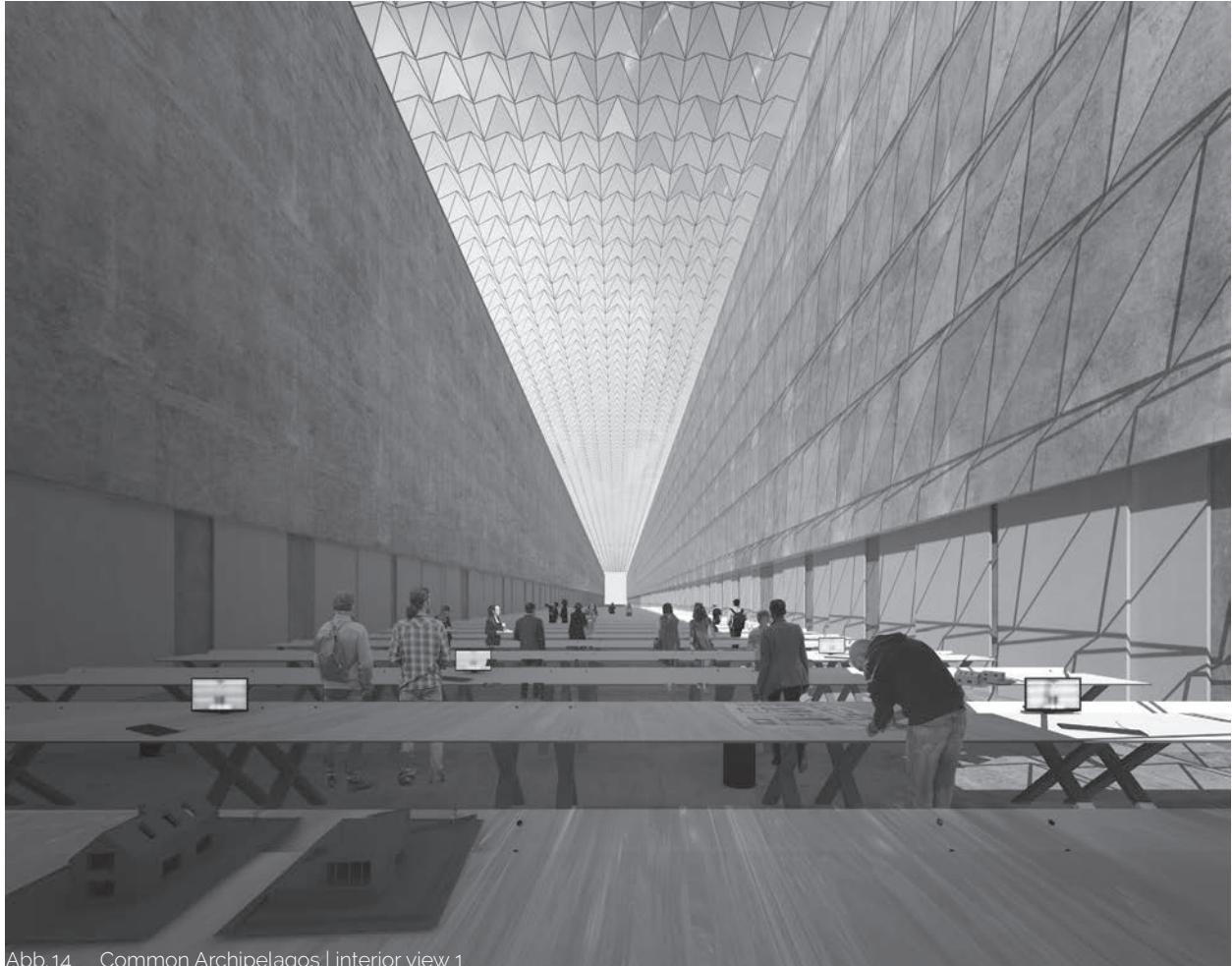


Abb.14 Common Archipelagos | interior view 1

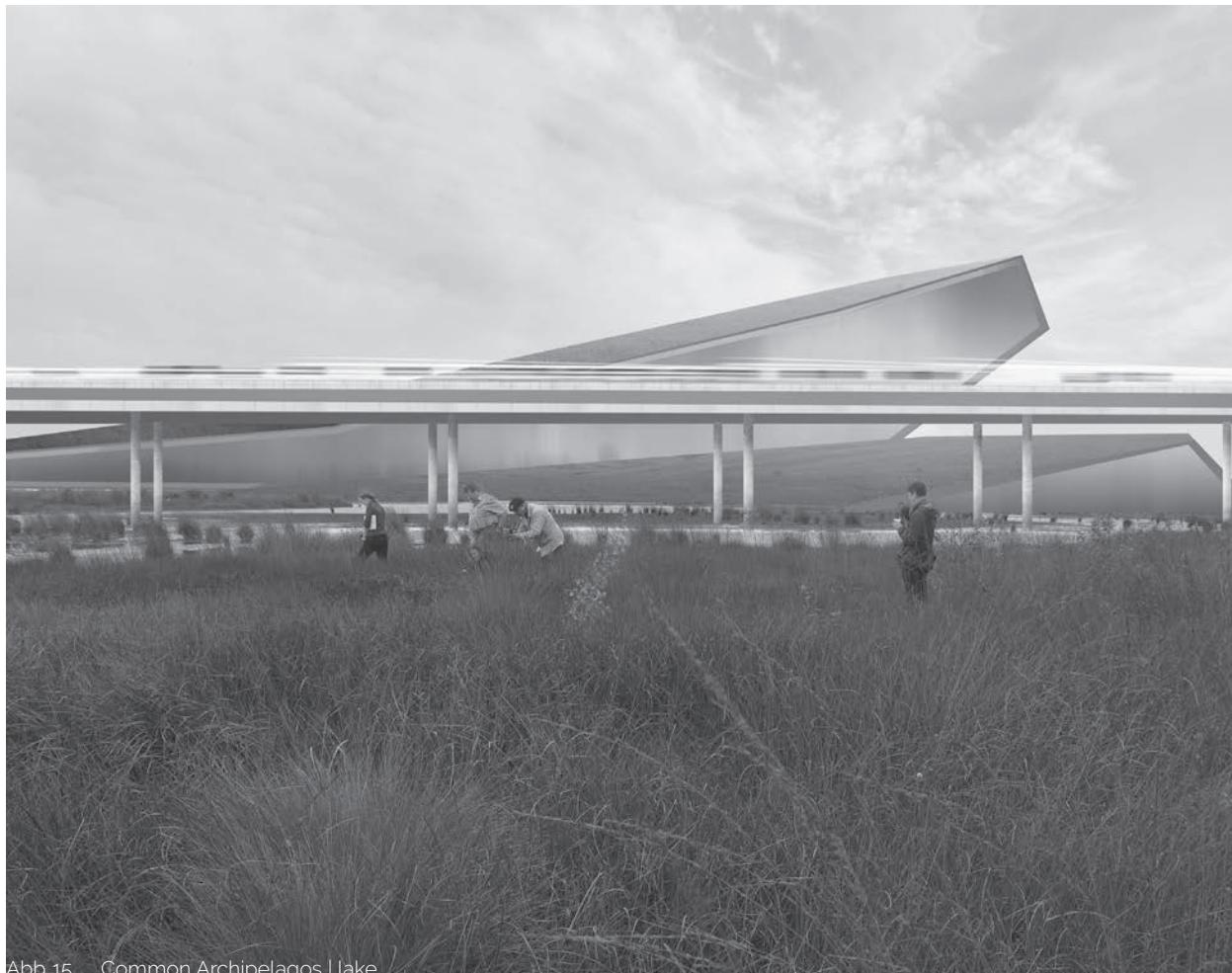


Abb. 15 Common Archipelagos I lake

LEARNING THROUGH TEACHING

Didaktische Aspekte



Abb.16 WS 2017-18. Workshop an der TU Berlin

Entwurfslehre im Master

Die Entwerfen-Übung gilt als Kernlehrveranstaltung des Architekturstudiums und findet im Master in Form eines semester-langen Studios statt. Am Institut für Architekturtechnologie (IAT) baut das Studio inhaltlich und gestalterisch auf den im Bachelor erworbenen Grundlagen auf. Anhand zukunftsorientierter Themen und Aufgabenstellungen zielt es auf das Aufbauen eines integrativen Verständnisses ab. Die Studio-Projekte sind als integrale Entwürfe zu betrachten, in denen die ganzheitliche Auseinandersetzung mit Ort, Raum und Konstruktion ausschlaggebend ist. Architektonische Ansätze werden vom städtebaulichen Maßstab bis zum Detailmaßstab durchdekliniert und erlauben Einblicke in die komplexen Zusammenhänge des erweiterten Spektrums der Architektur. Darüber hinaus strebt das IAT die Positionierung im gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandelungsprozess durch eine länderübergreifende Auseinandersetzung mit prägnanten und aktuellen Themen des Stadtdiskurses an. Somit werden jedes Mal neue Bauplätze gesucht und Aufgaben aufbereitet, die vorwiegend im europäischen Kontext eine Debatte aufbauen und eine Wirkung jenseits des Lehrveranstaltungsrahmens erzielen. Ein thematischer Schwerpunkt der Studios betrifft den Entwurf von hybriden Bauten, mit einer starken öffentlichen Prägung.

Kriterien für den Aufbau der Masterstudio-Lehrveranstaltung

Wo_ innerstädtische Bauplätze. Wir suchen nach Brachen, urbanen Leerräumen, die aktiviert werden müssen. Meistens geht um große Flächen mit komplexen Anforderungen.

Was_ hybride komplexe Bauten mit einem konkreten programmatischen Schwerpunkt. Die Mischung der Funktionen und das entwerferische Aktivieren der Öffentlichkeit liegt im Vordergrund.

Warum_ Ziel ist es, durch den Architekturentwurf den Dialog mit der Stadt aufzubauen, ein Verständnis für die Gegebenheiten des Ortes zu entwickeln und eine Antwort auf eine prägnante Fragestellung zu bringen. Dies erfolgt durch ein systemisches Angehen der Struktur und durch das Entwickeln eines Konzeptes mit einer kritischen Haltung.

Wie_ Der Ablauf des semester-langen Studios ist in den folgenden Phasen aufgebaut:

1_ Eigenständige Recherche + 2 Seminare (thematisch ergänzende Wahlfächer)

Die Kombination von Projektarbeit und inhaltlich dazu passenden Wahlfächern ermöglicht eine besondere fachliche Vertiefung.



Abb.17 Zwischenpräsentation zum Masterstudio Busting Berlin. Gastkritiker: Arno Brandhuber | Nadine Kuhla von Bergmann | Uta Gelbke

2_ Besichtigung vor Ort

Ort und Bauwerk üben eine Wechselwirkung aufeinander aus. In erster Linie bestimmt der Ort das Wesen der Architektur. Das Bauwerk wiederum verändert durch seine Präsenz die Umgebung und konturiert eine neue Realität. Um die lokalen Gegebenheiten aufzugreifen, dient die Exkursion mit den Studierenden als ein wichtiger Bestandteil des Studioablaufs. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Bauplatz wird in Form einer Standortanalyse synthetisiert. Zusätzlich zur Bauplatzbesichtigung wird für die Studierende ein Angebot an Besichtigungen und Vorträgen organisiert – ein ganzheitliches Erleben der Stadt.

3_ Konzept

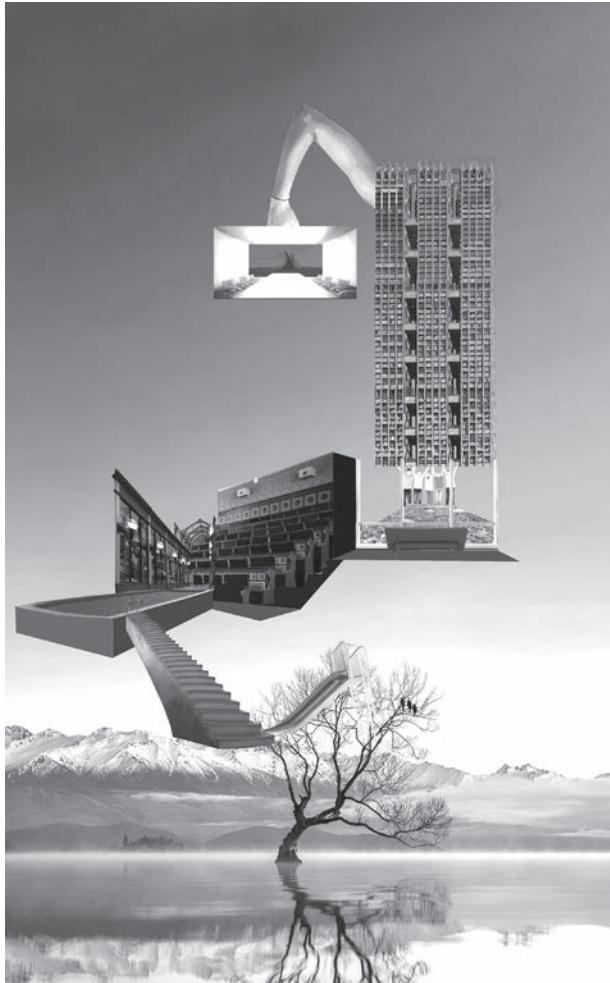
Ziel ist es, eine Strategie zu entwickeln, wie der Standort in Verbindung mit den programmatischen Aspekten transformiert werden kann. Architektonische Ansätze mit unterschiedlichen konzeptionellen Einstellungen zum Thema müssen in der Konzeptphase entwickelt werden. Es werden mehrere alternative Ideen geprüft, die grundsätzlich folgende Aspekte berücksichtigen müssen:

- _Stadtstruktur – Kontext, Urbanität und Öffentlichkeit,
- _programmatische Beziehungen und
- _Struktur.

4_ Gebäudestruktur

Die Konzeptkenntnisse werden in eine erste tektonisch-stadträumliche Struktur übersetzt, die die Entwicklung vom städtebaulichen zum architektonisch-detaillierten Maßstab erlebt.

Die Zwischen- und Endpräsentationen dienen zur Vorstellung und Überprüfung der Konzepte und werden, zusätzlich zu den Betreuern, von eingeladenen Gastkritikern kommentiert. Durch das Sammeln mehrerer Positionen wird ein inhaltlicher Mehrwert geschaffen, der den Lerneffekt erhöht.



SS 2017 - discoverthestacking
Seminar zum Masterstudio
Jonathan Schreder | Misel Novak | Bastian Marzoli

Seminar „Cadavre Exquis“ | Sorana Rădulescu

Der Rahmen | Cadavre Exquis

Das Cadavre Exquis-Spiel wurde 1925 von den Surrealisten Yves Tanguy, Jacques Prévert, André Breton und Marcel Duchamp erfunden. Der Name wurde von einem Satz abgeleitet, der aus dem Spiel hervorging: „Le cadavre exquis boira le vin nouveau“. Jede/r Spieler/in fügte den eigenen Beitrag zur Sequenz hinzu, indem sie/er entweder eine Regel befolgte oder nur das Ende des Beitrags der vorherigen Person sah.

Cadavre exquis wird als Methode für die unvorhersehbare Zusammenstellung einer Sammlung von Wörtern oder Bildern zu einem unerwarteten Diskurs mit einer Vielzahl neuer Bedeutungen angewendet. Das Spielerische und die künstlerische Ausbeutung des Zufalls bietet Raum für vielfältige Möglichkeiten. Das Spiel katalysiert die Entstehung unerwarteter Ergebnisse in unterschiedlichen Medien – Text, Zeichnung und auch Architekturentwurf. Bereits beim Design des Pariser Plan Voisin zeichnete Rem Koolhaas eine Parallele zur Cadavre-Exquis-Technik, die er auf eine städtische Struktur angewandt und somit scheinbar einen poetischen Hybriden freigesetzt hatte. Koolhaas hat die Entwurfsmethode explizit in mehreren seiner Projekte Ende der 70er Jahre appliziert, wie zum Beispiel im Wettbewerb für die Erweiterung des Parlamentssitzes in Den Haag. Hier beruhte OMAs Vorschlag auf die Komplexität, die sich aus der aufeinanderfolgenden historischen Agglomeration des bereits bestehenden Gebäudes ergab. Das Projekt

bestand aus drei Gebäuden mit drei verschiedenen Funktionen, die von drei verschiedenen Architekten entwickelt werden sollten. In jüngerer Zeit konstruierten Herzog & de Meuron die Analogie zum Cadavre Exquis im Designprozess des Caixa-Forums in Madrid – ein kulturelles Establishment als vertikale Abfolge von Räumen, die jeweils von eigenen Charakter geprägt sind.

Die Relevanz der Cadavre-Exquis-Technik liegt in der intrinsischen Regel. Die Spielregel kann auf eine architektonische Kompositionsregel hochgerechnet werden: die Syntax, die eine harmonische Anordnung der Teile gewährleistet. Sobald die Syntax hergestellt ist – das robuste Grundwerk für die strukturelle Komposition – kann das Mischspiel beginnen! Die Anwendung der Methode in der Architekturlehre ist überzeugend.

Das Seminar

Das Seminar, das ein Master-Studio ergänzt, analysiert Hybridität als architektonisches Phänomen und Werkzeug. Der Fokus liegt auf der Raumplanung und der zugrundeliegenden Struktur. Die Studierenden untersuchen verschiedene Fallstudien – städtische Gebäudekomplexe –, die sich thematisch auf das jeweilige Studio beziehen.



Abb.18 SS 2017 - at work
Seminar zum Masterstudio

Ziel ist es, verschiedene Systeme für die Bildung von Hybridbauten durch räumliche, funktionale und strukturelle Analyse zu ermitteln. Das Seminar ist in zwei Unteraufgaben aufgeteilt. Die Arbeit erfolgt normalerweise in Dreier-Teams.

Schritt 1: Lernen Sie die Persönlichkeit Ihres Hybriden kennen!
(Untersuchung eines Fallbeispiels | 1-2 Tage)

Was_ Ziel ist es, die bestimmenden Elemente des ausgewählten Beispiels eines hybriden Gebäudes zu verstehen und dessen strukturelle Prinzip auf abstrakter Ebene abzuleiten. Folgende Elemente müssen durch Skizzen und Schlüsselwörter extrahiert werden: „fixe“ Funktionselemente versus „flexible“ Verbindungselemente, öffentlich-private Beziehungen, programmatische Synergien, Maßstab versus Dichte, Infrastruktur.

Wie_ Erstellung eines Katalogs von „fixen“ Nutzungen (Karten) und „flexiblen“ Verbindungselementen (Karten) und Erkennen des prägenden Strukturprinzips (Abschnitte, Collagen, Modelle usw.).

Schritt 2: Mischen und spielen! Cadavre Exquis
(Kreatives Interpretieren eines generischen Hybriden | 1-2 Tage)

Was_ Generierung eines neuen Hybriden durch die Cadavre Exquis-Methode in einer freien Darstellungstechnik (Collage, Video, Performance, Modell, Skulptur, Text, interaktives Spiel usw.)!

Wie_ Folgen der Spielregeln:

ein Prinzip (die Kompositionsregel)
+
X Anzahl von fixen Nutzungen
+
X Anzahl von Verbindungselementen
>

Erzeugung eines Hybrides durch Verwendung einer gegebenen Strukturregel (das Strukturprinzip) und mehrerer fixen Nutzungen! Aufweisen möglicher Synergien zwischen den programmatischen Teilen mit der Hilfe von mehreren Verbindungselementen.



2

3

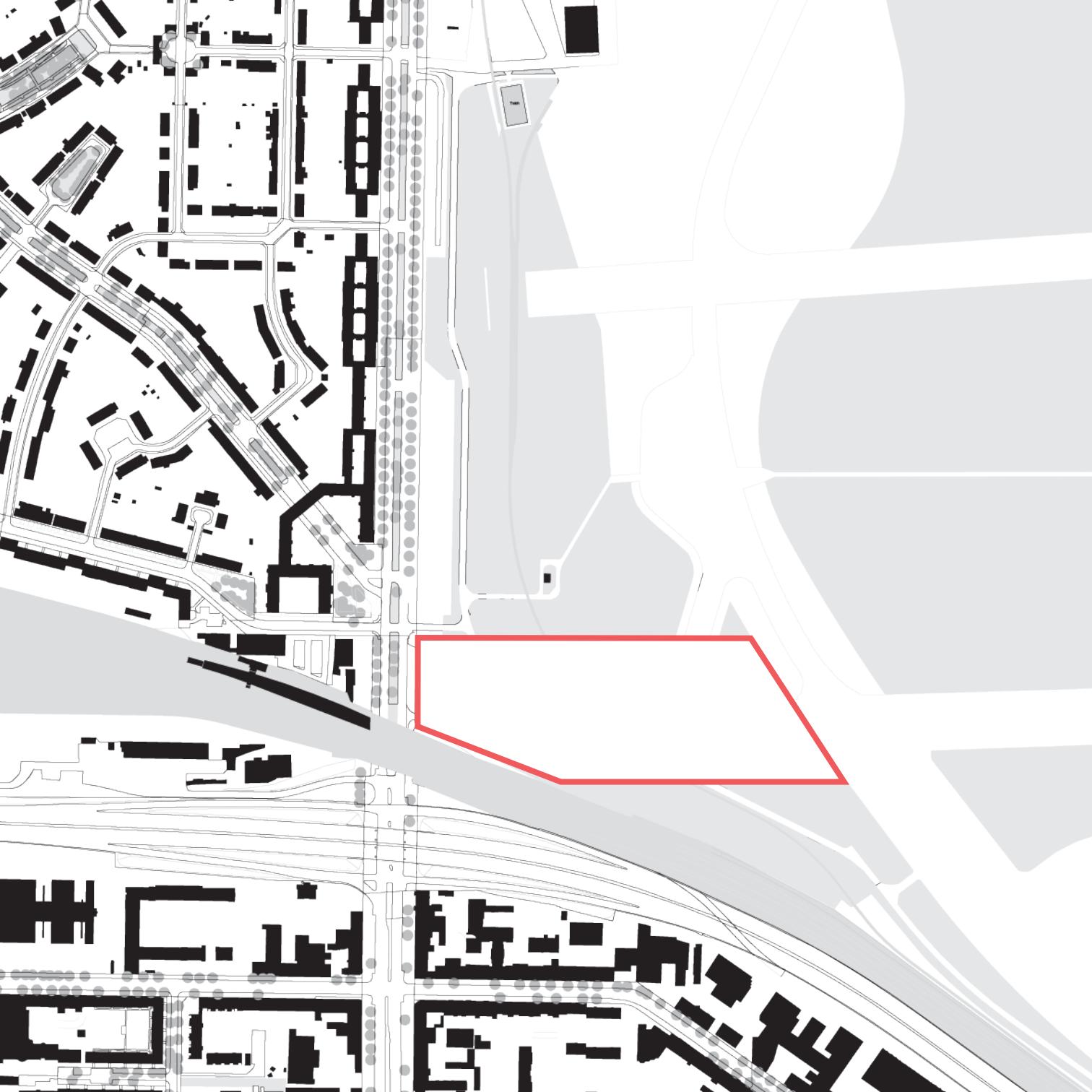
4

2

1

Masterstudio Projekte in Berlin

- 1** Bibliothek Berlin | Tempelhof
- 2** Busting Berlin/Parkhaus | Alexanderplatz
Busting Berlin/Urban Loft | ZOB - Messe
- 3** Berlin High-Rise | Ernst Reuter Platz
- 4** Urban Living Berlin | Kurfürstendamm
Productive Mall | Kurfürstendamm



1 BIBLIOTHEK BERLIN

Standort	Tempelhof
Semester	SS 2013
Betreuung	Roger Riewe, Marcus Stevens

Die Entwurfsaufgabe orientierte sich am, im gleichen Zeitraum, ausgeschriebenen Ideenwettbewerb für die Zentral-, Landesbibliothek Berlin am Tempelhofer Flugfeld. Das enge Korsett des Masterplanbaufensters wurde geöffnet, sodass die Möglichkeiten verschiedener Setzungen und Bezüge, z.B. das Relikt des Rollfeldes, stärker berücksichtigt werden konnten. Das Bibliotheksprogramm des Wettbewerbs wurde übernommen ohne jedoch den Einzelraumnachweis führen zu müssen. Der gigantische Landschaftsraum des ehemaligen Flugfeldes ist für ein Gebäude kaum mehr greifbar. Die urbanen Bezüge werden gleichsam stark und unnahbar. Und doch ist der Ort kein „anything goes“. Ort und Bauwerk bedingen sich. Das Bauwerk verändert durch seine Präsenz den Ort und erzeugt eine neue Realität, einen spezifischen Kontext hergestellt aus der Lesart der örtlichen Qualitäten. Aus der Dokumentation des Ortes sollte eine Strategie der architektonischen Aneignung entwickelt werden. Aus dieser entstand der Bibliotheksentwurf. Die Strategie der Aneignung brachte verschiedenste, unkonventionelle Bibliotheksansätze hervor, die sich vom rein Funktionalen lösen konnten und das Thema Bibliothek aus der Architektur des Ortes entwickelten und nicht nur aus Sachzwängen des Programmes.

Die Entwürfe wurden in intensiven sechs Wochen erarbeitet, denen eine zwei-wöchige Analyse voranging und von zwei Workshops in Berlin und Graz begleitet. Durch die Involvierung von Gastkritikern wurde zudem ein architektonischer Diskurs zum Thema erzeugt.



2 BUSTING BERLIN | Parkhaus als Touristen-Hub

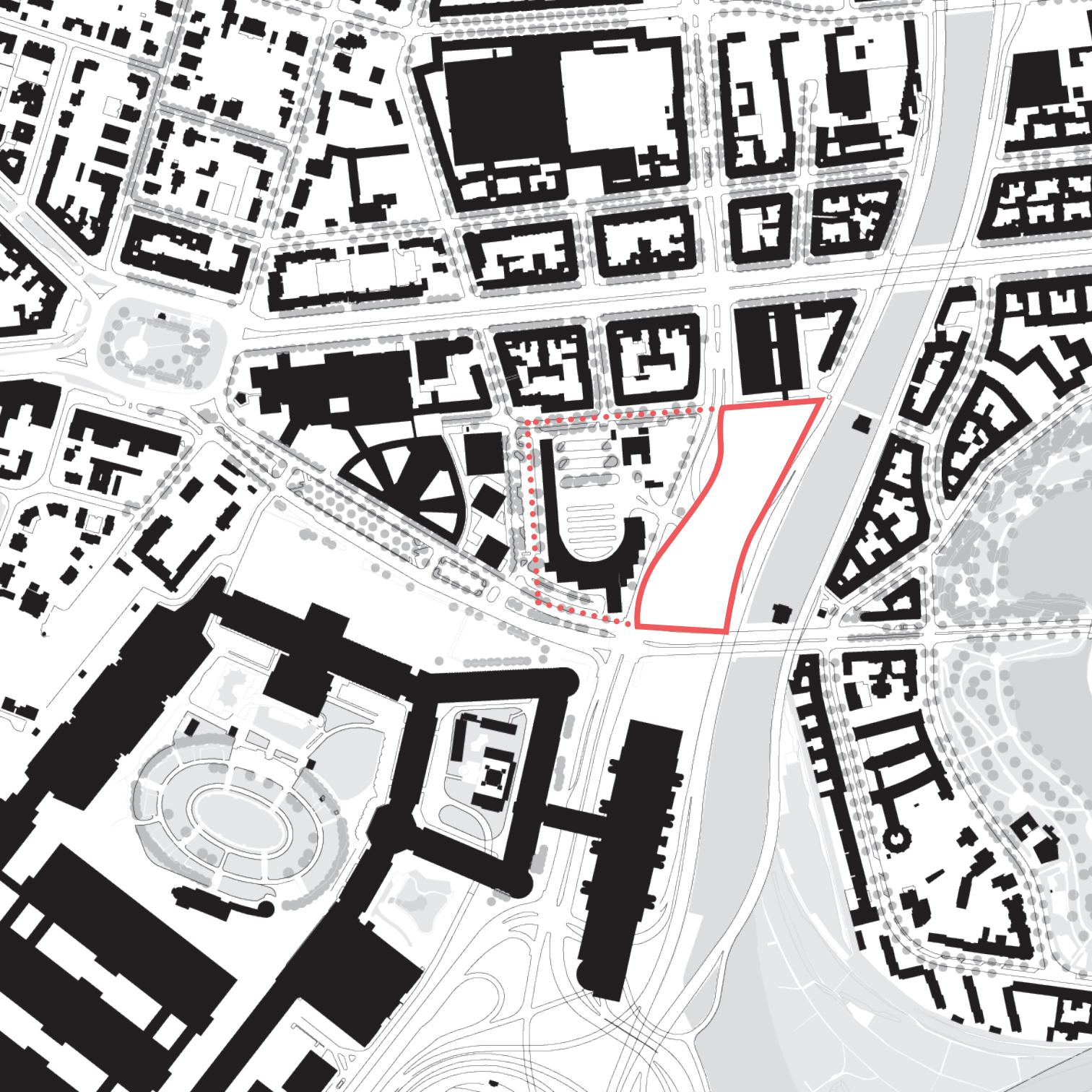
Standort	Alexanderplatz
Semester	WS 2014/2015
Betreuung	Roger Riewe, Sorana Rădulescu

Berlin zählt zu den beliebtesten Reisezielen weltweit. Busreisende stellen eine besondere touristische Kategorie dar, die in den letzten Jahren zu schwerwiegenden Problemen geführt hat. Rund 1 Million Touristen fahren jedes Jahr mit Bussen aus der ganzen Bundesrepublik in die Hauptstadt. Darüber hinaus hat die Liberalisierung des Busverkehrs in Deutschland im Jahr 2013 einen harten Wettbewerb unter den Reiseanbietern ausgelöst und die Busreise als attraktive touristische Mobilitätsalternative wieder auf die Werbetafel gesetzt. Gleichzeitig stellt die zunehmende Anzahl ankommenden Touristenbussen große Herausforderungen an das Verkehrs- und Parkmanagement in Berlin. Berlins attraktives Zentrum, das täglich von Touristenbussen erobert wird, benötigt dringend eine neue Strategie. Gibt es eine Lösung für einen Touristen / Bus, der in die Hauptstadt angekommen ist?

Das Problem ist real, die Lösungen waren bisher improvisiert. Wie wäre es mit einem zentralisierten Modell, das einen begrenzten, aber hoch touristischen Bereich Berlins bedient? Ein gestapeltes Parkhaus, das zu einem echten Touristenzentrum ausgebaut wird: Das Eingangstor des Busreisenden nach Berlin. Dieser neu entwickelte Verkehrsknotenpunkt muss als Vermittler von Touristenströmen fungieren. Wenn Busse ankommen,

lassen sie die Passagiere in einer zentralen Location aussteigen, von wo aus sie sich frei in die Stadt begeben können. Jedes Mitglied einer Touristengruppe hat die Freiheit, seine eigenen Verkehrsmittel zu wählen: Rent-a-(e)car, Rent-a-bike, öffentliche Verkehrsmittel, Stadtrundfahrtbus, Taxi usw. sind verfügbar.

Es geht darum, eine Strategie zur Entstauung des Stadtkerns zu finden, eine architektonische Alternative zu dem bisher angewandten verteilten Modell. Die Aufgabe forderte die Schüler heraus, sich mit dem Thema Busmobilität in Form einer neuen A-Typologie zu befassen: dem Hybrid-Buspark, der als Touristenzentrum verstanden wird.

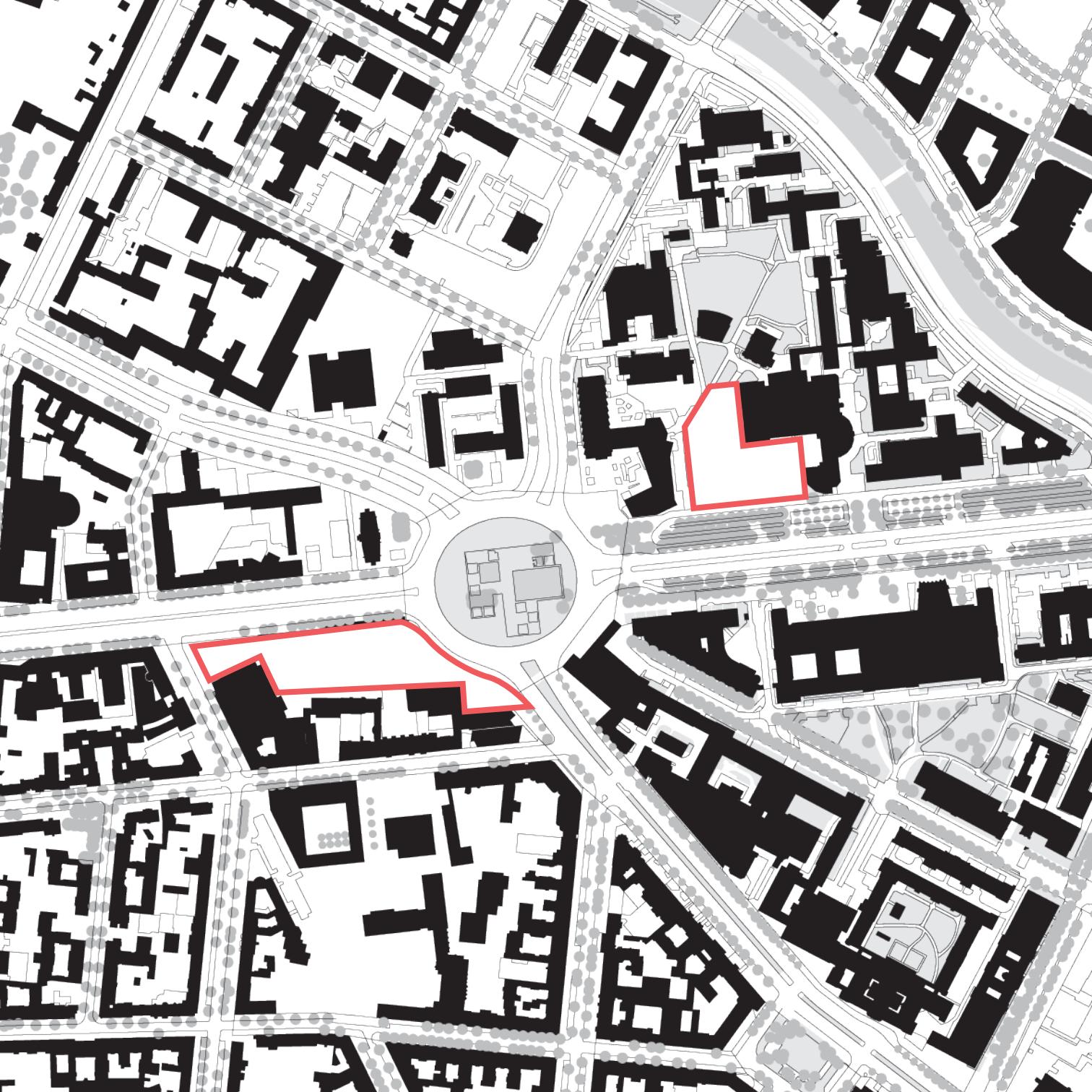


2 BUSTING BERLIN | Urban Loft

Standort ZOB - Messe
Semester WS 2014/2015
Betreuung Roger Riewe, Marcus Stevens

Busbahnhof als Urban Mobility Loft hat sich in unserer heutigen beschleunigten und vernetzten Gesellschaft längst zu einer alltäglichen Praxis entwickelt. In diesem System gibt es jedoch immer einen Start- und Zielpunkt: Stationen sind Orte der Veränderung und des Flusses. Diese Orte sind zwar transitorisch, bieten jedoch aus städtischer Sicht ein Potenzial, da sie die leblose Infrastruktur in öffentliche städtische Räume mit hoher Vitalität verwandeln können. Entscheidend für diese Entwicklung ist eine Wende in den Paradigmen dieser Räume von der monofunktionalen zur hybriden Nutzung und die Berücksichtigung urbaner Qualitäten, die logistische Räume in öffentliche Übergangsorte verwandeln. Die gesetzlich vorgeschriebene Liberalisierung des Busverkehrs in Deutschland im Jahr 2013 hat die Optionen für die Busmobilität erweitert und eine gültige Alternative für alle Arten von Reisen eröffnet. Dies führte zu einer explodierenden Anzahl neuer Busrouten. Dieses Phänomen stellte sofort Fragen zur Qualität der Gebäudeinfrastruktur: der Bushaltestelle oder der Bushaltestelle. Der Berliner Busbahnhof hatte vor allem Schwierigkeiten, den erwähnten Anstieg des Busverkehrs aufzufangen. In diesem Master-Studio verwandelten die Studenten das komplexe Grundstück direkt neben dem Berliner Ring in ein städtisches Terminal für Busse. Das angrenzende Berliner

Messegelände bot weitere Möglichkeiten und Hinweise zu weiteren Stadtprogrammen. So untersuchte das Studio unbestimmte gemischt genutzte Strukturen und bot Systeme für adaptive räumliche Ressourcen an. Die Designexploration ging über die monofunktionale Infrastruktur hinaus in einen öffentlichen Hybridrahmen. In Anlehnung an K. Christianse's „City as Loft“ betrachteten Studenten das Terminal als Infrastruktur mit dem Potenzial eines städtischen „Lofts“.



3 BERLIN HIGH-RISE

Standort	Ernst Reuter Platz
Semester	SS 2016
Betreuung	Roger Riewe, Armin Stocker / Roger Riewe, Markus Stangl

HIGH HYBRID–BIG IN BERLIN MixedUseHighRise

Das Studio untersucht Möglichkeiten und Potentiale von hybriden Hochhaustypologien in der Großstadt.

Der Entwurf des Gebäudes und die Abstimmung der unterschiedlichen Nutzungen zueinander, eingebettet in den städtischen Kontext und die urbane Infrastruktur, stellen die Herausforderungen dieses Masterstudios in Berlin dar.

Der Ernst-Reuter-Platz als prägnantes Ensemble und Zeitzeugnis bildet den städtebaulichen Rahmen für die Entwurfsaufgabe eines zeitgemäßen, leistungsfähigen Hochhaushybriden. In direkter Nachbarschaft zum Telekom-Hochhaus stellt das Planungsgebiet eine besondere Herausforderung bezüglich der Potentiale einer vertikalen Entwicklung und Verdichtung an einem der größten und verkehrsreichsten Plätze der Stadt Berlin dar. Wohnen, Arbeiten, Gastronomie, Konsum, Freizeiteinrichtungen und nutzungsneutrale Flächenangebote sowie Flächen für den ruhenden Verkehr bestimmen das Raumprogramm von rund 30.000 Bruttoquadratmeter.

Die Studioarbeiten stellen einen Beitrag zur aktuellen Debatte zur qualitätsvollen Nachverdichtung von urbanen Räumen und der vertikalen Weiterentwicklung der Stadt dar.



4 PRODUCTIVE MALL / URBAN LIVING

Standort	Kurfürstendamm
Semester	WS 2017/2018
Betreuung	Roger Riewe, Sorana Rădulescu / Roger Riewe, Armin Stocker

Shopping motiviert die Stadt! Einkaufen ist zu einem rechtmäßigen Bestandteil jedes Gebäudes geworden: Flughäfen, Museen, Kirchen, Bahnhöfe, Schulen, Krankenhäuser usw. nutzen den Einzelhandel, um ihre öffentliche Komponente zu stärken. Städtische Einkaufsmöglichkeiten sind nicht mehr nur ein Bestandteil der Stadt, sie sind Voraussetzung und Instrument für Urbanität! Darüber hinaus erobern neue Verhaltensmuster unseren Alltag. E-Commerce verändert bereits bekannte und etablierte Modelle stark. Wenn also der Einkauf das Physische überschreitet, wird die öffentliche Komponente untergraben. Wie kann Architektur diese Trends umsetzen?

Produktion erhält die Stadt! Die Industrialisierung hat die Produktion aus den Kernen der Städte verdrängt. Die treibende Kraft der Stadtentwicklung ist unsichtbar geworden. Entweder an der Peripherie, in Industrieparks oder auf einen anderen Kontinent ausgelagert, haben wir die Verbindung zur produktiven Komponente verloren. Die jüngsten Debatten über die Zukunft urbaner Siedlungen haben die Frage der Wiedereingliederung dieser Aktivitäten in die lebenswerte und nachhaltige Stadt des 21. Jahrhunderts in Angriff genommen. Dies stellt eine echte Herausforderung für den Stadtplaner und Architekten dar: Wie kann produktive Wirtschaft

mit geschlossenem Kreislauf ihren physischen Platz in der Stadt finden? Produktion, Wartung und Reparatur u.a. sollten wieder Teil der städtischen Erfahrung werden.

Das produktive Einkaufszentrum nimmt die Stadt wieder auf! Die zeitgenössische gemischte Stadt ist nicht so gemischt und vollständig, wie wir denken. Somit bietet sich die Möglichkeit einer Neudefinition städtischer öffentlicher Gebäude und des öffentlichen Raums urch das Integrieren der Produktivität und des Einzelhandel. Produktionsstätte – Fabriken, Logistikzentren, Geschäfte, Manufakturen, Handwerksateliers, Werkstätten usw. – und Gewerbeflächen – Hallen, Markt, Geschäfte, Boutiquen, Einkaufszentren, Bazar usw. – können sich zusammenschließen, um neue Synergien und somit eine neue verbesserte städtische Erfahrung zu schaffen. Offensichtliche Vorteile wie zum Beispiel erkürzte Transportwege und -zeiten, werden durch eine symbolische Komponente ergänzt, die den gesamten Lebenszyklus eines Produkts von der Produktion bis zum Recycling erfasst. Dadurch wird ein neues Bewusstsein für die Komplexität unserer städtischen Siedlungen geschaffen.

LEARNING FROM BERLIN

Herausforderungen und Potentiale der urbanen Großstruktur



WS 2017/18 -
Urban Living Berlin & Productive Mall
Petrova | Tsenova

INSULARITÄT UND KOMMODIFIZIERUNG. HERAUSFORDERUNGEN DER GROSSSTRUKTUR

Sorana Rădulescu

„Das grundlegende Problem aktueller Stadtplanung besteht darin, dass sie, egal wie sie sich tarnt, einer Logik der Enklave folgt, die den Entwurf geschlossener, nach innen gerichteter Häuserblocks fördert. [...] Wir sind uns jetzt sicher, dass keine Architekturphilosophie der Enklaven, wie immer diese entworfen sind, das Problem der Neuerschaffung von Urbanität lösen kann“.¹

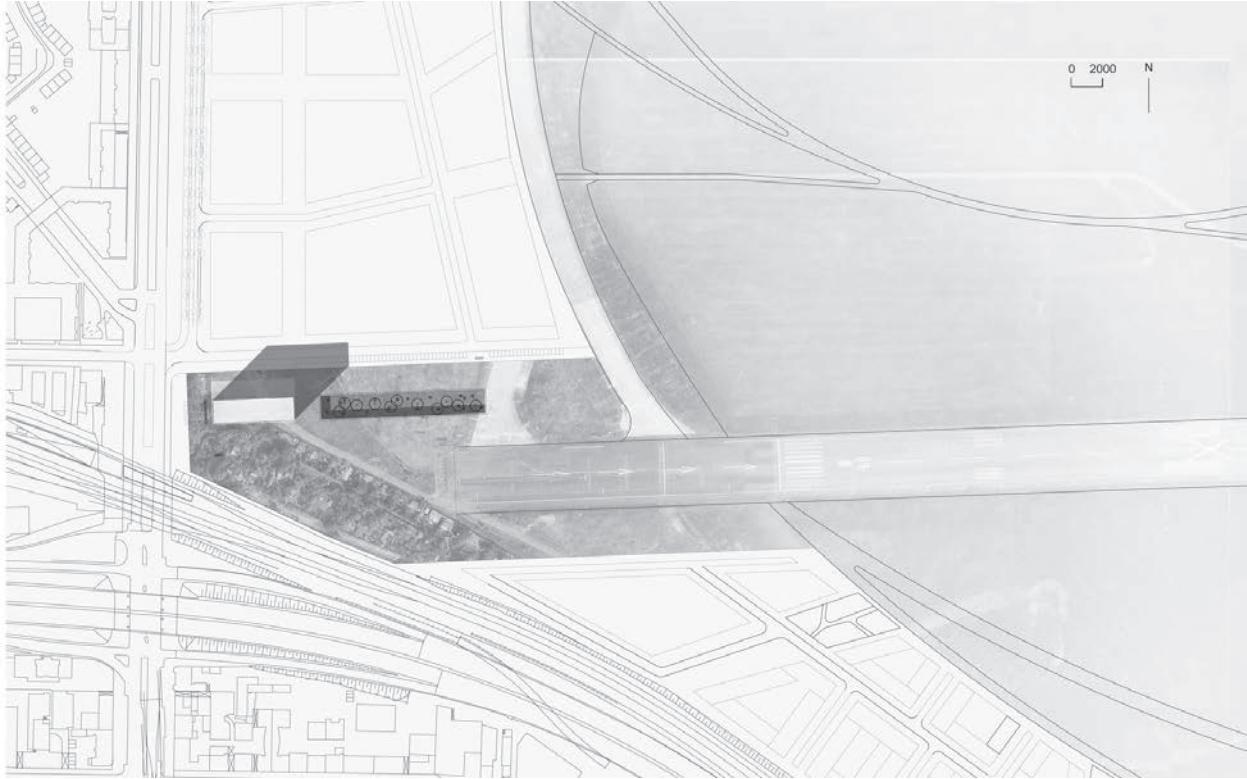
Große multifunktionale Bauten, die zwischen Stadt- und Baumaßstab verhandeln, sind wiederkehrende Protagonisten des aktuellen Stadtdiskurses und der Stadtlandschaft. Großstrukturen sind überdimensioniert und programmatisch komplex, kompakt und dicht, und verkörpern während des gesamten 20. Jahrhunderts mehrere Instanzen: Megastrukturen, Mega-Formen [Frampton], die vertikale Stadt, Superblöcke, pièce urbaine [Ciriani], Hybride [Fenton, Holl] usw. Das Potenzial dieser Großbauten liegt in ihrer Fähigkeit, sich zu echten Intensivierungspunkten auszubilden, die innerhalb eines pulsierenden städtischen Geflechts Urbanität erzeugen. Die vorliegende Arbeit erkennt zwei bedeutende Risiken, deren eine urbane Großstruktur ausgesetzt wird: Insularität und Kommodifizierung. Der Text setzt sich mit der Thematik auseinander und bildet den theoretischen Rahmen für eine weitere Einbettung der Debatte.

Der Anspruch städtischer Inseln auf Autarkie und ihr Zufluchtscharakter hat aber ihre Eingliederung in bestehende Stadtgefüge verhindert und ihre Rezeption in

Frage gestellt. In diesem Rahmen der Debatte wird das Thema der urbanen Inseln aufgegriffen. Wie kann der Inselzustand überwunden werden? Großbauten sind starke Spekulationsvehikel. Wann wird Architektur zur Ware? Welche Architekturräume und -strukturen rufen eine Kommodifizierung hervor?

Insularität | Die Gefahren der Selbstgenügsamkeit

Die Voraussetzung für eine erfolgreiche Einbettung einer gebauten Struktur ist die Beziehung zur bereits bestehenden Stadtstruktur. Auf Megastrukturen bezogen, war diese Erkenntnis allerdings nie so klar und somit war ihre Implementierung immer herausfordernd. Die Utopisten der Mitte des 20. Jahrhunderts legten ein Gesamtwerk vor, das einen blinden Glauben an die schiere Macht und das Potenzial von Größe ausstrahlte. Die Bandbreite von Projekten war groß: von kontextlosen Oasen über abgetrennte Inseln innerhalb einer bestehenden Stadtstruktur bis zu Archipelen. Yona Friedman und Constant Nieuwenhuys schlugen erhöhte Strukturen mit minimaler Verbindung zum Erdgeschoss vor. Hans Hollein ließ einen Flugzeugträger in der Wüste landen: eine Ready-made-Stadt. Paul Maymonts versunkene Stadt unter der Seine war ein weiterer Vorschlag für ein introvertiertes, in sich geschlossenes urbanes Vorhaben. In der Erläuterung des Plug-in-City Projektes hob Archigram die weitreichenden



Möglichkeiten und Autonomie der Struktur stark hervor: „Innerhalb der Megastruktur kann fast alles passieren“.²

Jedes dieser Projekte ist für sich allein überzeugend und hat das Ziel, neue Welten und Lebensmuster in Form umgrenzter Mikrokosmen zu erschaffen. Sie bieten die Möglichkeit, einer unerfüllten urbanen Realität zu entfliehen.³ Diese Realität ist das Versprechen einer besseren Zukunft, die nicht auf der Vergangenheit aufbaut, sondern mit dieser bricht. Die meisten utopischen Projekte funktionieren wie Maschinen, die eine bestimmte Leistung erbringen müssen. Eine Höchstleistung wird erreicht, wenn die Maschine selbstversorgend wird: ein Perpetuum Mobile. Trotz aller Bemühungen der Forscher ist das aber noch immer unmöglich, weil es den Gesetzen der Thermodynamik widerspricht. Im Vergleich zu einem mechanischen Perpetuum Mobile ist die urbane autonome Maschine weitaus anspruchsvoller. Ihr innerer Mechanismus ist raffiniert und die innerliegende Welt, die sie verspricht, ist magisch. Je autonomer die Maschine jedoch wird, desto „autistischer“ verhält sie sich in der Stadtlandschaft. Sie verweigert die Kommunikation mit der Außenwelt und entwickelt eine eigene Funktionsweise, die gefährliche Konsequenzen haben kann. Der Anspruch auf Selbstversorgung und ihre Rolle als Fluchtort verhinderten die Einfügung früherer Großbauten in bestehende Stadtgewebe und stellten deren Akzeptanz in Frage.

Autarkie wird in der Großstruktur hauptsächlich durch die programmatische Vielfalt angeheizt, die eine breite Palette alltäglicher Bedürfnisse der Gemeinschaft abdeckt. Wenn Autarkie eine Architekturintention ist, hallt sie in der strukturellen Konfiguration nach und führt zu einem Inselzustand. Auch Joseph Fenton bezog sich bei seiner Einteilung der nordamerikanischen Hybridtypen auf die Stadt in der Stadt Konfiguration – das Hybridgebäude in seiner größten Variante. „Eine einzige Struktur von der Größe eines ganzen urbanen Häuserblocks“, meinte er, „könnte zum Nucleus werden und allein alle Einwohner versorgen. In ihren höchsten Zielsetzungen wirken diese Strukturen aufräumend, weil sie das Gedränge in der Stadt reduzieren, die Effizienz steigern und das Leben der Bewohner verbessern. Durch die Anwendung der Maschinenethik auf den Menschen könnte die Stadt in der Stadt allen Ebenen der Gesellschaft einen hohen Lebensstandard bieten“.⁴ Er beschrieb diese Gebäudekomplexe außerdem als introspektiv und nicht-expressiv. Bei Erreichen eines bestimmten Maßstabs und einer bestimmten programmatischen Komplexität kehrt sich ihr Magnetismus um und ihr Charisma verlagert sich eher ins Innere, Private.

Ábalos und Herreros hoben die Gefahren der Autarkie mit Hilfe des Citigroup Center in New York (ehemaliges Citicorp-Gebäude) ebenfalls hervor, insbesondere in Bezug auf die Verantwortung gegenüber der Umgebung. Das Citigroup Center forderte die Grenzen der gemischten Nutzung im urbanen Kontext an einem



WS 2014/15 - Busting Berlin
Winklhofer

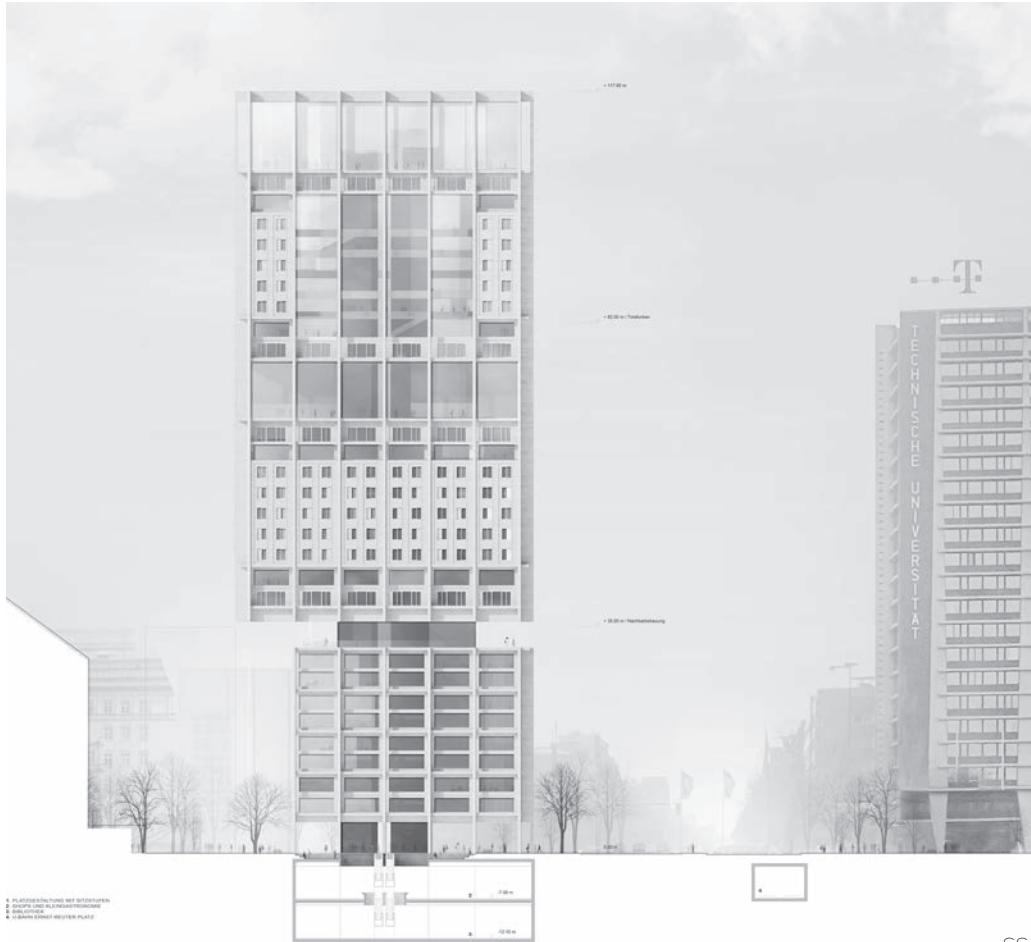
konventionellen Standort heraus. Selbst in Midtown Manhattan widersprach das zweidimensionale Layout der Stadt dem vertikalen, autonomen Layout des Citigroup-Wolkenkratzers. Den Autoren zufolge „weist diese Inkompatibilität darauf hin, dass der Wolkenkratzer mit gemischter Nutzung als Mittel zur Dezentralisierung dient und er eher die Zentralität multipliziert, anstatt Ungleichgewichte auszugleichen. Somit eignet sich der gemischt genutzte Wolkenkratzer besonders gut als strategische Herangehensweise einer Grundstücksentwicklung. Da er autark ist, kann er für Standorte angepasst werden, die vom Geschäftsviertel losgelöst sind...“⁵ Sie veranschaulichten dadurch ein heißes Thema: den überflüssigen Kontext. Die Stadt in der Stadt als verschachteltes System ist der Inbegriff einer anderen Realität, die für ihren unmittelbaren Kontext selten günstig ist.

Interpretationen der Stadt in der Stadt

Wenn es um den urbanen Archipel geht, ist Pier Vittorio Aureli eine unbestreitbare Referenz. Das erste Kapitel seines Buches „The Possibility of an Absolute Architecture“ mit dem Titel „Towards the Archipelago“ ist eine komplexe Debatte über das, was der Autor als Gegenprojekt für die Stadt ansah: den Archipel. Der Archipel bestand aus einer Inselgruppe, also Architekturprodukten, und unterfing als System die

Stadt. In dieser Logik wurde die Insel zur Gegenform und eröffnete die Möglichkeit einer absoluten Architektur. Die Begriffe Insel und Enklave hatten unterschiedliche Nuancen. Für Aureli bedeutete der Inselzustand Isolation. Die Enklave hingegen war ein Indiz für das Anderssein, für eine eigenständige Einheit in einem fremden Gebiet. Die Insel war durch eine wechselvolle Beziehung zwischen Innen – dem Land – und Außen – dem Meer – definiert. Im Gegensatz dazu hatte die Enklave eine enge Beziehung zu ihrer Umgebung und war von dieser abhängig.

Aureli beschrieb den New Yorker Central Park metaphorisch als eine Leere, die „das offensichtlichste Attribut der Metropole – ihre Dichte – aufhebt, indem sie das Gegenteil dialektisch verstärkt: die urbane Stauung“.⁶ Er deutete diesen starken Kontrast zwischen der Leere und der extremen Dichte Manhattans anders, als es die zwei *Monstres sacrés*, Oswald Mathias Ungers und Rem Koolhaas, taten. Beide formulierten Richtungsweisendes über den Stadtarchipel. Der Erstere stellte die Idee des Superblocks als Gebäudetyp vor und extrapolierte ihn zu einer Vision der Stadt als Gebilde aus Großformen. Im Gegensatz zu Ungers, der behauptete, dass verschiedene Teile der Stadt gerade aufgrund ihres gegensätzlichen Charakters eine Einheit bilden, interpretierte Koolhaas ausgehend vom Manhattan-Raster den Archipel als Meer und jedes Grundstück als Insel darin. Je unterschiedlicher die Werte, die jede Insel zelebrierte, desto einheitlicher und umfassender das Raster oder Meer, das sie umgibt. Ungers trat für eine statischere Komposition



HIGH HYBRID - MixedUseHighRise
 Masterstudio SS16 | Institut für Architekturtechnologie

SS 2016 - Berlin High-Rise
 Droste | Prattes

ein, die durch die Spannung zwischen Formen – also Architekturobjekten in der Stadt – zusammengehalten wurde. Koolhaas befreite die Architektur fast vollständig von ihrer urbanen Verantwortung innerhalb der Ordnung des Rasters und der Umfassung der Insel, also dem Block. Jeder Block – ein Feld im weitläufigen Raster – erlaubte unendlich viele Variationen, ohne das allgemeine Prinzip zu beeinflussen. Während für Ungers der Ausgangspunkt der Stadt die Architekturformation der Insel war, verweigerte Koolhaas der Architektur ihre Bedeutung und drängte sie in Richtung der (bereits notorischen) formalen Lobotomie, da das Funktionieren der Insel letztendlich nur auf die Strenge des Rasters und dem Lift basierte.

Für Aureli „muss die Architektur des Archipels eine absolute Architektur sein, eine Architektur, die durch jene Grenzen bestimmt wird, die die Stadt definieren“.⁷ Der Ansatz der Stadt in der Stadt bot somit die Möglichkeit, die Architekturform als Ausgangspunkt zum Stadtprojekt zu betrachten – ein Feld abgegrenzter Formen. Es ermöglichte die Absolutheit der Architektur.

Einer anderen Interpretation zufolge stellt die Stadt in der Stadt eine Insel der Erlösung in einem verschmutzten Meer dar – eine letzte Möglichkeit, die Stadt vor dem Niedergang zu retten. Diese Analogie untermauert Oswald Mathias Ungers Theorie. Um den Herausforderungen im Zusammenhang mit der Schrumpfung Berlins in der Nachkriegszeit zu begegnen, schlug Ungers die Strategie Berlin: ein grünes Archipel vor.⁸ Seine Theorie der Stadt

als Archipel, der die Stadtstruktur mit punktuellen Agglomerationen organisierte, war eine Reaktion auf den dramatischen Bevölkerungsrückgang in Westberlin. Er formulierte zehn Thesen, von denen sich die fünfte auf die Idee der Stadt in der Stadt, basierend auf dem Image Berlins als Stadtarchipel, bezog. „Die Stadt als Ganzes“, so Ungers, „wird durch den Zusammenschluss all dieser urbanen Einheiten mit unterschiedlichen Strukturen gebildet, die zueinander absichtlich im Widerspruch stehen“.⁹

Die Umwandlung Westberlins zu einer Zusammensetzung von Inseln würde in aufeinanderfolgenden Schritten erfolgen: Identifizierung von Identitätsräumen – Bezirken mit starken, erkennbaren Merkmalen –, gefolgt von der Vervollständigung der angetroffenen Fragmente zu zusammenhängenden architektonischen Entitäten. Im Gegensatz zu zeitgenössischen Planungstheorien betrachtete Ungers Manifest die Stadt nicht als Ganzes. Es forcierte die Persönlichkeit und Struktur der einzelnen Inseln in einem Meer von Grünflächen, die eine Gemeinschaft fördern und somit fast unabhängig funktionieren könnten. Die Architekturintervention wäre dafür verantwortlich, die formale Definition jeder Insel – ihre Physiognomie – entsprechend ihrer Identitätsmerkmale weiterzuentwickeln. Daraus resultiert eine Collage aus verschiedenen urbanen Einheiten. Die siebte These, „Berlin: ein grüner Archipel“, führt den zweiten Teil der Urbanisierungsstrategie weiter aus. Alle Inseln bildeten ein Archipelsystem, das hauptsächlich



aus natürlichen Elementen bestand. Im Gegensatz zu den zerstreuten harten Großstadtkernen gab sich das softe, grüne Meer der Wildnis hin. Es wäre durch Infrastrukturelemente ergänzt worden, die der formellen und funktionalen Strenge der Inseln widersprechen sollten. Die „Stadt in der Stadt – Berlin: ein grüner Archipel“ entstand in einer extremen, besonderen Krisensituation: Berlin war eingeschlossen, isoliert, seine Identität war in Krise, die Zukunft unbekannt, die Bevölkerung schrumpfte und ein allgemeines Gefühl der Hoffnungslosigkeit hatte sich breitgemacht. Wie Ungers ebenfalls feststellte, bezog sich die grüne Archipel-Metapher auf das nordamerikanische [Sub-] Urbanisierungsmodell dieser Zeit. Eine wichtige Referenz für die Insel war das Modell der Wiener Superblöcke – der Inbegriff der Stadt in der Stadt, die großen Einfluss auf das gesamte Œuvre von Ungers hatte.

Der gemeinsame Nenner der verschiedenen Visionen von einer Stadt in der Stadt war der Versuch, einen städtischen Kern mit Hilfe von einem Architektur-Toolkit zu schaffen: eine Miniaturstadt, die durch Architektur abgegrenzt und von einer anderen Struktur, der eigentlichen Stadt, dem urbanisierten Territorium, umgeben ist. Die Stadt in der Stadt, analog zu der Insel eines Archipels, lebt von der Polarität zwischen der Einkapselung der Insel und der Weite und Fluidität der umgebenden Erweiterung. Die Inseln werden selten als Intensivierungspunkte einer durchgehenden Stadtstruktur betrachtet, sondern sind eher eine reaktionäre Formulierung einer gesonderten

Realität. Wie bereits erwähnt, werden diese Mikrokosmen daher als leistungsfähige und gefährliche Vehikel für die Dezentralisierung verwendet.

Kommodifizierung und Kommerzialisierung

Unter Kommodifizierung versteht man, etwas mit intrinsischem Wert – etwa ein Kunstwerk oder eine Dienstleistung – zu einer Ware zu machen, einem wirtschaftlichen Gut. Die finanzielle Bedeutung des Begriffs bezieht sich darauf, dass eine Ware oder Dienstleistung von ähnlichen Produkten nicht mehr unterscheidbar ist. Dies impliziert, dass ein Artikel drei Bedingungen erfüllen muss: Er muss standardisiert und ab Lieferung verwendbar sein und einen Preis haben, der so differenziert ist, dass ein Markt für ihn geschaffen werden kann. Darüber hinaus macht die Kommodifizierung den Handel mit einer Ware leichter, der Markt wird liquider. Während die finanzielle Bedeutung eindeutig erscheint, ist die Anwendung des Begriffs auf die Architektur komplex.

Urbaner Raum wird zunehmend zu einem Territorium, in dem öffentliche und private Interessen in Konfrontation und Verhandlung treten. Kommodifizierung wird dadurch als Bedrohung für eine Großstruktur angesehen, die dadurch leicht beeinflussbar wird. In dem Artikel „Who Owns the City?“¹⁰ wies Saskia Sassen darauf hin, dass Städte zunehmend zu wertvollen Gütern, Trägern



SS 2016 - Berlin High-Rise
Wieczorek

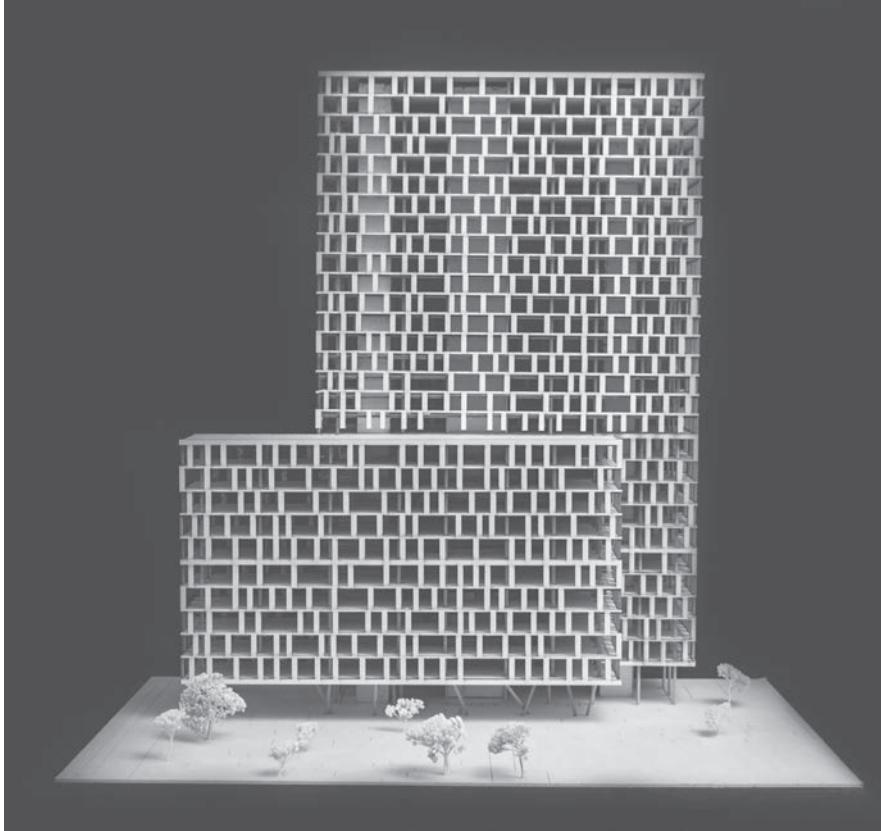
wirtschaftlicher und finanzieller Spekulationen, werden. Dieses Phänomen hat eine stark enturbanisierende Wirkung und unzählige Konsequenzen für die Lebendigkeit des urbanen Settings. Der Großteil des Gebäudebestandes einer Stadt befindet sich in Privatbesitz. Die von Sassen angedeutete Sorge bezog sich jedoch darauf, dass Strukturen in einen Lagerraum für Kapital umgewandelt werden und dabei ihre aktive Nutzung vernachlässigt oder sogar vermieden wird. Sie betone insbesondere die (ihrer Ansicht nach) bedrohliche Vermehrung von Megaprojekten, die unter der Schirmherrschaft privater Beteiligung häufig die feinkörnige Struktur eines Viertels – Straßen, kleine Parks, öffentliche Büros, Geschäfte, Werkstätten, usw. –, in das sie implantiert werden, durch die große Geste ersetzen. Dieser kontrastierende Maßstab und die Bereitstellung von Quadratmetern als Depot für Kapital können das Gleichgewicht eines Viertels und seiner Bewohner rücksichtslos verändern.

Symptomatisch in dieser Hinsicht ist der Großteil der jüngsten europäischen Siedlungen, bei denen ein wesentlicher Teil der neu gebauten Anlage von ausländischen Investoren erworben und frei gehalten wird, was sich nachteilig auf das immer noch sterile und unangeeignete Stück Stadt auswirkt. Die Kräfte hinter diesen Interventionen und Entscheidungen sind umfassend, dominant, kompliziert und undurchsichtig. Neue großmaßstäbliche Stadtentwicklungen sind das ideale Umsetzungsfeld. Die Realität hinter dem

Schlagwort „Verdichtung“ – oft das einzige begehrte Ziel – ist eine andere. Die zunehmende Baudichte – eine Planungsentscheidung – hat sogar oft einen enturbanisierenden Effekt, wenn dabei keine Urbanität – eine Konsequenz – generiert werden konnte.

Ist die Kommodifizierung von Stadtkernen und gebauten Strukturen unter diesen Umständen zur Todesstrafe der Architektur geworden? Wie schädlich kann der Kommodifizierungsprozess für eine Großstruktur sein? Ist er vergleichbar mit der zunehmenden Kontaminierung und Ausbreitung eines bösartigen Virus, das gesunde Stadtgebiete angreift? Kommodifizierung könnte im Extremfall entweder zu Sterilität führen – unfruchtbare Architekturumgebungen wie manche neue, stark kritisierte Megaprojekte – oder zu einer Hyperstimulation, wie im Falle thematischer, verbraucherorientierter Projekte.

Der zunehmende Wettbewerb der Städte um die Aufmerksamkeit von Investoren und Unternehmensansiedlungen ist der Auslöser für die Entwicklung eines ganzen Marketingapparats gewesen. Das führte oft dazu, dass Städte, Stadtviertel oder große Ensembles nach bestimmten Merkmalen gebrandet und künstlich promotet wurden. Dieses Branding – Creative City, Green City, Productive City, usw. – wandelte den visierten Stadtbereich in eine Ware um, die auf ein Label reduziert wurde. Das mit einer vordefinierten Identität versehene, urbane Material wurde so zu einem



SS 2016 - Berlin High-Rise
Afschar | Chatzatoglou

Konsumprodukt. Obwohl dies ein sehr aktueller Trend ist, kann man ihn durch die letzten Jahrzehnte nachverfolgen. Jean Baudrillard schrieb ausgiebig über die Semiotik von Werbung und Konsum und bot eine solide theoretische Grundlage, auf die im vorliegenden Text nur kurz eingegangen wird.

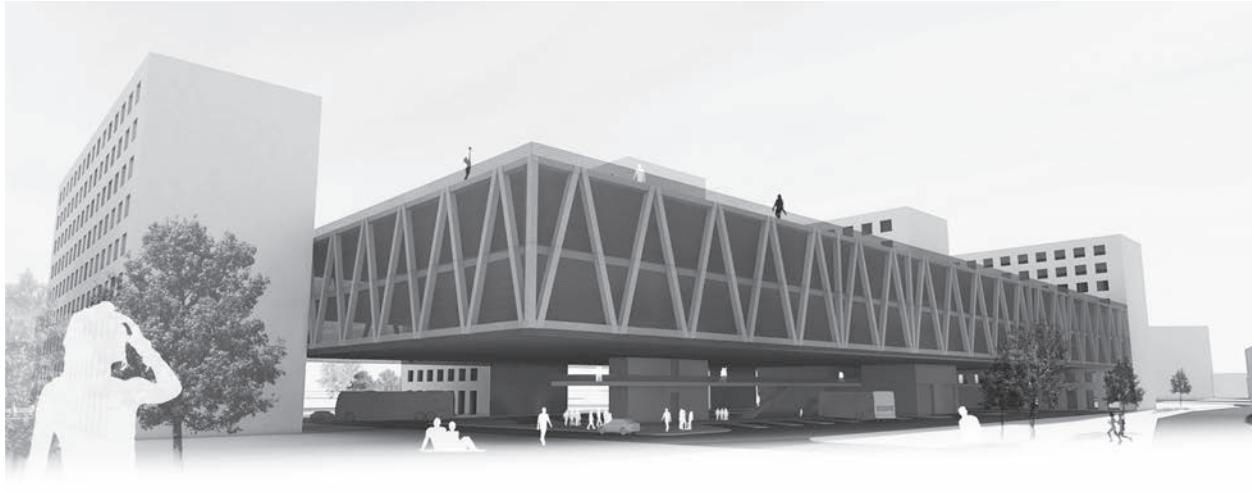
Baudrillard sagte, dass „Konsum die virtuelle Gesamtheit aller Objekte und Botschaften ist, die für einen mehr oder weniger kohärenten Diskurs bereitstehen. [...] Konsum ist eine Tätigkeit, die aus der systematischen Manipulation von Zeichen besteht“.¹¹ Daher muss ein Gegenstand, ehe er zur Ware wird, auf ein Zeichen reduziert werden. Er muss sich von den Verhältnissen lösen, die er darstellt. Das ist der Abstraktionsschritt, der das Objekt von seinen intrinsischen Werten befreit und es mit anderen Semantiken zurücksetzt. In diesem theoretischen Konstrukt untersuchte Baudrillard das Centre Pompidou in Paris. Die harsche Kritik am Museum – er nannte es Denkmal der Massensimulationsspiele, Denkmal der kulturellen Abschreckung, Kultursupermarkt – beruhte darauf, dass er es für ein Scheinbild hielt, das die Kultur trivialisierte und anschließend vernichtete: der Beaubourg Effekt. Das Simulacrum der Kulturwerte hatte sich, laut Baudrillard, bereits in der Architektur angekündigt. Für ihn verhielt sich Pompidou zur Kultur wie ein Supermarkt zur Ware.

Baudrillards Kritik stützte sich auf sein raffiniertes theoretisches Konstrukt. Kommodifizierung hat aber

eine banalere Wirkung: die Umwandlung des Bestandes in eine Konsumware. Das beruht meistens auf den täglichen Verbrauch unserer urbaneren Umgebung durch Kommerzialisierung.

Kommerzialisierung

Der Handel kann heutzutage als wichtigste Zutat zu einem verlässlichen Rezept betrachtet werden, mit dem die Benutzer mit ihrer urbanen [oder suburbanen] Umgebung in Kontakt gebracht werden konnten. Der Einzelhandel ist die Komponente, die in jeder Mischung allgegenwärtig ist – entweder als Ergänzung einer Hauptfunktion oder als Hauptdarsteller selbst. Der Handel hat eine enge Beziehung zur Stadt. Er wurde als Generator des urbanen Lebens verwendet und diente zur Pigmentierung anderer, wesentlich blasserer Programme. Es ist eine Tatsache, dass „wenige Aktivitäten uns Menschen so vereinen wie das Einkaufen. [...] Allein schon durch die Proportionalität ist das Einkaufen unumgänglich geworden“.¹² Auch wenn man davon ausgeht, dass Handelsaktivitäten jedes Bauprojekt rasch legitimieren, besteht doch ein Stigma und eine Einstellung der Missachtung für dieses spezifische Programm. Diese heidnische Komponente des Architekturlehrbuchs wurde erst kürzlich von der Gelehrtenegemeinschaft erkannt, hauptsächlich durch die gründliche Untersuchung, die von Rem Koolhaas und dem Team der Harvard Graduate School of Design



WS 2014/15 - Busting Berlin
Aufreiter

durchgeführt wurde. Ein relevanter Beitrag kam von John McMorrough,¹³ der über das jüngste umgekehrte Verhältnis zwischen Stadt und Einkaufen schrieb: Anstatt das Einkaufen als Aktivität zu sehen, die in der Stadt – einem Ort – vorkommt und untergebracht werden kann, verlagerte sich die Idee von der Stadt zunehmend an Orte, die ausschließlich dem Einkaufen dienen. Der Einzelhandel war früher ein Bestandteil des komplexen Stadtorganismus. Heute hat er sich langsam zur Grundvoraussetzung für Urbanität entwickelt.

Der Raum für Kommerz hat in den letzten zwei Jahrhunderten verschiedene architektonische Ausformulierungen erfahren. Die Passagentypologie ist eine sehr repräsentative Form des Einzelhandels, die mit der Innenstadtstruktur vereinbar ist. Sie entstand zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Paris als Weiterentwicklung der Straße. Die Typologie war eine Mutation der urbanen Struktur und unterhielt mit dieser eine symbiotische Beziehung. Passagen [oder Arkaden] verbanden Stadtteile und erhöhten die städtische Durchlässigkeit. Die Galerien entwickelten sich zu Abkürzungen mit einer hohen Komplizenschaft zum Stadtgefüge. Sie wuchsen aus der Straße heraus, stärkten die urbane Erfahrung, vermittelten durch den Handel und ermöglichten neue Verbindungsvektoren. Sie waren keine unabhängigen Architekturprodukte, sondern in bestehende Stadtbausteine eingebettet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten sich diese Arkaden zu Warenhäusern weiter. Die Funktion erhielt eine Hülle und

wurde zu einem freistehenden Gebäude mit einer eigenen Typologie.

Einkaufen als Aktivität hat konsequent die Entwicklung der Städte begleitet und stand in einer komplexen Beziehung zu ihr. In vielen Stadtzentren funktionieren die Straßen heutzutage als Mall, die sich zur Stadt hin öffnet. In diesem Sinne könnte Einkaufen als Katalysator für Urbanität dienen. Es hat sich vom Konnektor zum Polarisator der urbanen Strömungen weiterentwickelt. Diese Funktion ist aber nicht ohne Nachteile. Ihre Flexibilität und Anpassungsfähigkeit in jeder gebauten Struktur haben sie schnell auch zu einem Eindringling gemacht. Räume, die nicht zum Konsum ermutigen oder nötigen, sind rar geworden. Immer mehr Funktionen, Aktivitäten und Nutzungsschichten werden in die Konsumapparatur integriert. Einkaufen ist das perfekte Alibi für alle finanziellen Bestrebungen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich das urbane Einkaufen in eine weitere Richtung. Der Einzelhandel beanspruchte seine formale und typologische Autonomie, die in der Form der Mall aus dem Stadtgefüge herausgelöst wurde. Insbesondere im nordamerikanischen Nachkriegsbild stellten Malls die Placebo-Lösung gegen das verstörende Chaos verwaister Stadtzentren dar. Sie wurden in den suburbanen Kontext verpflanzt, wo sie als effektiver Polarisator fungierten. Damit ging die Funktion des Einkaufens als urbanes Bindeelement verloren.



Malls imitieren die Stadt und erzeugen die Illusion von Urbanität in dekontextualisierten Situationen. Daher wurden sie zu einem Hebel für die künstliche Erzeugung von Urbanität. Adam Caruso war einer von vielen Architekten, die die hysterische Schaffung neuer Märkte und die darauffolgende Fügsamkeit der Architektur kritisierten. „Für Architekten, die sich an diesen Programmen beteiligen“, meinte er, „bedeutet das, mit Architektur wie mit einer Ware zu handeln und sich der Tyrannei des Neuen zu unterwerfen“.¹⁴

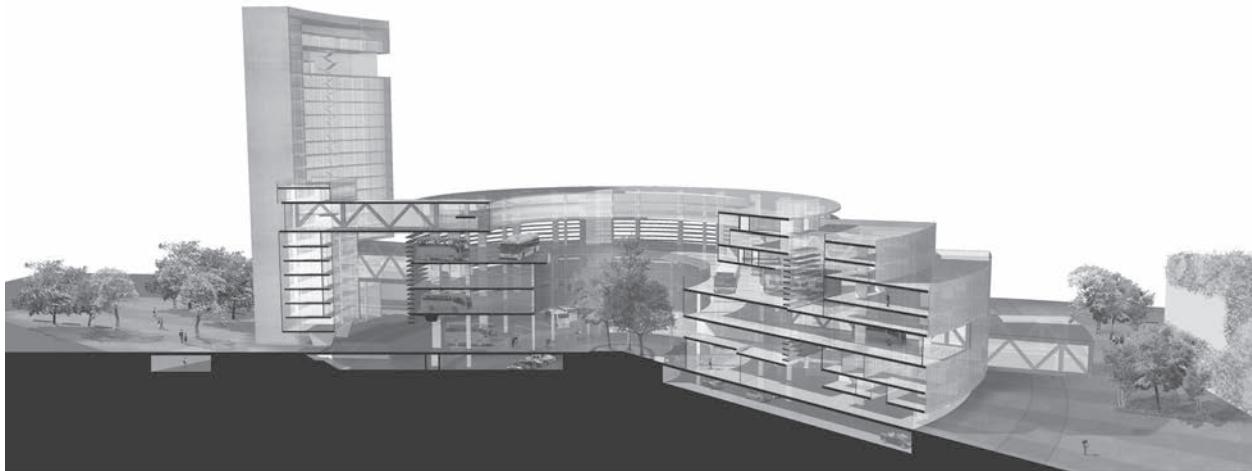
Einerseits haben Einkaufszentren eine schädliche Wirkung auf das Leben in der Stadt, weil sie die Besucherströme den Straßen entziehen. Andererseits haben sie sich zu Plattformen entwickelt, die das Zusammenkommen von Menschen in einer sicheren Umgebung und ein vorhersehbares öffentliches Erlebnis ermöglichen. Die Verhaltensregeln sind bekannt, die Risiken kalkulierbar und kontrollierbar. Alain Thierstein formulierte die Hypothese,¹⁵ dass das menschliche Bedürfnis nach Begegnung, Selbstdarstellung und Anerkennung als unveränderlicher Faktor in den Raumnutzungsmustern eingesetzt werden kann. Diese Vorhersagbarkeit macht sich die Mall-Typologie zunutze. Insbesondere in der Einzelhandelsarchitektur – am Beispiel der Entwicklung der nordamerikanischen Shopping Mall – wird deutlich, dass die Anforderungen des Marktes die Architektur immer überschatten. Sehr gut untersuchte Grundrissdistribuitionen – große Supermärkte oder Warenhäuser als strategische Ankerpunkte,

Erschließungen mit vorgegebenen Länge und Breite, vordefinierte Amplituden der Ladenfronten, große Parkflächen usw. – sind das Ergebnis sorgfältiger Studien, Messungen von Kundenströmen, Kaufverhalten usw.

Laut John McMorrough hat sich das Modell der Mall zu einem Tool für die Entwicklung der Stadt der Zukunft entwickelt. „Da die Fähigkeit des Einkaufens, öffentliche Aktivität zu generieren, bequem mit der Rhetorik der Ortsgestaltung in urbanen Revitalisierungsprojekten zusammenfällt, ist die Abgrenzung einer ‚urbanen‘ Sphäre ein Synonym für die Bereitstellung von Einkaufsräumen“.¹⁶ Folglich muss „Einkaufen zwischen der Logik der [räumlichen] Grenze und der Logik des [Konsum-] Überschusses vermitteln und auftreten, um den nicht reduzierbaren Raum dazwischen zu besetzen“.¹⁷

Die Shopping Mall als Stadtplanungsprojekt

Victor Gruen ist unbestritten der Spiritus rector der Shopping Mall. Der österreichische Architekt exportierte seinen Hintergrund und seine Erfahrungen nach Nordamerika, wo er auf unpersönliche Konsumarchitektur in Form von ausdruckslosen Containern reagierte und das europäische Innenstadtleben wiedererschaffen wollte.¹⁸ Für die ausgedehnten amerikanischen Vorstädte entwickelte er Gebäudekomplexe, die nach dem Vorbild alter europäischer Stadtkerne organisiert waren, die dank ihrer



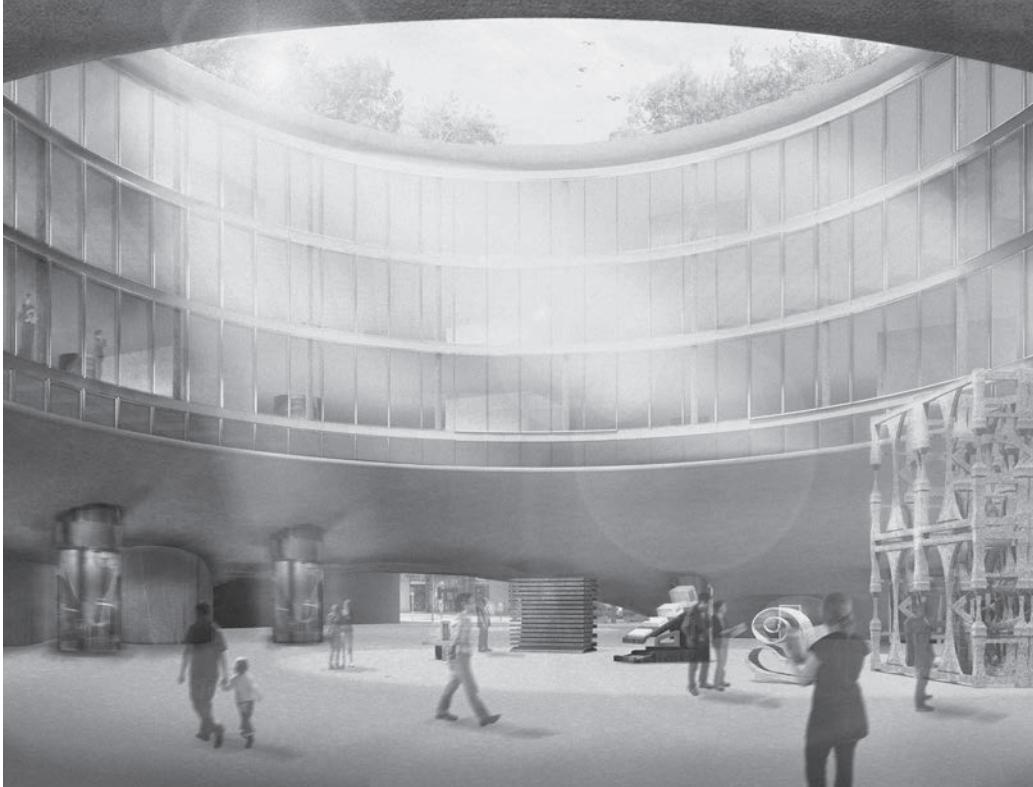
Mischung aus kommerziellen und sozialen Funktionen zu einem Gefühl der Zugehörigkeit und Gemeinschaft in den Vororten beitragen würden.

Sze Tsung Leong wies auf das ultimative Ziel der Erfindung Victor Gruens hin: das Einkaufszentrum als neuer städtischer Raum. Das Einkaufszentrum sollte ein Stadtzentrum mit einer Vielzahl von Funktionen für alltägliche menschliche Aktivitäten werden. Das europäische Rezept des Nutzungsmix diene als Vorbild für die Entstehung neuer Viertel mit allen erforderlichen Dienstleistungen. Das Einkaufszentrum wurde zu einem Treffpunkt für die Nachbarschaft, zu einem Gemeindezentrum. Laut Leong war Victor Gruen „letztendlich nicht am Einkaufen interessiert. Stattdessen war das Einkaufszentrum ein Mittel für sein eigentliches Ziel: die Neudefinition der modernen Stadt. Für ihn war das Einkaufszentrum die neue Stadt“.¹⁹ Einkaufen war der Garant eines kollektiven urbanen Bewusstseins für eine nicht verwurzelte Gesellschaft, der es an urbaner Identität mangelte. Gruen importierte das europäische Nostalgiebild eines belebten Stadtzentrums und übersetzte es, mit dem Einkaufen als Katalysator, für das nordamerikanische Publikum. Für ihn gehörte das Entwerfen von Einkaufszentren zur Stadtplanung. Die Mall war ein Produkt der Stadt- und Raumplanung. Sie war der Ersatz für ein urbanes Zentrum, das die bürgerliche Identität seiner aufstrebenden Gesellschaft neu schrieb. Sie begann als suburbaner Protagonist, wurde aber später zu einer Schablone im Umgang mit

verfallenden Stadtkernen in den USA der Nachkriegszeit. Das Modell des Einkaufszentrums war eine Chance, die in Agonie liegenden urbanen Organismen wiederzubeleben.²⁰

Gruens Vorschlag für die Revitalisierung der Innenstadt von Fort Worth [1955] fand den Beifall Jane Jacobs. Die berühmte Aktivistin missbilligte die Revitalisierungsprojekte der Innenstädten in den USA: „Diese Projekte werden die Innenstadt nicht beleben, sondern sie abtöten, denn sie funktionieren verquer. Die Straße samt ihrer Funktion und Vielfalt steht in Acht und Bann. Eine Ausnahme davon gibt es jedoch: den Gruen-Plan für Fort Worth“.²¹ Jacobs lobte den Versuch, die Straßen abwechslungsreich und detailliert zu gestalten: mit Bürgersteigen, Plakatsäulen, Flaggen, Verkaufsautomaten, Verkaufsständen, Straßencafés, Musikpavillons, Blumenbeeten und spezieller Beleuchtung. Jacobs war zuversichtlich, dass ein solches Layout Abwechslung, Spontaneität und Heiterkeit fördern würde, da „der Sinn und Zweck ja darin [besteht,] die Straßen überraschender, dichter, vielfältiger und belebter zu machen als zuvor“.²² Die übrigen zeitgenössischen Vorschläge, kritisierte sie, hätten die Quintessenz eines erfolgreichen Stadtkerns nicht verstanden – das Treiben und den Rummel der Innenstadt –, sondern setzten vielmehr bei dem Stadtkern als autarke Insel an.

Im Jahr 1964 veröffentlichte Gruen „The Heart of Our Cities: The Urban Crisis: Diagnosis and Cure“.²³ Sein Ansatz war klinisch: Sein Glaube an die allmächtige



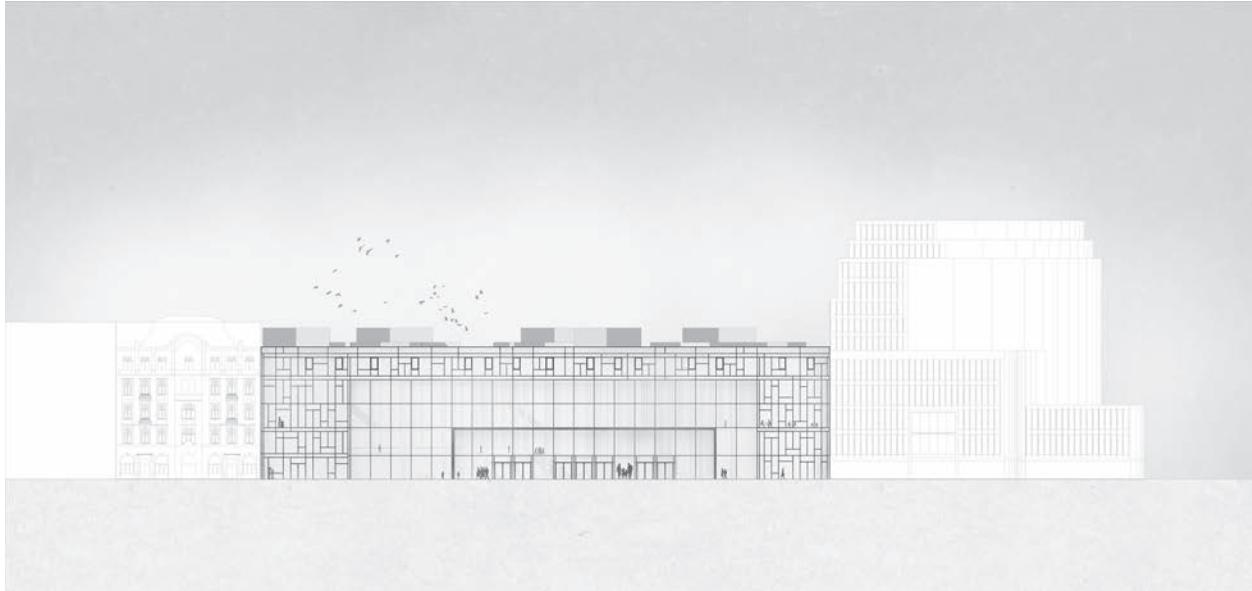
WS 2017/18 -
Urban Living Berlin & Productive Mall
Lichtenegger | Roser | Simon

Kraft der Raumplanung und sein konstantes Bemühen um Fußgängerzonen bestimmten seine Karriere. Die Formel für das regionale Gruen-Einkaufszentrum war das Ergebnis einer einfachen Gleichung: Um eine Million Menschen, die nur zwanzig Minuten mit dem Auto entfernt leben, an einen Ort zu bringen, musste man den Malls 16 ha Parkflächen hinzufügen, und sie in einem Abstand von zweihundert Metern entlang von Fußwegen im Freien anordnen.²⁴ Der Zweck dieses Layouts bestand darin, die Menschen aus ihren Autos zu drängen, damit sie mehr Zeit zum Einkaufen hatten.

Im Laufe der Zeit entstanden zwei Einkaufsparadigmen: der Gruen-Transfer und der Jerde-Transfer. Beide wurden durch bewusste Planungsentscheidungen katalysiert. Der Gruen-Transfer rekurrierte auf den Zustand, der erreicht war, wenn die von den Angeboten überwältigten Konsumenten ihren ursprünglichen Einkaufszweck vergessen hatten. Sie begannen, Produkte nicht nach Bedarf, sondern als Reaktion auf die intensive Stimulierung zu kaufen – Einkaufen um des Einkaufens willen! Das Gruen-Modell führte das Einkaufen in einen abstrakten Kontext ein, von dem die urbane Umgebung ablenkte. Seine Vorstadt-Mall bot ein alternatives Konzept und fungierte durch eine geordnete, vorhersehbare, fokussierte und rationale Planung als Zuflucht vor einer chaotischen, unattraktiven Stadt. Der Teil des visuellen Spektrums, der normalerweise von Architektur ausgefüllt wird, wurde durch visuelle Reize ersetzt, etwa Waren in den Ladenfronten, Logos, Preisanzeigen usw.

Der Jerde-Transfer ist nach Jon Jerde, einem anderen erfolgreichen Designer von Einkaufszentren, benannt. Seine Projekte zielten darauf ab, Konsumenten mit einer theaterähnlichen Kulisse kirre zu machen, die „den Käufer mit großen Mengen an architektonischen Elementen“ bewarfen.²⁵ Der nordamerikanische Architekt nutzte vor allem die programmatische Attraktivität des Einkaufszentrums für Stadtplanungsinterventionen, mit denen er heruntergekommene Innenstädte wiederbelebte. Mit Projekten wie dem Horton Plaza in San Diego schuf er dichte, künstliche Stadtkerne, die Menschen anlockten und diese mit einem völlig unerwarteten Raumerlebnis konfrontierten. Ähnlich wie Gruen ließ er sich auch von der Vielfalt der europäischen Innenstädte inspirieren. Im Gegensatz zu Gruen verstärkte er jedoch jene Merkmale, die er auf historische europäische Einflüsse zurückführte, um Miniaturwelten zu schaffen, die ausschließlich dem Konsum dienen. „Jerde sprengte diese Elemente [die Kolonnaden, den gewölbten Eingang, die dreigliedrige Fassade, die Ädikula – alles importierte Elemente aus der europäischen Tradition und dem klassischen Architekturkanon] im Maßstab und in Fragmente, färbte sie mit Hingabe ein, abstrahierte sie aus Kosten- und Modernitätsgründen und verwandelte sie so in Markierungen, die die Einzelhandelsumgebungen ein und derselben Kette zu unverwechselbaren komplexen Orten machten“.²⁶

Sein Hauptinteresse bestand darin, einen dreidimensionalen öffentlichen Raum für die begeisterten



WS 2017/18 -
Urban Living Berlin & Productive Mall
Petrova | Tsenova

Konsumenten zu inszenieren – ein Zelebrieren des urbanen Chaos. Seine Architektur und sein urbaner Ansatz reagierten auf die modernen Stadtkonzepte und die darauf beruhende funktionale Trennung, da er die Mängel darin erkannte. Der Jerde-Transfer agierte auf einer physischen Ebene – nicht nur optisch wie im Fall des Gruen-Transfers –, indem die Besucher in ein anderes Universum geleitet wurden. Ähnlich wie in einem Spiegelkabinett lenkte er die Besucher in eine dichte Abfolge von Raumerlebnissen – Räume zogen sich zusammen und dehnten sich aus, Kurven, Überraschungsmomente, neue Perspektiven tauchten auf. Das Einkaufen war der Köder für die Einführung in eine neue, dreidimensionale Sphäre, die durch eine Vielzahl von Unterhaltungsangeboten komplettiert wurde. Diese Ensembles, die man Urban Entertainment Centers [UEC] nannte, enthielten alle Annehmlichkeiten, um die Kunden am Verlassen des Gebäudes zu hindern: Einkaufen, Theater, Clubs, Freizeitparks, Hotels usw.

Trotz erheblicher Kritik ist die Tatsache, dass kommodifizierte Räume so erfolgreich in ihrer Fähigkeit sind, Nutzer anzulocken, ein unwiderstehliches Phänomen. Die verbraucherorientierten Giganten wirken wie starke Magneten. Für kleine Geschäfte und die Stadt sind sie offenbar kontraproduktiv. Der Tod des Einkaufszentrums wurde oft angekündigt, wird aber angesichts der Mutation zu neuen Einkaufsformen, die immer neue Territorien kontaminieren, bedeutungslos. Die Hülle wird irrelevant,

das Einkaufen nistet sich in andere Strukturen ein und breitet seine Tentakel weiter aus.

Tatsächlich verkörpert der Einzelhandel oft die Fast-Food-Kategorie des Architekturrepertoires. Er spricht primitive Sinne an, ist sexy und belebt Räume im Handumdrehen. Jedes räumliche Versagen, jede mangelnde Rücksichtnahme kann durch das Hinzufügen von Einkaufsmöglichkeiten gelöst werden. Zusätzlich bieten insulare Mikrowelten in der Stadt reizende Zufluchtsorte, die Verhaltensmuster regulieren und den Anschein einer „sauberen“, perfekten Welt vermitteln. Trotz der identifizierten Risiken der Insularität und Kommodifizierung schlägt die vorliegende Arbeit vor, diesen Kräften, die die Zukunft der urbanen Umwelt bestimmen, einen Wert beizumessen, statt sie zu dämonisieren. Eine Großstruktur muss lernen, durch diese Schwierigkeiten und Herausforderungen zu navigieren, die sich letztendlich zu ihren Gunsten auswirken könnten.

Dieser Text ist ein übersetzter und überarbeiteter Auszug aus Sorana Rădulescu Dissertation „The Chance of Urban Gulliver. Three-dimensional Public Space as Infrastructural Component of the L-sized Structure“ (TU Graz, 2018).

- 1 Bill Hillier et al., „Space syntax, a different urban perspective“, *Architects' Journal* 178 (1983): S. 49.
- 2 Peter Cook, „Within the Big Structure“, *Archigram Magazine* Nr. 5 (1964): S. 11.
- 3 Hier muss die Komplexität des Nachkriegszusammenhangs sorgfältig geprüft werden.
- 4 Fenton, *Hybrid Buildings*, S. 33.
- 5 Ábalos, Herreros und Ockman, *Tower and Office*, S. 243.
- 6 Aureli, *The Possibility of an Absolute Architecture*, S. 24.
- 7 *Ibid.*, S. 45.
- 8 Ungers aufschlussreiche Entwürfe wurden in „The City in the City. Berlin: A Green Archipelago“ von Oswald Mathias Ungers und Rem Koolhaas mit Peter Riemann, Hans Kollhoff und Arthur Ovaska veröffentlicht. Eine kritische Ausgabe von Florian Hertweck und Sébastien Marot. (Lars Müller, Zürich, 2013).
- 9 Rem Koolhaas, O.M. Ungers und Florian Hertweck, *City in the City; Berlin: A Green Archipelago; a Manifesto*, (Zürich: Lars Müller, 2013), S. 94.
- 10 Saskia Sassen, „Who Owns the City?“, *Quito Papers and the New Urban Agenda* (London, New York: Routledge, 2018), S. 48-51. Sassen verfolgt diesen Prozess bereits seit mehreren Jahren, wie bereits in ihrem wegweisenden Buch *The Global City* signalisiert.
- 11 Jean Baudrillard, *The System of Objects* (London, New York: Verso, 1996), S. 200.
- 12 Sze Tsung Leong, „...And Then There Was Shopping“, *Harvard Design School Guide to Shopping; Project on the City*, Tae-Wook Cha et al. Hrsgs. (Köln: Taschen, 2001), S. 130.
- 13 John McMorrough, „City of Shopping“, *Harvard Design School Guide to Shopping; Project on the City*, Tae-Wook Cha et al. Hrsgs. (Köln: Taschen, 2001), S. 193-203.
- 14 Adam Caruso, „The Tyranny of the New“, (1998) *As Built*. Caruso St John Architects, (Vitoria-Gasteiz: a+t Ediciones, 2005), S. 25.
- 15 Alain Thierstein, „Die Shopping Mall. Wie organisiere ich das menschliche Bedürfnis nach Begegnung in räumlich effizienter Weise?“ *World of Malls; Architekturen des Konsums*, Andres Lepik et al. Hrsgs. (Berlin: Hatje-Cantz-Verlag, 2016).
- 16 John McMorrough, „City of Shopping“, *Harvard Design School Guide to Shopping; Project on the City*, Tae-Wook Cha et al. Hrsgs. (Köln: Taschen, 2001), S. 194.
- 17 *Ibid.*, S. 200.
- 18 Vera Simone Bader, „Die Architektur der Shopping Mall“, *World of Malls; Architekturen des Konsums*, Andres Lepik et al. Hrsgs. (Berlin: Hatje-Cantz-Verlag, 2016).
- 19 Sze Tsung Leong, „Gruen Urbanism“, *Harvard Design School Guide to Shopping; Project on the City*, Tae-Wook Cha et al. Hrsgs. (Köln: Taschen, 2001), S. 381.
- 20 Der große Unterschied zwischen dem städtebaulichen Ansatz von Gruen im amerikanischen Umfeld und ähnlichen Ansätzen in Europa geht auf die wichtigsten beteiligten Parteien und Financiers zurück. In

Europa verkörperte beispielsweise die Megastruktur Cumbernault auch die städtische Struktur für eine vielversprechende Zukunft. Sie ist jedoch aus dem öffentlichen Streben der Stadt hervorgegangen, Gruen entwarf für private Investoren. Die finanziellen Triebkräfte und die Formel für die Beteiligungen waren daher unterschiedlich.

21 Jane Jacobs, „Downtown is for People“, Fortune Magazine, April 1958.

22 Ibid.

23 Victor Gruen, Heart of our Cities; the Urban Crisis: Diagnosis and Cure (New York: Simon and Schuster, 1964).

24 David Grahame Shane, Urban Design since 1945 – A Global Perspective (West Sussex: John Wiley and Sons, 2011).

25 Daniel Herman, „Jerde Transfer“, Harvard Design School Guide to Shopping; Project on the City, Tae-Wook Cha et al. Hrsg. (Köln: Taschen, 2001), S. 403.

26 Aaron Betsky, „Beyond Buildings. Jon Jerde and Festival Architecture“, http://www.architectmagazine.com/design/jon-jerde-and-festival-architecture_o, Stand 30. Jänner 2018.



Abb. 25 SS 2016 - Berlin High-Rise
Quechenberger | Hutterer

A MAN LOST IN TIME. BERLIN-FRAGMENTE

Armin Stocker

Wenn Stadt all das ist, was in ihr gesagt, geträumt und zerstört wird, wenn sie aus allem besteht, was in ihr geschehen ist, und wenn wir Stadt als das Gebaute, das Verschwundene und das Geträumten begreifen, und Stadt aus dem besteht, was verwirklicht worden ist, was gelebt hat und gestorben ist, wenn eine Stadt also das Leben all derer ist, die in und mit ihr gelebt haben und gestorben sind¹, dann kann die Stadt schlichtweg das menschliche Leben an sich darstellen; und zwar so, wie es sich entlang gesellschaftlicher, politischer und individueller Interessen entwickelt.

Ein stetiges Nebeneinander und Miteinander. Geschichte und Geschichten, Zeiten und Räume, die nebeneinander existieren, sich überlagern und voneinander entfernen; eine zerrissene und immer wieder lose zusammengefügte Montage verschiedener Welten, die im realen Raum² nur im Städtischen beieinanderliegen und miteinander verbunden sein können.

Berlin – oder zumindest einzelne Aspekte der Stadt – werden hier als das gelesen, was aus Geschichtlichkeit und objektiver Kartengeografie abgeleitet werden kann. Berlin, die Stadt der zwei Zentren (Alexanderplatz im Osten, Ku'damm und Tauentzien im Westen), mit einer jahrzehntelang leeren Mitte; die Stadt, die aus zwei kleinen Ansiedlungen an der Spree entstanden ist (Cölln und Berlin), das West-Berlin der 1980er Jahre, das Berlin-Mitte der Easy-Jetset-Generation³ in den Jahren nach dem Mauerfall, die Stadt der Roaring Twenties in

der Weimarer Republik, Hitlers und Speers Hauptstadt des „1000-jährigen Reichs“, oder die wiedervereinigte Metropole, die sich heute im stetigen Wandel befindet und in der die Mieten inzwischen so hoch sind, dass die Stadtregierung erwägt, einst aus öffentlichem Geldmangel privatisierte Wohnungen wieder zurückzukaufen, um die Mietpreise, zumindest für einen Teil ihrer Einwohner, wieder auf ein leistbares Niveau zu bringen⁴. Berlin ist auch die Stadt der unterschiedlichen Kiezstrukturen, der stattgefundenen und der laufenden Gentrifizierung einzelner Bezirke, die Stadt des, im Vergleich zu anderen europäischen Metropolen, hohen Anteils an Grünflächen und Gewässern, und es ist das steinerne Berlin, die Stadt der Traufhöhe und das Experimentierfeld der autogerechten Stadt Martin Wagners (Stadtautobahn) sowie die Stadt des öffentlichen Nahverkehrs Ernst Reuters (BVG).

All das ist Berlin. Als eine Montage des Unfertigen und Rohen, als eine Gleichzeitigkeit und ein räumliches Nebeneinander von Geschichte kann Berlin gesehen werden. In dieser Struktur aus Bauten und sozialen Räumen, verbunden durch das tägliche Leben, die großen Distanzen dieser Stadt durch den Verkehr überwindend und eingebettet in die Zeiten, fällt es schwer eine Gegenwart auszumachen.

Dieses Hier und Jetzt, an das sich das alltägliche Leben für Erkenntnis und Momentaufnahme gerne festhalten würde, ist gerade in Berlin schwer zu greifen. Während wir

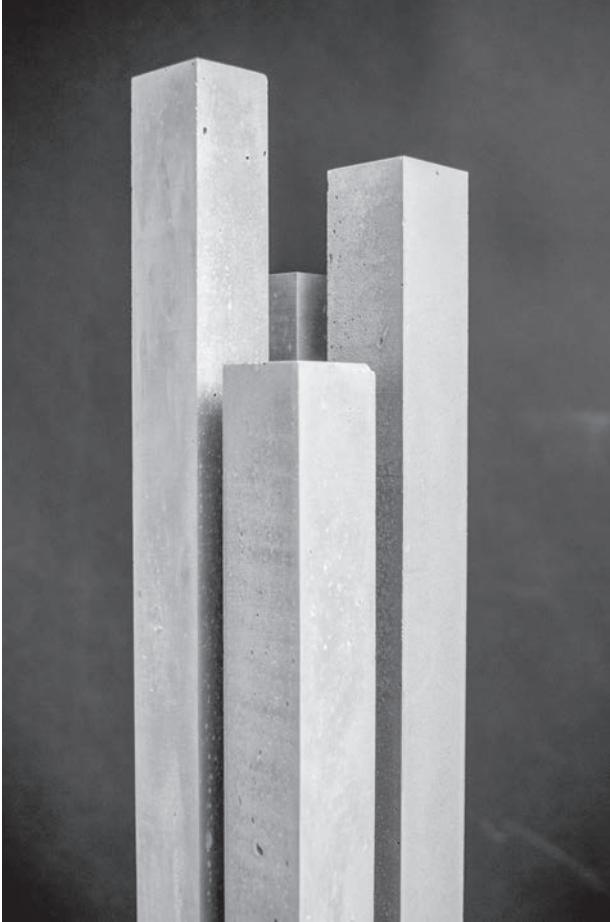


Abb.26 SS 2016 - Berlin High-Rise
Droste | Prattes

versuchen, den Moment zu fassen, wird die Geschichte der Stadt weitererzählt.

In dieser sich stetig weiterentwickelnden Montage Berlin stellt David Bowie die treffende Frage „Where are we now?“⁵. Die Gegenwart als stetiger Wandel. Die Vergangenheit als stets präsenter Teil des Jetzt. Und die Zukunft als dynamische Überlagerung, wo Momentaufnahme und Gleichzeitigkeit Teil des Ganzen sind und die Struktur der erlebten Stadt erschaffen. Eine Struktur, die nicht aus dem Gebauten alleine, sondern aus den darin stattfindenden Leben über die Zeiten besteht, die alle gemeinsam und in Wechselwirkungen den Raum der Stadt erschaffen.

Michel Foucaults Feststellung, dass der Raum unserer Zeit sich als Relationen der Lage darstellt, bedeutet, dass einzelne Lagen im Raum zueinander in Verhältnis stehen und zwischen diesen Verbindungen bzw. Verknüpfungen bestehen, die Foucault als Relationen⁶ identifiziert, und er sieht auf dieser Grundlage die Welt „als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden.“⁷

Diese Form der Raumbetrachtung bedingt mit dem Hintergrund der Stadt als realem Raum des alltäglichen Lebens die Bewegung im Raum, entweder als reale, erzählte oder aber als imaginierte Bewegung, da sich Raum in dieser Form der Stadtbetrachtung nicht als Gefäß⁸ darstellt, das – ob mit Dingen oder Menschen – beliebig gefüllt oder geleert werden kann. Ich gehe

hier von Vernetzungen und Beziehungen der Dinge und Orte aus und davon, dass Raum – dies gilt im Speziellen für die gebaute Stadt – nicht gegeben ist, sondern durch menschliche Handlungen oder Interaktion von Raumkörpern entsteht.⁹

Räume der Stadt stehen in Relation zueinander, zum großen Teil – wie von Foucault beschrieben – in ganzen Relationsbündeln, wie zum Beispiel Eisenbahnzüge¹⁰ oder die Straße. Die Straße dient hier als Denkmodell der räumlichen Relationen der Stadt, als Sinnbild des Zerklüfteten, des niemals Fertigen und des immerwährend in Bewegung befindlichen Berlin, dem ich in dieser Annäherung mit einem Textbeispiel aus *Der kleine Bruder*¹¹, dem handlungsschronologisch zweiten Teil von Sven Regeners *Lehmann-Reihe*, folgen will.

Die Handlung der Ankunft Frank Lehmanns in der Mauerstadt ist an zwei Tagen im West-Berlin des Jahres 1980 angesiedelt.

»Ich finde das stark hier«, sagte Frank, »echt mal, Wollli, das ist doch mal was anderes, guck dir mal den Mercedes-Stern da oben an, der dreht sich, ich glaub's nicht, der dreht sich!

»Daß es sowas noch gibt...!«

»Das ist das scheiß Europacenter, ich glaub, ich muß kotzen, aber wenigstens sind wir gleich durch«, sagte Wollli, »scheiß Kudamm. Und da, guck dir das an, das KaDeWe auch noch,

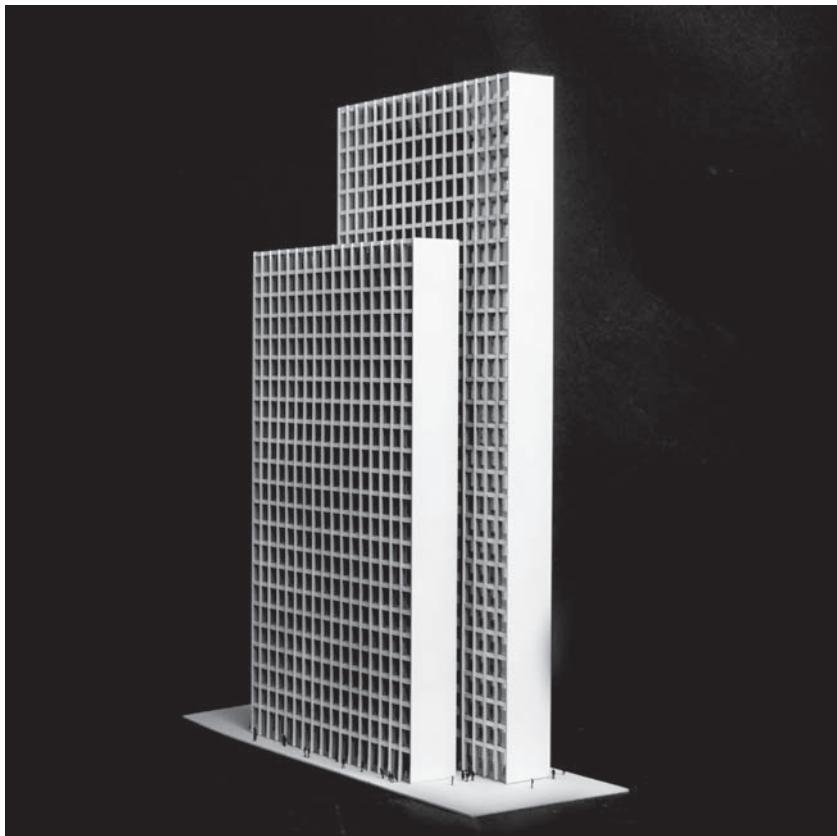


Abb.27 SS 2016 - Berlin High-Rise
Wieczorek

scheiß KaDeWe, so eine Scheiße. Gleich sind wir durch, ich glaube, das ist hier schon gar nicht mehr der Kudamm!»

»Was denn dann?«

*»Was weiß ich denn, wie die Scheiße hier heißt, ich kenn mich hier nicht aus. Wittenbergplatz«, las Wollli irgendwo ab.
»Wittenbergplatz. Scheiß KaDeWe und so, das kennt man doch.«*

»Ich kenn das nicht, ich war ja noch nie in Berlin«, sagte Frank.

Und dann waren sie in einer anderen Gegend, die Straße war zwar noch immer groß und breit, aber dunkler jetzt, der ganze Glitzertand des Kudamms war mit einem Mal verschwunden, der Kudamm ist genauso ein Tunnel wie die Transitstrecke, dachte Frank, bloß umgekehrt.

[...]»

Die Straße als Durchgangsort und Synonym für Bewegung – und mittels der Bewegung vom geometrisch festgelegten Ort zum dynamischen Raum verwandelt¹³ – verbindet als Bündel an Relationen die Orte, definiert sie in ihrer Lage und setzt die Handlungsräume in Bezug zueinander. Der Kurfürstendamm im Berlin des Jahres 1980 bildet den Handlungsraum, die Bewegung manifestiert die Relationen zwischen den literarischen Figuren (Frank Lehmann und Wollli), den fiktionalisierten Orten (KaDeWe und Europacenter), dem sich am Europacenter drehenden Mercedes-Stern und den fiktionalisierten

Stadträumen – Kudamm und Wittenbergplatz – im literarischen und literarisierten Raum der Stadt.¹⁴

Im Textanhang sind die literarisierten Orte, die Struktur des städtischen Raums an Hand von Fotografien des Autors dieses Textes illustriert. Abbildung 1 zeigt einen Ausschnitt der Tauentzienstraße bei Nacht im Jahr 2016. In der Bildmitte ist die Tauentzienstraße zu sehen. Im Hintergrund befindet sich das Europa-Center¹⁵ mit Mercedes-Stern¹⁶. In der Bildmitte ist der im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstörte Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche am Breitscheidplatz zu erkennen.

Hinter der Gedächtniskirche befindet sich die stadtauswärts, in Richtung Westen, führende Kantstraße, flankiert vom Bikini Haus an der Budapester Straße sowie dem DOB-Hochhaus (Hutmacherhaus)¹⁷ an der Hardenbergstraße gegenüber der Gebäude und der Bahntrasse des Bahnhofs Zoologischer Garten. Links im Bild ist das KaDeWe¹⁸ am Wittenbergplatz sehen. Abbildung 2 ist eine Nachtaufnahme der Gedächtniskirche, im Hintergrund der beleuchtete Mercedes-Stern, Sinnbild des kapitalistischen Westens in Zeiten der geteilten Stadt. Der sich noch immer drehende Stern wurde von der Terrasse des Hotels im Upper-West-Hochhaus am Breitscheidplatz im Jahr 2017 fotografiert. Beide Fotografien wurden vom Autor dieses Textes aufgenommen.

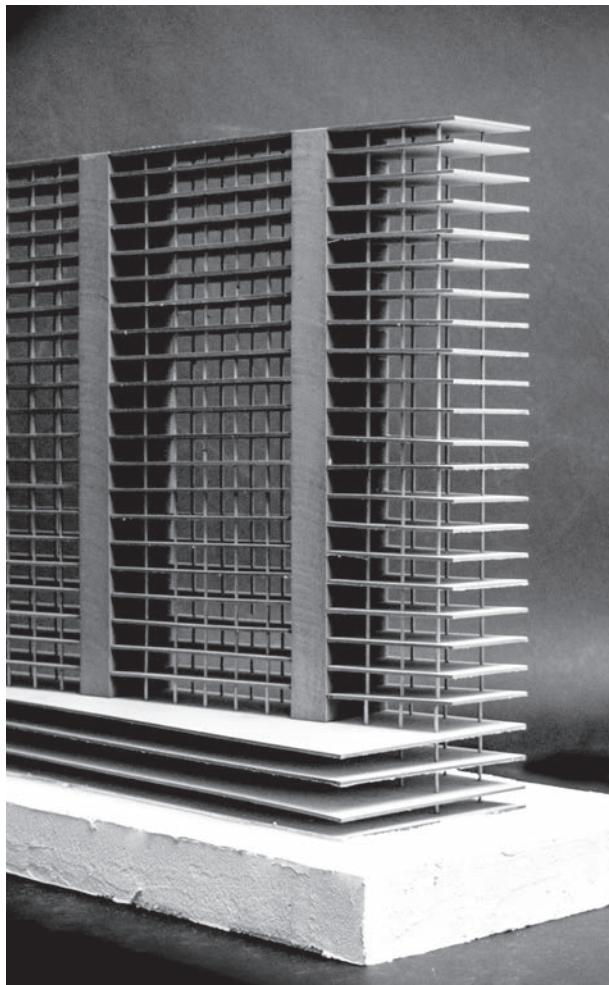


Abb.28 SS 2016 - Berlin High-Rise
Biela

Verschmelzen in Bachtins künstlerisch-literarischem Chronotopos räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen¹⁹, so entsteht durch die Überlagerung und Montage eigener Erlebnisse, kulturell vorstrukturiertem Wissen – Erlebtem und Gelerntem – ein Bild der Stadt, eine Struktur des Raums, den ich, als Autor meiner eigenen städtischen Erfahrung, als Berlin identifiziere, das sich vom Berlin der anderen unterscheidet und doch Gemeinsamkeiten aufweist.

Ein Netz an Referenzen, an Splintern dessen, was Stadt sein kann, ist das Potential dieser Berlin-Untersuchung mittels Fragmenten und Verweisen, da diese Stadt per se ein Netz an Referenzen und Zerklüftungen darstellt.

Michel Foucault schrieb um 1967 seinen Text über heterotopische Räume und vermerkt dabei über die Struktur des Raums: „Wir leben in einer Zeit, in der sich uns der Raum in Form von Relationen der Lage darbietet“²⁰, und die heutige Welt erscheine „als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden“²¹.

Folge ich dieser Feststellung in meiner Berlin-Betrachtung des Fragmentarischen der Stadt, stehen der gebaute, städtische Raum, der vermessen und kartiert werden kann, der topologische Raum der dynamischen Verbindungen und der literarische Raum der Erzählung zueinander in Beziehung. Auf Basis der Erzählung entsteht ein neuer räumlicher und zeitlicher Kontext innerhalb des Stadtgeflechts, dem die Leserschaft in die Struktur der

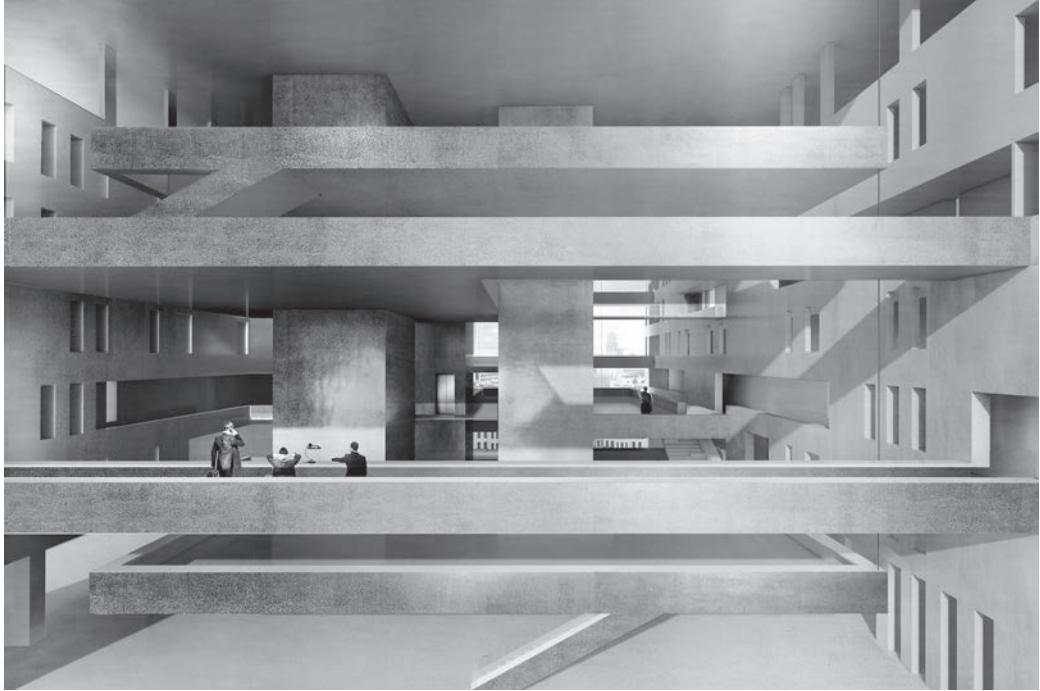
Stadt folgt. Und Frank Lehmann bewegt sich weiter durch das Berlin des Jahres 1980:

[...] und vom Kudamm sah er auf der Fahrt auch nicht viel, das interessierte ihn jetzt nicht, es dämmerte auch schon wieder und alles, was er überhaupt sehen konnte, war grau und schmutzig, ein paar Autos, ein bißchen vom Bürgersteig, Leute, Lichter, er hatte keinen Sinn für den ganzen Kram, das war nicht mehr der leuchtende, glitzernde Tunnel, als der ihm der Kudamm damals, als er aus dem Dunkel der Transitstrecke gekommen war, erschienen war [...].

[...]

*Er stieg trotzdem aus und stand tatsächlich an der Ecke Kudamm und Schlüterstraße. Das ging ja schon mal ganz gut, dachte er. Das Hotel war ein Stück weit am Kudamm in einem Neubau untergebracht. [...]*²²

Der Versuch, Berlin an Hand eines literarischen Textes auf den Leib zu rücken, der 2008 publiziert wurde, dessen Handlung im Jahr 1980 angesiedelt ist und der 2019 gelesen und in Bezug zur alltäglichen Erlebenswelt gesetzt wird, ist eine mehrschichtige Form der Annäherung an die Wirklichkeit. Der französische Schriftsteller Frédéric Beigbeder hat in einem Interview versucht zu erklären, wie es sich, seiner Meinung nach, mit dem Verhältnis von Wirklichkeit und Fiktion verhält. Beigbeder geht davon aus, dass Fiktion manchmal die beste Möglichkeit sei, die Wirklichkeit zu beschreiben, und Einbildungskraft



SS 2016 - Berlin High-Rise
Droste | Prattes

der manchmal einzige Weg, um die Wahrheit herauszubekommen.²³ Fiktion und Einbildungskraft, beides ist vom Autor und vom Leser aufzubringen, um Wirklichkeit zu erschaffen. Die Wirklichkeit, über die hier gesprochen, die in gemeinsamer Anstrengung von Autor und Leser erschaffen wird, ist ein Berlin, das durch Autor, Text und durch die Rezeption von mir als Leser entsteht.²⁴

Dass Raum topologisch und aus phänomenologischer Sicht betrachtet vieles gleichzeitig sein kann, sich Raum und Zeit dehnen und zusammenziehen, kann am Textausschnitt über Frank Lehmanns Berlin-Anreise exemplarisch nachvollzogen werden. Die Ecke Kurfürstendamm²⁵ und Schlüterstraße werden mit der Transitstrecke textlich überlagert, die Zeit des Weges Frank Lehmanns, von seinem Aufenthaltsort in Kreuzberg zum Hotel am Kurfürstendamm²⁶, und seine Anreise nach Berlin am Tag zuvor, nähern sich in der Beschreibung an.

Der Kudamm gleichzeitig „grau und schmutzig“²⁷, und er ist für Frank Lehmann nicht mehr „der leuchtende, glitzernde Tunnel, als der ihm der Kudamm damals, als er aus dem Dunkel der Transitstrecke gekommen war, erschienen war“.²⁸ Die Assoziationen der Hauptfigur wie z.B. „der leuchtende, glitzernde Tunnel“²⁹ stellen eine Gleichzeitigkeit der unterschiedlichen Formen desselben physischen Berlins her.

Der graue Raum des frühen Abends existiert gleichzeitig mit dem leuchtenden Raum der Nachtstunden des

vergangenen Tages. Der Kurfürstendamm und die Transitstrecke erscheinen in dieser Raumsicht für den Protagonisten und in Folge für die Leser gleichzeitig in unterschiedlichen Ausformungen. Diese „Abfolge von Ereignissen“³⁰ beschreibt Joachim Huber als „Aufreihung von topologischem Wandel eines Kontexts“³¹, wobei die Abfolge in diesem Beispiel sich einer Überlagerung der Erfahrungsräumlichkeiten durch literarische Gleichzeitigkeit des Erlebensraums annähert, und durch die Stauchung von Raum und Zeit mittels der literarischen Erzählung ein dynamisiertes Bild des literarisierten Stadtraums entsteht, das die Leser mit ihren eigenen Erinnerungen und Bildern – auch anderer Räume – überlagern, denn „wir [müssen] uns darüber klar sein, daß der Kalender unseres Lebens sich nur in seiner Bilderwelt aufstellen läßt“³².

Das Fragmentarische und die Montage der Fragmente als mögliche Lesearten der Stadt, die Überlagerung von Zeit und Raum führen mich zurück zu David Bowie. Bösebrücke, der erste für DDR-Bürger geöffnete Grenzübergang am Tag des Mauerfalls 1989, der Potsdamer Platz, die einst leere Mitte Berlins und die Nürnberger Straße nahe dem KaDeWe bilden den räumlichen und zeitlichen Referenznahmen des Songs „Where are we now?“³³

Raum und Zeit zu enthüllen und im Enthüllen zu schaffen³⁴ nennt Jean-Paul Sartre die gemeinsame Konstruktion der Wirklichkeit durch Autor und Leser.



SS 2016 - Berlin High-Rise
Wieczorek

Ich versuche hier beginnend mit einem Textauszug aus Erich Kästners „Roman für Kinder“³⁵ Emil und die Detektive³⁶ (erschienen 1929) und David Bowie, dem Man lost in Time³⁷, das Fragmentarische und Zerklüftete von Berlin über Raum und Zeit textlich nachzuzeichnen und darzustellen.

Die Neuerschaffung bezieht sich in diesem Beispiel zwar auch auf eine individuelle Erschaffung des Raums und der Stadt durch den Leser, gleichzeitig lässt sich aber auch die Veränderung der Stadt Berlin durch Krieg, Wiederaufbau und die damit einhergehende Veränderung der Stadtstruktur nachvollziehen, wenn man sich zusätzlich Karten- und Planmaterial, historisches Bildmaterial und den aktuellen städtischen Raum vornimmt.

Habe ich in meinem Text über die Tacheles-Brache die Manifestation und das Verschwinden der Brachen in Ostberlin thematisiert und gezeigt, so sind es in Westberlin der Wiederaufbau der Nachkriegszeit und die damit verbundene Veränderung der Stadt, in vorliegendem Fall bis in die 1980er Jahre der geteilten Stadt, die Referenz des Jahres 2013 und die Gegenwart der eigenen Betrachtung, die die reale und textliche Basis des Fragmentarischen bilden.

Durch die Auseinandersetzung mit dem Textauszug – man kann in diesem räumlichen und zeitlichen Kontext, ausgehend vom Bahnhof Zoo, einem Netzwerk von literarischen und realweltlichen Ausschnitten Berlins

folgen sowie diese Splitter mittels der chronotopischen Zusammenhänge über Raum und Zeit verbinden. Folge ich als Leser den Spuren der Zeit und des Raums über den veränderten Stadtraum hinweg, so werden Zeit und Raum überlagert, und „die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum“³⁸.

Der Kulturjournalist Michael Bienert beschreibt in seinem Buch Kästners Berlin. Literarische Schauplätze³⁹ zum Einstieg in das Thema der von Erich Kästner erzählten Stadt Berlin, dass sie „ein schwer zu erschöpfendes Thema [sei], weil dieser Autor die Stadt besonders intensiv bewohnt und beschrieben hat“⁴⁰. Bienert konzentriert seine Aufmerksamkeit in der Publikation auf Kästners Romanwerk und diskutiert das Thema der Trennung zwischen literarischer und außerliterarischer Wirklichkeit, um eben nicht die Fiktion auf direktem Weg auf eine außerliterarische Wirklichkeit zurückzuführen⁴¹. Er versucht in der literarischen Spurensuche der Stadt „nicht Historisches darzustellen, sondern plausibel zu machen, warum dieses Historische immer noch Teil der Gegenwart, [...] Teil der Stadtkultur ist“⁴².

Die Hauptfigur Emil reist aus der fiktiven Provinzstadt Neustadt nach Berlin und verlässt nach seiner Reise am Bahnhof Zoologischer Garten den Zug.

Zeitlich einzuordnen ist die Handlung des Romans in den 1920er Jahren.



WS 2017/18 -
Urban Living Berlin & Productive Mall
Bergant | Kahr | Kaltner

Emil schaute durchs Fenster und erblickte hoch über den Schienen ein Schild. Darauf stand: ZOOLOG. GARTEN. Die Türen flogen auf. Leute kletterten aus den Abteilen.

[...]

Im nächsten Augenblick stand Emil auf dem Bahnsteig, setzte den Koffer hin, stieg noch einmal ein, weil er die Blumen, die im Gepäcksnetz lagen vergessen hatte, stieg wieder aus, packte den Koffer kräftig an, hob ihn hoch und rannte sosehr er konnte, dem Ausgang zu.

[...]

Dann gab er seine Fahrkarte ab, nahm den Koffer in die andre Hand, [...] und lief hinter dem Mann die Treppe hinunter.

[...]

Der Mann war mittlerweile am Bahnportal angelangt, blieb stehen,

[...]

Dann kam eine Straßenbahn, mit der Nummer 177, von links angefahren und hielt.⁴³

Hier referenziert die Verbindung zwischen Literatur und Stadt über die Zeit hinweg, vom literarisierten Bahnhof Zoo, beginnend in den 1920er des bei Kästner

literarisierten Raums, in die späten 1970er Jahre der geteilten Stadt. Mittels des Orts wird auf die, von den Journalisten und Autoren Kai Hermann und Lutz Riek nach Tonbandprotokollen erarbeitete autobiografische Erzählung der Christiane F.⁴⁴ Bezug genommen. Ausgehend von den textlichen Darstellungen wird der Bahnhof Zoo in drei verschiedenen Handlungszeiten betrachtet. Die erste Zeit manifestiert sich mit der literarischen Ankunft von Emil in Berlin, die zweite Zeit sind die späten 1970er Jahre der fiktionalisierten Lebensgeschichte der Christiane F. Die dritte Zeit ist das Jahr 2013, in dem von David Bowie das Musikstück *Where are we now?*⁴⁵ herausgegeben worden ist. Weitere chronotopische Bezugnahmen und Darstellungsmöglichkeiten sind implizit im Text und dessen Entstehung gegeben. Es kann aus der Erzählung *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* auf das beschriebene (und in der realen Welt stattgefundene) Konzert von David Bowie in der Deutschlandhalle Bezug genommen werden.⁴⁶

Ich musste jetzt mit der U-Bahn eine halbe Stunde zu meiner Schule in Gropiusstadt fahren.

[...]

Es passierte überhaupt nichts mehr. Bis zu dem Morgen, an dem ich zur U-Bahn ging und gerade überall Plakate geklebt wurden. Es waren wahnsinnig poppige Plakate.

Darauf stand: >> David Bowie kommt nach Berlin. <<

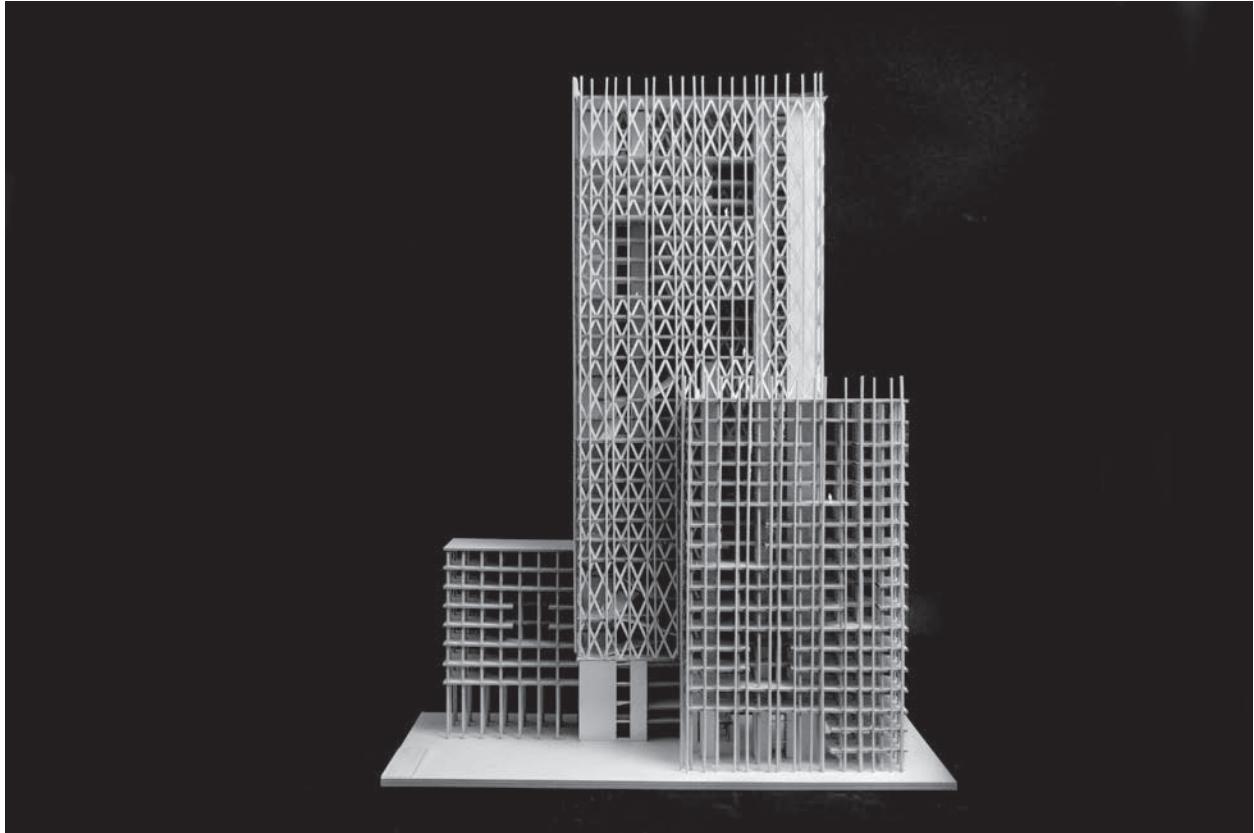


Abb.29 SS 2016 - Berlin High-Rise
Bernard | Lackner

[...]

In der Deutschlandhalle, wo das Konzert stattfand, war eine duftige Stimmung.

[...]

Ich wollte wissen, wo er jetzt immer war, und er sagte schließlich: Am Bahnhof Zoo.

[...]

Ich fühlte mich zu Hause. Am Nachmittag am Bahnhof Zoo und am Wochenende in der stinkenden Fixerbude.

[...]⁴⁷

Von der Gropiusstadt⁴⁸ über den Bahnhof Zoo und die im Jahr 2011 abgerissene Deutschlandhalle⁴⁹ wird die Referenzkette weiter in die reale Welt und in das reale Leben des David Bowie in Berlin verfolgt und auf die damit in Verbindung stehenden Räume in den späten 70er Jahren Bezug genommen. Von diesen Räumen und dieser Zeit aus (und damit aus der realen Welt) lässt sich Bezug nehmen auf Bowies, auf seine Berliner Zeit⁵⁰ reflektierendes, *Where are we now?*⁵¹ (2013). „Er singt über den Dschungel, das KaDeWe, die Nürnberger Strasse [sic!], die U-Bahn am Potsdamer Platz.“⁵² Die im Musik-Video dargestellten Räume von Berlin zeigen Szenen aus dem Berlin der 1970er und 1980er, David Bowies Wohnort

der 1970er Jahre und Aufnahmen von Berlin aus der Entstehungszeit des Musik-Videos⁵³.

Diese Referenzkette, die bei chronotopischen Zusammenhängen zweier Erzählungen beginnt, erzeugt bei der beschriebenen Weiterverfolgung im alltäglichen Erfahrungsraum und in der Geschichte einen neuen Ausschnitt der Stadt. Dieser Berlin-Ausschnitt beruht auf literarischen Erzählungen, realen Räumen und Ereignissen. Die Verbindung der literarischen und realen Ereignisse wird über die textlich erzeugten Ausgangspunkte hinausgeführt. Ein Berlin wird sichtbar, das auf literarischen und realen Räumen, auf kultureller Vorstrukturierung, fiktiven und geschichtlich belegten Ereignissen basiert. Es manifestiert sich für mich als Leser der Stadt ein Bild des Fragmentarischen. Ein Berlin der vielen Lesarten.

- 1 Vgl. Nooteboom ³ 2018, 9-11.
- 2 Von Netzwerken in virtuellen Räumen soll hier abgesehen werden. Diese Betrachtung fühlt sich dem täglich erlebbaren, in der körperlichen Welt manifestierten Raum und seinen phänomenologischen Zugängen verpflichtet.
- 3 Vgl. Rapp 72014.
- 4 Vgl. Berlin will Tausende privatisierte Wohnungen zurückkaufen, in: <https://orf.at/#/stories/3107375/> (11.1.2019).
- 5 David Bowie: Where are we now?, in: The Next Day, Columbia Records 2013.
- 6 Vgl. Foucault 2006, 318.
- 7 Ebd.
- 8 An dieser Stelle sei auf die ausführliche Besprechung von Albert Einsteins „Container-Vorwurf“ sowie seiner Kritik am Denken des Raums als Schachtel von Stephan Günzel in seiner Einleitung zur „Physik und Metaphysik des Raums“ in der umfassenden Monografie Raumtheorie (Dünne/Günzel 2006, 19-43.) verwiesen.
- 9 Vgl. Günzel 2006, 40.
- 10 Vgl. Ebd. 320.
- 11 Regener 2008.
- 12 Regener 2008, 14-15.
- 13 Vgl. Certeau 2006, 345.
- 14 Vgl. Regener 2008, 14-15.
- 15 Vgl. Wörner 2001, 160.
- 16 Vgl. Regener 2008, 14-15.
- 17 Vgl. Zoobogen, ehemals Zentrum am Zoo, in: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, online unter: <https://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ueber-den-bezirk/gebäude-und-anlagen/geschäftshäuser/artikel.111015.php> (2.2.2018).
- 18 Vgl. Wörner 2001, 327.
- 19 Vgl. Bachtin 2008, 7.
- 20 Foucault 2006, 318.
- 21 Foucault 2006, 317.
- 22 Regener 2008, 270.
- 23 Vgl. Interview mit Frédéric Beigbeder, geführt von Jörg Magenau, o. O., 2004.
- 24 Vgl. Sartre 2006, 39.
- 25 Im Textbeispiel als „Kudamm“ abgekürzt. Die übliche Schreibweise der Abkürzung lautet „Ku’damm“.
- 26 In diesem Hotel ist Frank Lehmanns Bruder als Teilnehmer an einer pharmakologischen Studie für die Dauer der Studie untergebracht.
- 27 Regener 2008, 270-271.
- 28 Ebd., 271.

- 29 Ebd.
- 30 Vgl. Huber 2007, 213.
- 31 Ebd.
- 32 Bachelard 2011, 35.
- 33 Vgl. David Bowie: *Where are we now?*, in: *The Next Day*, Columbia Records 2013.
- 34 Vgl. Sartre 2006, 39.
- 35 Zum Inhalt und der Betrachtung sowie Einordnung des Werks aus Sicht der Literaturkritik siehe: Eckart, Rolf: Erich Kästner – Emil und die Detektive, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Kindlers Literatur Lexikon*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart/Weimar 2009, zitiert nach: *Kindlers Literatur Lexikon Online – Aktualisierungsdatenbank*: www.kll-online.de (19.4.2018).
- 36 Kästner 2015.
- 37 Vgl. David Bowie: *Where are we now?*, in: *The Next Day*, Columbia Records 2013.
- 38 Bachtin 2008, 7.
- 39 Von Michael Bienert liegen u.a. Publikationen über Berlin und Döblin sowie über Berlin und E.T.A. Hoffmann vor.
- 40 Bienert 2017, 19.
- 41 Vgl. Ebd.
- 42 Interview mit Michael Bienert, geführt von Armin Stocker, Berlin, 8.11.2017.
- 43 Kästner 1652015, 62-66.
- 44 *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* erzählt die Geschichte drogenabhängiger Kinder und Jugendlicher im Westberlin der 1970er am Beispiel der Ich-Erzählerin Christine F.: Hermann, Kai/Riek, Lutz/F. Christiane: *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*, Hamburg 2017.
- 45 David Bowie: *Where are we now?*, in: *The Next Day*, Columbia Records 2013.
- 46 Vgl. Hermann/Riek/F. 2017, 85-88.
- 47 Ebd. 85-88, 111, 117.
- 48 Die Gropiusstadt, Großsiedlung Britz-Buckow-Rudow wurde unter der Gesamtleitung von Wils Ebert, Wolfgang Dommer, Klaus H. Ernst, Rolf Gutbrot und Hans Bandel von 1962-1975 errichtet. Walter Gropius, der den ursprünglichen und nicht umgesetzten Bebauungsplan vorgelegt hatte, war für die Planung der Gesamtschule, ein 17-18 geschossiges Wohnhochhaus, ein 31-geschossiges Punkthochhaus und mehrere 9-geschossige Häuserzeilen verantwortlich (Vgl. Wörner 2013, 415-416).
- 49 Vgl. Deutschlandhalle, in: <https://deu.archinform.net/projekte/4334.htm> (19.6.2018).
- 50 David Bowie hat ab 1976 in Schöneberg in der Hauptstraße 155 gewohnt (Vgl. Poschardt 2016, 72-73).
- 51 David Bowie: *Where are we now?*, in: *The Next Day*, Columbia Records 2013.
- 52 Poschardt 2016, 73.
- 53 Vgl. Ebd.

BIBLIOGRAFIE

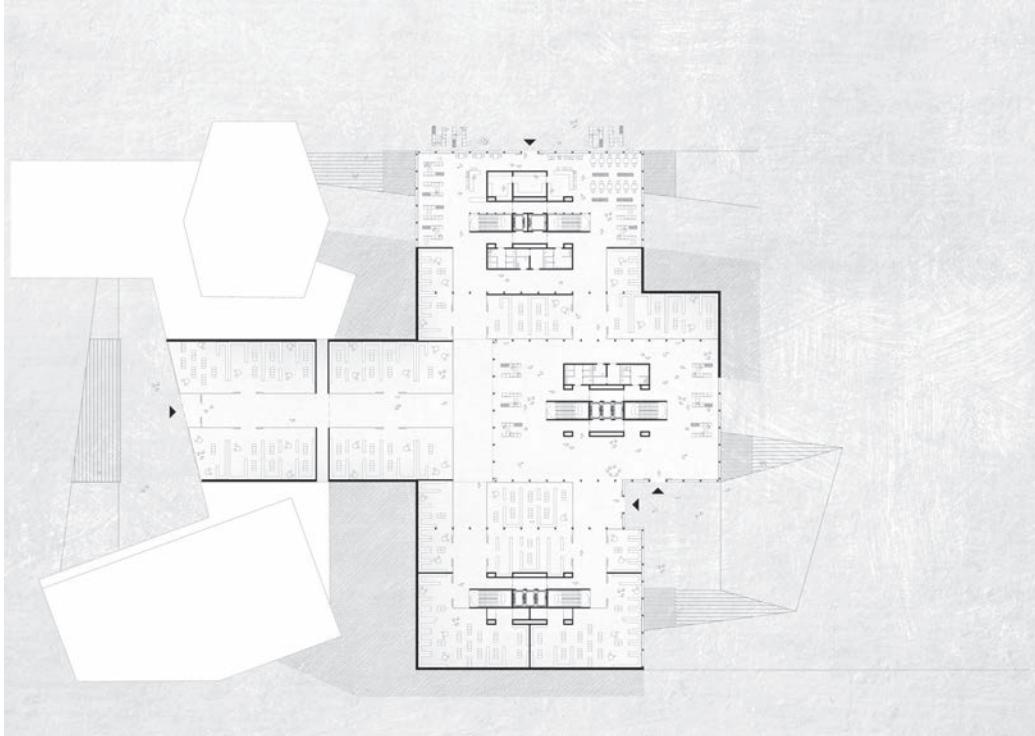
- Bachtin, Michail M.: Chronotopos, Frankfurt am Main 2008
- Bienert, Michael: Kästners Berlin. Literarische Schauplätze, Berlin 2017
- Bowie, David: Where are we now?, in: The Next Day, Columbia Records 2013
- Certeau, Michel de: Praktiken im Raum, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2006, 343-353
- Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2006
- Eckart, Rolf: Erich Kästner – Emil und die Detektive, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart/Weimar 2009, zitiert nach: Kindlers Literatur Lexikon Online – Aktualisierungsdatenbank: www.kll-online.de (19.4.2018)
- Foucault, Michel: Von anderen Räumen, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan/Doetsch, Hermann/Lüdeke, Roger (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2006, 317-329
- Hermann, Kai/Riek, Lutz/F. Christiane: Wir Kinder vom Bahnhof Zoo, Hamburg 2017
- Huber, Joachim: Die Form des Formlosen: @rchi-Topologie in 10 Punkten, in: Günzel, Stephan (Hg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften, Bielefeld 2007, 204-217
- Kästner, Erich: Emil und die Detektive, Hamburg 1652015
- Magenau, Jörg: Interview mit Frédéric Beigbeder, in: o. A.: Falter-Buch-Rezension, online unter: <https://www.falter.at/falter/rezensionen/buch/17/9783550084539/falter-buch-rezension> (31.5.2018)
- Nooteboom, Cees: Eine Karte so groß wie der Kontinent. Reisen in Europa, Berlin 2018
- o. A.: Berlin will Tausende privatisierte Wohnungen zurückkaufen, in: <https://orf.at/#/stories/3107375/> (11.1.2019)
- o. A.: Deutschlandhalle, in: <https://deu.archinform.net/projekte/4334.htm> (19.6.2018)
- o. A.: Zoobogen, ehemals Zentrum am Zoo, in: Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, online unter: <https://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ueber-den-bezirk/gebaeude-und-anlagen/geschaeftshaeuser/artikel.111015.php> (2.2.2018)
- Poschardt, Ulf: Der Bearleener, in: Du 864. David Bowie, Zürich 2016, 70-73
- Rapp, Tobias: Lost and Sound: Berlin, Techno und der Easyjetset, Berlin 2014
- Regener, Sven: Der kleine Bruder, Frankfurt am Main 2008
- Sartre, Jean-Paul: Was ist Literatur?, Reinbek bei Hamburg 2006
- Stocker, Armin: Interview mit Michael Bienert, geführt am 8.11.2017 in Berlin, unveröffentlicht
- Wörner, Martin u. a. (Hg.): Architekturführer Berlin, Berlin 2013



Abb.1 Tauentzienstraße und Europa-Center, Berlin 2016.



Abb. 2 Gedächtniskirche und Mercedes-Stern, Berlin 2016.



Sorana Rădulescu

Urbane Großstrukturen versprechen das Wiederbeleben latenter Stadtteile und arbeiten primär im hohen Bereich der Baudichte-Skala. Wie Saskia Sassen öfters darauf hingewiesen hat, war Dichte historisch oft ein Synonym für städtische Vielfalt. Sie hat jedoch auch bei weiteren Anlässen betont: „Die Stadt ist ein komplexes, aber unvollständiges System. [...] Nichts in unserer Geschichte hat so lange gedauert wie die Stadt. In diesem Sinne kann die Stadt nicht nur basierend auf einem Faktor wie Dichte definiert werden. Zum Beispiel, ein Megaprojekt kann sehr dicht sein, aber es konstruiert nicht Stadt.“¹ Hohe Dichte ist zweifellos eine Prämisse, aber nicht notwendigerweise der Generator eines Stadtbereichs. Obwohl messbar, erfasst der Dichteindikator allein nicht die Auswirkungen einer großmaßstäblichen Intervention auf seinen unmittelbaren Kontext und implizites städtisches Leben.

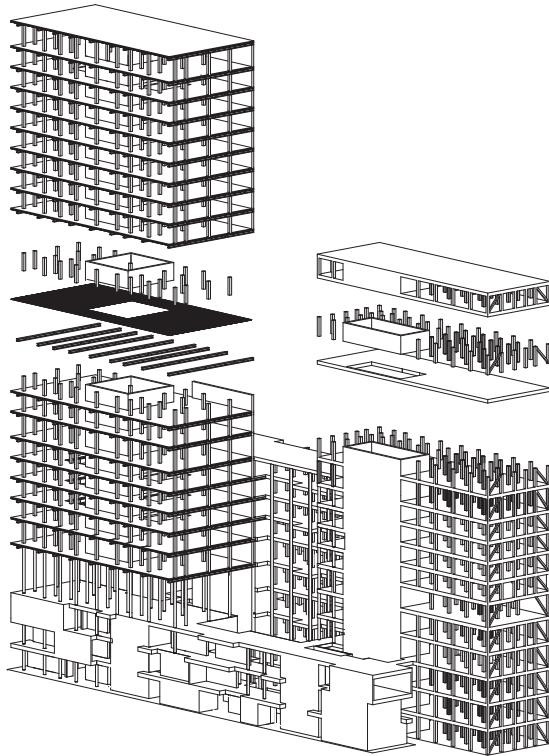
Neu errichteten Großprojekten wird oft² Sterilität vorgeworfen. Ohne die Patina der schon eingesetzten, historischen Umgebungen, werden solche Interventionen als künstliche Transplantate mit negativen Auswirkungen auf die Stadt betrachtet.³ Sassen hat wiederholt darauf hingewiesen, wie sich das Investitionsverhalten großer Unternehmen nach 2008 verändert hat. Privatunternehmen haben zunehmend die Rolle des Ädils über ganze Stadtteile angenommen. Ihre Investitionen dienen hauptsächlich als Stauraum für Kapital; der Gebäudebestand bleibt oft ungenutzt. Solche Eingriffe schwächen das Verhältnis zwischen hoher Dichte und

Urbanität, indem sie Teile des Stadtraums, die zuvor der Öffentlichkeit zugänglich waren, zensieren.

Welche zusätzlichen Attribute sind erforderlich, damit sich eine großmaßstäbliche Struktur an der Schnittstelle zwischen Stadt- und Gebäudemaßstab in ihren Kontext integriert und der Umgebung einen Mehrwert verleiht? Gibt es einen Erfolgsfaktor, eine Schlüsselkomponente die die fruchtbare Beziehung zwischen Dichte und Urbanität auslösen kann? Auf der Suche nach Antworten geht die vorliegende Arbeit spezifisch die Thematik der Hybridbauten an. Es wird nach einer tiefgreifenden Definition des urbanen Hybriden gesucht und dessen Relevanz und Einfluss auf eine urbane Großstruktur hinterfragt.

Der urbane Mixed-use

Der Mixed-use Typ ist ein gefragter Protagonist der zeitgenössischen Stadtlandschaft. Die programmatische und raumstrukturelle Kombination von Nutzungen – meistens Büro-, Gewerbe- und Wohnnutzung – taucht vorwiegend im urbanen Raum auf. Wie Steven Holl bereits in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts feststellte, bieten Städte den „Nährboden für das Wachstum des Homogenen und Heterogenen in Bezug auf die Nutzung“.⁴ Als man erkannte, welche verheerende Auswirkungen die funktionale Trennung von Nutzungen



– Erbe der Moderne – auf Stadtgebiete hat, lösten zwei Hauptfaktoren neuerlich einen Run auf den Mixed-use Typ aus: der Bedarf nach zunehmend höherer Baudichte in Stadtkernen und die Entwicklung, Modernisierung und Vervielfältigung der Bautechniken, die besonders für Hochhausprojekte relevant waren.

Insbesondere im Fall der Großstrukturen, fordert die Mixed-use-Nachfrage die Planer heraus, unterschiedliche Anforderungen zu einer kohärenten Struktur zusammenzufassen. Die verschiedenen Nutzungen müssen auf programmatischer und typologischer Ebene koexistieren und ausbalanciert sein. Über den Funktionscocktail hinaus, erfordert die großmaßstäbliche Struktur einen entsprechenden Mix aus Investitions- und Eigentumsmodellen – oft eine Kombination aus öffentlicher und privater Hand. Mehrschichtige Joint Ventures werden immer verschachtelter und weniger transparent. Darüber hinaus erfordern Betrieb und Management der verschiedenen Programme eines großmaßstäblichen Ensembles während seiner Lebensdauer eine komplexe Apparatur.

Wenn man auf das Phänomen zurückblickt, erfolgte der ruhmreiche Aufstieg des Mixed-use um die Jahrhundertwende und passierte insbesondere in schnell wachsenden Metropolen wie New York. Es war eine direkte Reaktion auf den Wandel der Großstadt: Die steigenden Grundstückspreise und der Fortschritt im Bauwesen – Stahlkonstruktion,

Aufzug, Telefonie, elektrische Verkabelung, Zentralheizung und Lüftungssysteme – begünstigten die Immobilienspekulation. Sobald Gebäude eindeutig zu Investitionsobjekten wurden – das Bauen ging über das private Nutzen hinaus und wurde zu einem Spekulationsinstrument –, musste eine Vielzahl von Funktionen innerhalb einer möglichst umfangreichen Hülle untergebracht werden. Dieses prägte die Architektur. Das Stadtraster erlegte Zwänge auf, die die einzelnen Karree-Entwicklungen in die Höhe katapultierten.⁵ Der am stärksten verdichtete Gebäudetyp mit gemischter Nutzung ist häufig vertikal organisiert, was allerdings das Kombinieren von Funktionen schwieriger macht. Vertikale Entwicklungen ermöglichen komplexere Kombinationen und eine differenziertere Umsetzung von Programmpaketen, jedoch zeigt sich gerade im Schnitt die Schwierigkeit, verschiedene programmatische Entitäten zu verknüpfen.

Mischnutzungsepitome

New York gilt als Inkubator für das Mixed-use. Die Metropole erweist sich als beeindruckender Katalog funktionaler Fusionen. Zwei paradigmatische Projekte, über die oft geschrieben wird, verkörpern die Misch-Euphorie der Ära: der Grand Central Terminal und der Athletic Downtown Club.



WS 2017/18 -
Urban Living Berlin & Productive Mall
Bergant | Kahr | Kaltner

In „Tower and Office. From Modernist Theory to Contemporary Practice“⁶ – eine umfassende Analyse der Geschichte des Wolkenkratzers mit gemischter Nutzung – betonten die Autoren Ábalos und Herreros die Auswirkungen des Grand Central Terminals auf den Verlauf des architektonischen Diskurses in den Jahren nach seiner Fertigstellung. Der Grand Central Terminal ist ein Landmark, das sich ganz unterschiedliche Funktionen – Bahnhofinfrastruktur, Einzelhandel, Bürohochhaus, Hotel usw. – einverleibt hat und komplexe, vielschichtige Verkehrsmuster steuert. In Größe und Komplexität war das Grand-Central-Bauvorhaben nach Angaben von Ábalos und Herreros technisch und wirtschaftlich etwas vollkommen Neues. Der komplizierte Mix aus Infrastruktur und angelagerten Funktionen erlangte einen beeindruckenden Maßstab und projizierte eine starke Präsenz in der Stadt. Dieses ambitionierte Projekt von W. J. Wilgus (1903-1913) ist ein gelungenes Beispiel für die Planung von großmaßstäblichen Strukturen. Ein Amalgam aus nebeneinanderliegenden Funktionen, die durch die Verkehrsströme versorgt und verknüpft werden, charakterisiert den Terminal. Es war ein Durchbruch: Ein Jahrhundert später ist der Grand Central noch immer das Herz des Midtown Manhattan, deren Puls er bestimmt.

Der Downtown Athletic Club ist das zweite Highlight aus New York. Während sich der Grand Central Terminal über die Blockgrenze hinwegsetzte und zusätzliche Flächen und Nutzungen „inhalierete“ – er verbindet eine Vielzahl von Funktionen durch die fließende Erdgeschossenebene

–, spiegelte der Downtown Athletic Club die Diversität der Metropole in Form einer vertikalen Abfolge programmatischer Ebenen. Das von Rem Koolhaas in „Delirious New York“ analysierte Gebäude bestand aus einem Sportclub in den unteren zwölf und einem Hotel mit Privatzimmern in den oberen zwanzig Stockwerken, die über mehrere Etagen mit sozialen Interaktionsräumen miteinander verbunden waren – Restaurants, eine Lounge, ein Dance-Floor usw. Koolhaas zufolge stellt das Gebäude die Apotheose des Wolkenkratzers dar. Achtunddreißig horizontale, übereinander gestapelte Plattformen nahmen verschiedene Programmteile auf. Jede Etage wirkte wie ein Mikrokosmos mit einem eigenen Szenario, wie ein „Fragment des größeren Schauspiels der Metropole“.⁷ Die unabhängigen Etagen waren durch den Aufzug erreichbar und verbunden. Die umfangreiche Analyse des Downtown Athletic Club in „Delirious New York“ war der ruhmreiche Auftakt für Koolhaas' Plädoyer für das Mixed-use.

Rem Koolhaas und Steven Holl waren in den 1970er und 1980er Jahren zwei leidenschaftliche Verfechter der gemischten Nutzung. Holls Thematisierung der Hybridstruktur und Koolhaas' Fixierung auf Hochhäuser mit gemischter Nutzung – beide mit primärem Fokus auf das amerikanische Setting – offenbarten ein neues Interessengebiet des Architektencommunity, das durch ein unerwartetes Potenzial angefacht wurde: Ábalos und Herreros betonten in ihrer Studie über den gemischt genutzten Wolkenkratzer, dass der Beitrag Koolhaas' und Holls zu diesem Thema ein Wendepunkt war, weil er



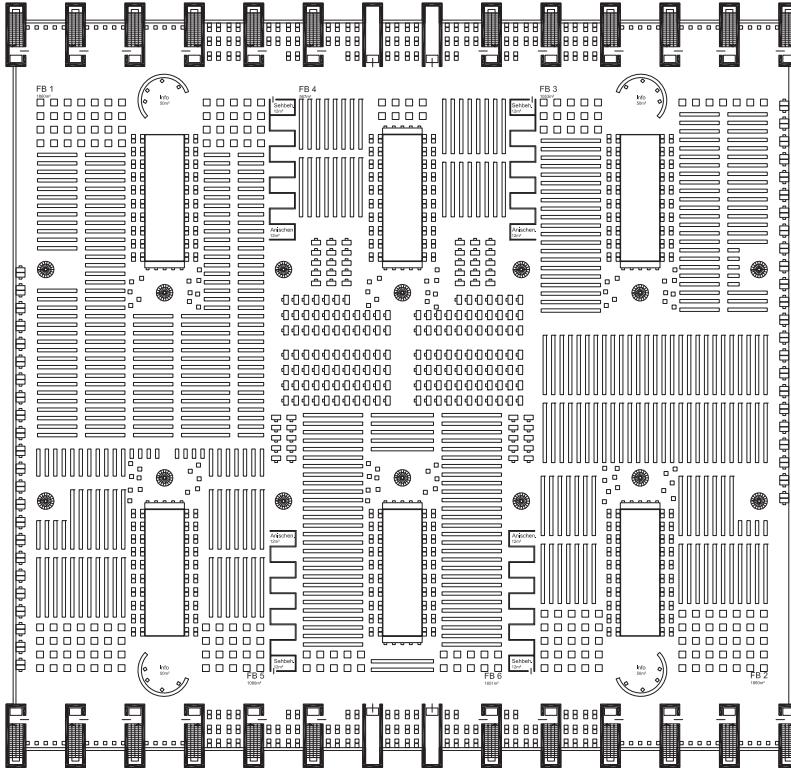
eine neue Sichtweise „der Phänomene vermittelt, die als Ergebnis moderner kapitalistischen Produktionsweisen auftauchen und die die Konzepte der Stadtplanung und des öffentlichen Raums geändert haben.“⁸

Von der gemischten Nutzung zum Hybrid

Heutzutage ist der Mixed-use Typ vorhersehbar geworden, er folgt meistens dem gleichen Rezept. Da er eine Konzentration von Programmen aufnimmt, verhandelt er geschickt mit der urbanen Dichte. Jenseits dem programmatischen Cocktail, thematisiert das Mixed-use jedoch nicht explizit die Verbindungen zwischen den Nutzungen. Die meistens unabhängig voneinander funktionierenden Teile streben nicht danach, in Synergie zu geraten. Eine Mixed-use Struktur bietet weder Gelegenheit noch einen gemeinsamen Rahmen für ein Zusammenkommen der verschiedenen Teile. Doch gerade im verdichteten urbanen Kontext ist die „Chemie“, die zwischen den Komponenten entstehen kann, entscheidend: Das unerwartete Ergebnis, ein größeres Ganzes. Um auf die Herausforderungen der urbanen Umwelt ganzheitlich reagieren zu können, braucht die gemischte Nutzung eine komplexere Vision. An diese Komplexität kann man sich durch Hybridstrukturen annähern.

Dieser Text bezieht sich auf die großformatige Struktur als komplexes städtisches Artefakt. Jüngste Verkörperungen solcher Strukturen haben oft ihren hybriden Charakter proklamiert. Hybride sind die „Ultima ratio“ einer gebauten Struktur, die sich auf eine Vielzahl von Nutzungen konzentrieren und an verschiedene mögliche Szenarien anpassen möchte. Der Begriff „Hybrid“ wird oft mit mehreren Schlagworten assoziiert, mit denen großmaßstäbliche urbane Interventionen beschrieben werden: Superblock, Megablock, Stadt in der Stadt, urbane Insel, Megastruktur, vertikale Stadt, usw. Der jüngste Architektur- und Stadtplanungsdiskurs rezipierte diese Labels gerne. Der Zweck dieser Studie besteht darin, jenseits solcher Schlagwörter die wichtigsten Merkmale von Hybriden aus der vorhandenen Literatur zu extrahieren, zu analysieren und ihr architektonisches und urbanes Potenzial zu skizzieren.

Es war Joseph Fenton, ein Mitarbeiter Steven Holls und Autor der 1985er Edition des „Pamphlet Architecture“, der den Begriff „Hybrid“ in das Architekturvokabular einführte.⁹ Bereits im Vorwort der wegweisenden Publikation postulierte Holl – Herausgeber der Serie „Pamphlet Architecture“ – sein Interesse am Phänomen der Hybridisierung und deren Relevanz für die Architektur. Laut Holl hat die Konzentration mehrerer sozialer Aktivitäten unter einer Hülle „ein Ausleiern und Entstellen eines reinen Gebäudetyps zur Folge. [...] Welcher für das 20. Jahrhundert spezifische Druck zwingt der [vom Erbe der Moderne befreiten] Architekturform



ein kombiniertes Programm auf?⁴¹⁰ Die Kontamination der puren Form und die Mutation des Typs, argumentierte er, seien unerlässlich, um der nach jahrzehntelanger funktionalistischer Planung hinterlassenen, desolaten, in Agonie liegenden Stadtlandschaft entgegenzuwirken. Holl nutzte das Vorwort, um sein Diskursfeld zu definieren: Der Fokus lag klar auf dem urbanen Gebäude und der Konzentration von Aktivitäten. Zwischen den Begriffen „Hybrid“ und „Mixed-use“, „der häufig zur Beschreibung der ausgestreckten Megastrukturen Mitte dieses Jahrhunderts herangezogen wird⁴¹¹, sollte klar unterschieden werden. Jedes Beispiel der Pamphlet-Sammlung war einzigartig hinsichtlich Struktur, Form und Umsetzung.

Der biologische Begriff „Hybrid“ bezieht sich auf das Ergebnis spontaner Kreuzungen. Hybrid steht für etwas Heterogenes hinsichtlich der Herkunft oder Zusammensetzung. Der Zweck der Hybridisierung besteht nicht nur darin, eine neue [Misch-] Art zu züchten, sondern laut Kenneth Kaplan, ein Ergebnis „mit größerer Widerstands- und Wachstumsfähigkeit als die der beiden Elternteile⁴¹² zu erreichen. Kaplan wies in seinem Pamphlet-Beitrag darauf hin, dass sich Hybride entweder besser an eine Umwelt anpassen als ihre Eltern – Heterosiseffekt – oder steril werden. Auf den Heterosiseffekt abzielend war die Absicht einer solch genetischen Intervention eine Exazerbation des ursprünglichen Exemplars – mit einem jedes Mal neuen und unerwarteten Ergebnis. Selbst wenn das genetische

Verfahren Risiken barg, war die Aussicht auf ein positives, verbessertes Ergebnis aufregend. Unter Bezugnahme auf Fentons Sammlung von Hybridgebäuden galt für Kaplan der Prozess auch für die Architektur. Jede resultierende Probe, „egal welche ihrer formalen, funktionalen oder urbanistischen Elemente vorherrscht, steigt zu einer reichhaltigeren, elementarerer Ganzheitlichkeit auf, die durch die poetische Vereinigung ihrer kleinen Teile gestärkt wird.“⁴¹³

Fenton verstand Hybridisierung als eine überraschende, unkonventionelle Kombination von Nutzungen und bezeichnete sie als ein vorwiegend amerikanisches Phänomen. Sein Pamphlet enthielt eine Liste von Bauten, die hauptsächlich hinsichtlich ihrer Nutzung gekreuzt wurden. Jüngere Instanzen von selbsternannten Hybridbauten haben den Begriff weiterentwickelt und breiter ausgelegt.

Hybride in der Architektur

Fentons Pamphlet bedeutete die Wiederentdeckung eines im Winterschlaf befindlichen Hauptdarstellers der Architektur: das Hybrid. Sein Setting war hauptsächlich die nordamerikanische Großstadt, in den Jahren des Wirtschaftswachstums am Anfang des 20. Jahrhunderts. Hybridbauten waren das Ergebnis von Spekulation, daher hemmte die Weltwirtschaftskrise plötzlich und



frühzeitig ihre Entwicklung. In den darauffolgenden Jahren, in denen der Architektur- und Städtebaudiskurs von den Grundsätzen des CIAMS geprägt war, erwies sich die programmatische und formale Komplexität der Hybriden mit den strengen Vorgaben der Charta von Athen inkompatibel. In einer Zeit funktionaler Reinheit und formaler Konsistenz war das Nicht-Typologische eine Transgression. Tatsächlich könnte jede neue Kombination von Programmen zu einer bestimmten, einzigartigen Struktur und Kubatur führen. Die Gestaltungsfreiheit war unbegrenzt: „Die Funktionen, aus denen das Programm eines Hybridgebäudes besteht, können ausgedrückt oder verdrängt werden. Die Funktionen können vertikal gestapelt, horizontal eingebaut oder [...] in der Außenmembran des Gebäudes eingeschlossen sein.“⁴⁴ Im Gegensatz zu der formalen Prädestination, die durch den funktionalen, von der modernen Planung aufgezwungenen Inhalt geprägt war, schockte der Hybridbau mit seinem a-typologischen Charakter. Dies ermöglichte im architektonischen Ausdruck eine große Vielfalt.

Fenton, der sich um eine Einteilung bemühte, unterschied nach den Regeln ihrer Zusammensetzung und ihrer Form drei Arten von Hybridstrukturen: Fabric-, Graft- und Monolith-Hybride. Die Fabric-Hybride folgten hauptsächlich dem urbanen Grundstücks- und Straßenraster. Ihre programmatische Zusammensetzung war dem Gesamterscheinungsbild untergeordnet, das sich aus dem Stadtgefüge ergab. Graft-Hybride entstanden durch die Aneinanderreihung [traditioneller]

Gebäudetypen. Die Herausforderung bestand darin, die Komponenten zu einem nachvollziehbaren Ganzen zusammenzuschweißen. Monolith-Hybride biederten sich ungeniert einem monumentalen Maßstab an und bildeten „eine Enzyklopädie des Großstadtlebens innerhalb eines einzigen Karrees“.⁴⁵

Die Sammlung von Beispielen, die Fenton als Beweismaterial für sein Hybridargument zusammentrug, war retrospektiv. Er berief sich hauptsächlich auf gebaute oder nur geplante Projekte um die Jahrhundertwende. Die gesammelten Beweise seien ein Barometer, das die Entwicklung der Gesellschaft aufzeichnete – so sein Ansatz. In einem zukunftsweisenden Abschlusskommentar stellte er fest, dass jedes Hybrid-Beispiel „die Bereitschaft widerspiegelt, sich der Gegenwart zu stellen und die Erkenntnis in die Zukunft zu extrapolieren. [Er forderte die Leser auf, die hybride Rhetorik als ein] erfolgreiches Werkzeug für den praktizierenden Planer im Umgang mit der Komplexität einer Stadt des 20. Jahrhunderts“⁴⁶ zu betrachten.

Fentons Pamphlet brachte den Nutzungsmix wieder ins Rampenlicht. Es zeigte auch Steven Holls tiefes Interesse an dieser Anti-Typologie, ein Interesse, das er entlang seiner bisherigen Laufbahn verfolgt hat. Seitdem entwickelte sich das Hybrid weiter und grenzte sich vom Mixed-use zunehmend ab: die Mischnutzung diente als Katalysator zu einer „superlativen“ Gebäudeversion. Holl hatte offenbar ein Monopol auf den Begriff. Er



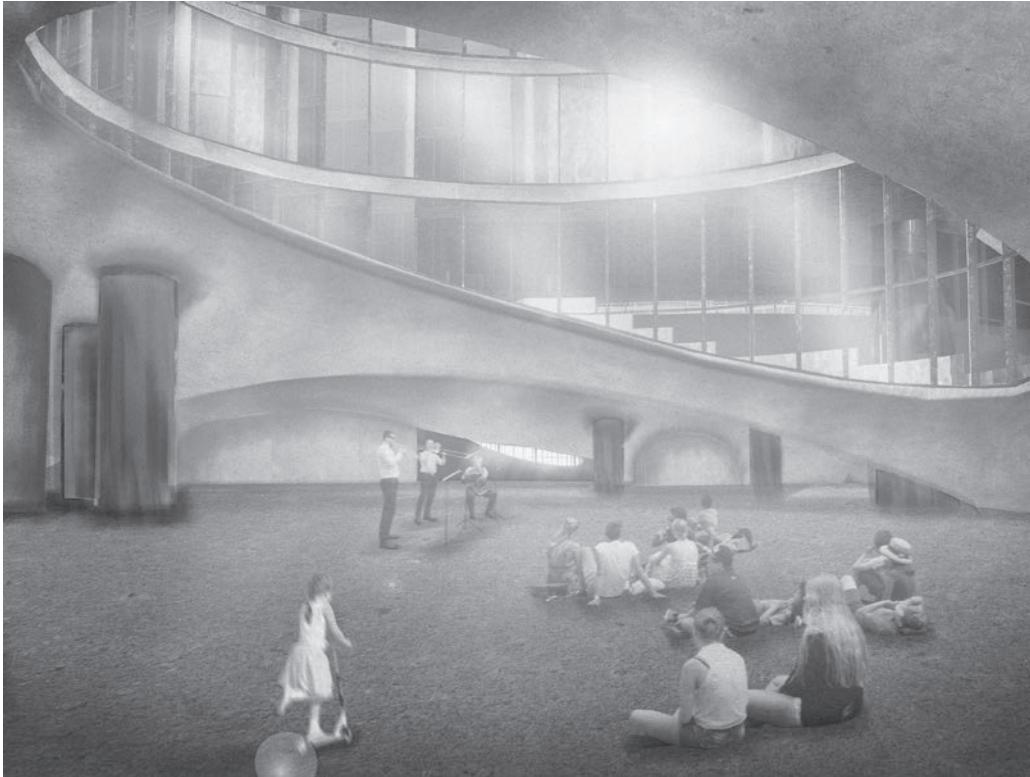
blieb dem Label in verschiedenen Projekten treu: Hybrid Building [1985-1988, Florida], Manifold Hybrid [1994, Amsterdam], Linked Hybrid [2003-2009, Peking], Highline Hybrid Tower [2004, New York] oder Sail Hybrid [2005, Knokke-Heist]. Das Hybrid Building Projekt kombinierte Einzelhandel, Büro und Wohnen, um den urbanen Charakter zu verstärken.¹⁷ Der Linked Hybrid in Peking – ein Experiment für urbane Porosität¹⁸ – knüpfte acht Türme über Brücken mit öffentlichen Funktionen zusammen¹⁹ und bot eine zweite Ebene für öffentliche Begegnung: ein Zelebrieren des Zusammenlebens und der Vielfalt.

Heutzutage grenzt sich der Begriff „Hybrid“ von seinem unreifen Vorläufer „Mixed-use“ eindeutig ab. Hybride haben das Mischnutzungsgen, umfassen jedoch noch andere Facetten und haben eine elaborierte Präsenz in der Stadtlandschaft. Wie Koolhaas in seinem einflussreichen Text „What Ever Happened to Urbanism?“ 1995 vorhergesehen hatte, geht es in der zukünftigen Stadt teilweise darum, namenlose Hybride zu entdecken. Die Studie von OMA aus dem Jahr 1996 über ein Ensemble mit gemischter Nutzung in Bangkok führte zum Hyperbuilding. Obwohl es als ein weiteres Beispiel in einer langen Reihe vertikaler Städte gelesen werden kann, antizipierte die Beschreibung des Konzepts eine komplexe Definition des „Hybriden“. Der vom Hyper Building Research Committee der japanischen Regierung geförderte Bau galt als Neuinterpretation des Wolkenkratzers. OMA beschrieb das Projekt

folgendermaßen: „Das Hyperbuilding kann als Integration mehrerer Gebäude in ein größeres Ganzes gelesen werden. Die verschiedenen Elemente stützen sich gegenseitig: Architektonisch bilden sie einen integrierten Komplex; technisch sind Stabilität, Erschließung, Verkehr und Gebäudetechnik kollektiv organisiert; städtebaulich geriert sich der gesamte Bau als neuartiges, urbanes Viertel.“²⁰

Koolhaas erkannte, dass das Projekt als Metapher für die Großstadt zu behandeln war²¹ – nicht nur, um eine Pluralität urbaner Nutzungen bereitzustellen, sondern auch, um die erforderlichen Verbindungen zwischen den „Programmkapseln“ zu schaffen. Das ist eine Schlüsselkomponente eines Hybrides und eine klare Abgrenzung von der Mixed-Use-Entwicklung. Seit seiner Definition nämlich hatte sich der Hybridbau immer wieder bemüht, Verbindungen zwischen seinen programmatischen Teilen herzustellen und zu definieren.

Die A+T Forschungsgruppe griff das Hybrid zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder auf. Sie nahm sich des Phänomens just zu einem Zeitpunkt an, in dem Stadtplaner und Architekten versuchten, durch großmaßstäbliche Interventionen urbane Identitäten neu zu definieren. Die Ergebnisse der drei Zeitschriftenausgaben des A+T Verlags von 2008 und 2009 wurden 2014 im Buch „This Is Hybrid“ zusammengefasst. Das war ein Schlüsselmoment im Leben des Hybrides, da es als vollwertiges Mitglied in das urbane „Hall of fame“ aufgenommen wurde. Die Arbeit von A+T



WS 2017/18 -
Urban Living Berlin & Productive Mall
Lichtenegger | Roser | Simon

positionierte eine ubiquitäre Architekturtendenz im Mainstream-Diskurs. Das Phänomen des Hybrides wurde in einer sorgfältigen historischen Untersuchung geerdet und fasste die bis dahin vorhandenen theoretischen Grundlagen zusammen. Nur der Untertitel, „An Analysis of Mixed-use Buildings“, ließ auf eine noch unscharfe Mehrdeutigkeit schließen.

Trotz dieser Verwirrung kam die A+T Studie zu der Erkenntnis, dass das Vorhandensein mehrerer Funktionen, die normalerweise einer Hauptfunktion untergeordnet sind, aus einem Gebäude nicht automatisch ein Hybrid machen. Während Fenton bei der Wiederentdeckung des Hybrides zoologische Aspekte anführte, beleuchtete Martin Musiatowicz' anthologischer Ansatz die jüngsten Entwicklungen. In der ersten Zeitschrift „Hybrids I – High-rise Mixed-use Buildings“ nahm Musiatowicz eine neue Einteilung der Hybride vor, die hier als höchst fragwürdig betrachtet wird. Mustianowicz erkannte allerdings einen wichtigen Aspekt der Entwicklungen: die ständige Neuverhandlung des öffentlichen Raums im Verhältnis zur Stadt. Er betonte auch die Bedeutung der Hybridität als Tool für die Regenerierung von Stadtkernen, in denen Büro- und Geschäftsnutzungen die Bauten ihrer Umgebung entfremden und eine sterile, unfreundliche Umgebung schaffen. Er verwies auf einen Verstärkungseffekt, der auftritt, wenn Nutzungen kombiniert werden – von individuellen Räumen bis zum urbanen Maßstab. Mustianowicz' Ehrgeiz war es, aus einer Vielzahl gesammelter Einzelbeispiele einen gemeinsamen

Nenner zu bestimmen, aber das erwies sich als unmöglich. Es gibt kein allgemeingültiges Rezept für eine typologische Standardisierung.

Sogar Steven Holl versuchte in dem 2014 herausgebrachten Buch, dem Diskurs mehr Glaubwürdigkeit und Gültigkeit zu verleihen. Die schüchternen Bemühungen, einen allumfassenden Begriff zu prägen, zeigen nur, wie oft er als bloßes Label eingesetzt wurde. Ein solcher Begriff aber verlangt nach einem solideren Fundament.

Hybridmerkmale

Die folgende Untersuchung der Hauptmerkmale einer Hybridstruktur beruht auf einer Synthese der kombinierten Merkmale bestehender, als solche bezeichneter Beispiele, sowie auf einer zukunftsorientierten Reflexion über den idealen Mehrwert. Im Vorwort zum A+T-Buch „This Is Hybrid“ skizzierte Steven Holl die Potenziale des Hybrides unter den folgenden sieben Gesichtspunkten: 1 | Städte des 21. Jahrhunderts als Inkubatoren; 2 | Bildung von öffentlichem Raum; 3 | Programmatische Gegenüberstellungen; 4 | Leben / Arbeiten / Freizeit und soziokulturelle Kondensatoren; 5 | Die Dynamik des Querschnitts; 6 | Super-grüne Architektur; und 7 | Neue offene Konzepte. Bedenkt man Holls konstantes Interesse für diese



A-Typologie, wirkt diese oberflächliche Gliederung enttäuschend.

Wie bereits besprochen, gibt es kein vorgefasstes Hybridmodell oder -rezept. Hybridstrukturen entwickeln sich jedes Mal anders, entwachsen ihrer unmittelbaren Umgebung und passen sich an bevorstehende Veränderungen an. Es sind „kosmopolitische Bauten, die in nicht zusammenpassenden Formfragmenten untergebracht sind, in Kubaturen, die auf Resten früherer Mischtypologien errichtet sind [...]. Sie erzeugen ein neues, harmoniebedürftiges Wesen“.²² Anstatt nach einer absoluten Antwort auf die Frage „Was ist ein Hybrid?“ zu suchen, stellt Studie die Frage, welche Auswirkungen Hybridisierung auf Stadt und Architekturprodukte hat.

Die vorliegende Arbeit betrachtet somit das Hybrid nicht als Subjekt, sondern Adjektiv für eine gebaute Struktur. Welche Charakteristika verbirgt dieses Attribut?

Nutzungssynergien

Die Möglichkeit der Mischung und Vielfalt ist immer verlockend. Das Mischen von Nutzungen ist der Stadtentwicklung eingeschrieben. Jedoch trägt das bloße Hinzufügen und Nebeneinanderstellen von Nutzungen nur zu einem Katalog von Dienstleistungen bei. Die Chemie, die zwischen den Funktionen auftreten kann,

ist dabei entscheidend. Eine Hybridstruktur ist für Nutzer, Nutzung und Programm ebenso komplex wie die Stadt selbst. Eine wichtige Bedingung für ihr „Gelingen“ ist also die Synergie, die zwischen den Nutzungen entsteht. Wie Fenton argumentierte, geht es dabei um die Kombination und Interaktion der programmatischen Anteile. Unterschiedliche Programme könnten den wirtschaftlichen Nutzen sogar steigern.

[Groß]maßstäblichkeit

Hybridstrukturen überwandern erfolgreich den Status eines Einzelbaus und erwiesen sich als Großstruktur am erfolgreichsten. Großmaßstäbliche Hybridstrukturen liegen in einer Grauzone zwischen Architektur und Stadtplanung. Ihre Einfügungsparameter und ihr Gesamterscheinungsbild beziehen sich eher auf das umgebende Stadtgefüge als nur auf Grundstücksgrenzen. Sie sollten nicht als skulpturales Statement gedacht sein, sondern als urbaner Pol. Großmaßstäbliche Hybridstrukturen sind keine Solitärbauten, sondern urbane Mitspieler, die eine kritische Masse brauchen. Die dichteste und anspruchsvollste Form für eine großmaßstäbliche Hybridstruktur ist der Wolkenkratzer als Miniaturversion der Stadt. Die mühelose Einfügung des Wolkenkratzers ins Stadtgewebe, das umfassende Programm und eine ununterbrochene Aktivität haben



WS 2017/18 -
Urban Living Berlin & Productive Mall
Weirauch

bereits die Vorstellung von urbaner Zentralität stark beeinflusst.

Dreidimensionalität

Die kompakte Struktur und die Freiheit, sich vertikal zu entwickeln, setzt den Fokus speziell auf die Dynamik des Querschnitts, der der Planimetrie deutlich überlegen ist. Laut Holl synthetisiert die Hybridstruktur eine der großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, nicht nur hinsichtlich der Dichte von Megastädten sondern auch „der weiteren Bestätigung der Diagonalen und Vertikalen in neuen räumlichen Erfahrungen“.²³ Steven Holl betont seit langem in seinem Diskurs die Bedeutung des Querschnitts. „Im Vergleich zu den plattfüßigen Figuren mit festem Grundriss aus dem 19. Jahrhundert“, sagte er, „ist der großstädtische Raum des 21. Jahrhunderts im Querschnitt aktiver. Wir fahren hinauf und hinunter mit Aufzügen und Rolltreppen, in und auf denen sich immer neue Perspektiven in rascher Abfolge auftun und schließen“.²⁴ Technologische Fortschritte insbesondere bei vertikalen Transportsystemen haben der 3D-Kommunikation den Weg bereitet. Der Mix aus mechanischen Mitteln ermöglicht eine stadtähnliche Verteilung der Nutzerströme. In ihren Ausführungen zu der Entwicklung von Wolkenkratzern mit gemischter Nutzung wiesen Ábalos und Herreros darauf hin, dass „eine dreifache räumliche Struktur — öffentlich,

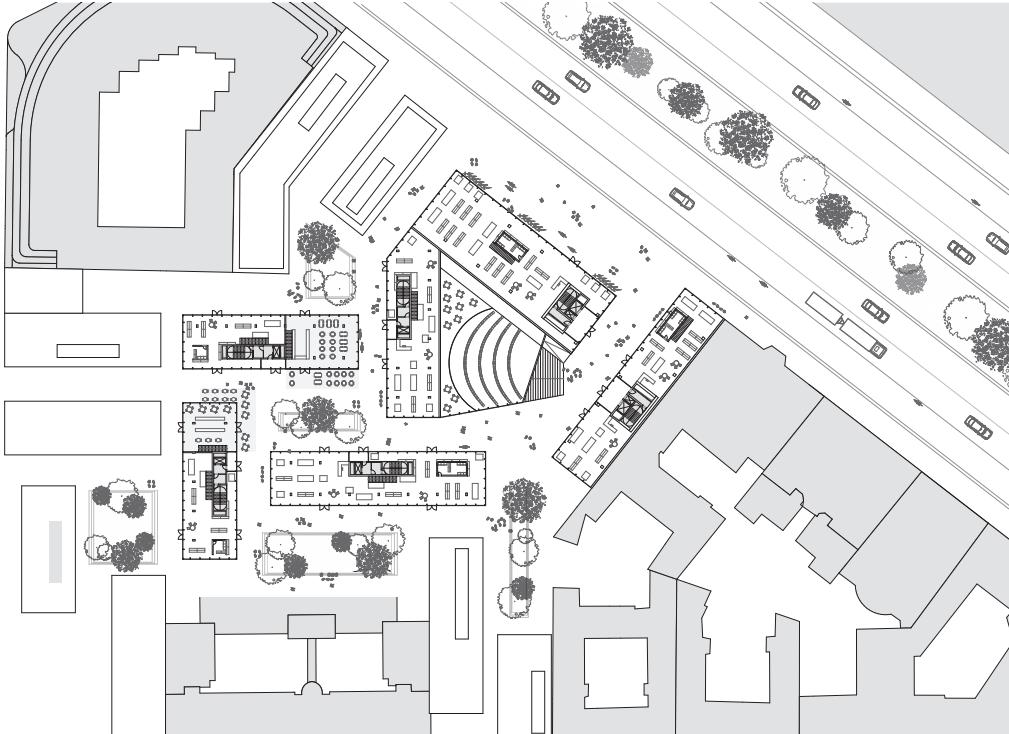
privat und mechanisch — jetzt notwendig ist und ihre Komplexität der Schlüssel zur Auflösung ihrer topologischen Organisation ist“.²⁵ Dass führte zu einer Dekomprimierung der vertikalen Mischnutzung in Richtung einer Hybridform des Wolkenkratzers.

Prozesshaftigkeit

Hybridisierung ist das Ergebnis mehrerer Initiatoren, die Prozesse auslösen. Die Genese eines Hybridbautes wird vorwiegend durch spekulative Interessen ausgelöst und im Nachhinein mehrfach gefiltert: wirtschaftlich, physisch und sozial. Hybridisierung ist somit eher eine strategische Aussage als eine Lösung. Solche Initiativen kombinieren nicht nur verschiedene Nutzer, sondern auch verschiedene Bauträger und Investoren, Managementtypen und Eigentumskonfigurationen. Grundsätzlich sollte der Hybridisierungsprozess zu keiner endgültigen Lösung führen, sondern einen robusten Rahmen konstruieren, der den aktuellen Bedürfnissen entspricht und sich an unbekannt zukünftige Anforderungen anpassen kann.

A-typologie

Hybridstrukturen haben keinen Pedigree. Sie sind keine Architektur-Prototypen. Sie entstehen zunächst durch



einen Konsens der Interessen mehrerer – privater und häufig öffentlicher – Parteien. Der Nutzungsmix ist Bestandteil ihrer DNA. Je vielfältiger die Funktionen, desto überraschender und dynamischer ergeben sich jedes Mal die Synergien zwischen ihnen. Die große Chance von Hybridstrukturen besteht darin, dass sie keine Ideologie haben und daher frei für neue Erfahrungen sind. Die Tatsache, dass sie nicht die Last einer theoretischen Definition tragen, ermöglicht eine große Vielseitigkeit.

Extrovertiertheit

Die extrovertierte Persönlichkeit einer Hybridstruktur ist eng mit ihren öffentlichen Funktionen verbunden. Die Kombination von Nutzungen und die Nähe zwischen ihnen sorgt für eine hohe Dichte – von Personen, Aktivitäten und Quadratmetern. Der Öffentlichkeit gewidmeter Programmanteil ist eine Voraussetzung. Zusätzlich ist die Berücksichtigung des öffentlichen Raums zwingend – nicht nur als Nutzung, die der langen Programmliste hinzugefügt wird, sondern als wichtiger Mediator zwischen allen anderen Funktionen. Eine Hybridstruktur muss gesellig sein und sich dadurch an der Umgebung und an der Stadt orientieren und den urbanen Herzschlag bestimmen. Holl betonte auch, dass „Hybridtypen den öffentlichen Raum gestalten. Urbane Porosität ist ein zentrales Anliegen großer Hybride. Sie hat das Ziel, urbane Plätze für Fußgänger zu schaffen.“²⁶

Tatsächlich haben großmaßstäbliche Hybridstrukturen eine öffentliche Verantwortung und die Verpflichtung, öffentlichen Raum bereitzustellen und zu stärken. In Bezug auf das berühmte Midtown-Manhattan-Trio gemischter Wolkenkratzer – IBM-Hauptquartier, Trump Tower und AT&T-Hauptquartier – betonten Ábalos und Herreros die Tatsache, dass die Bauten von einem dichten Netz aus Fußwegen durchzogen sind, die sich mangels koordinierter Planung nicht wie ein zusammenhängender öffentlicher Raum verhalten. Dass sich ein Wolkenkratzer mit gemischter Nutzung und eine vertikale Hybridstruktur in Bezug auf die Stadt unterschiedlich verhalten weist erneut auf den Unterschied zwischen Mixed-use und Hybridität hin.

Hybridität als Schlüsselkomponente der urbanen Großstruktur

Somit lässt sich eine hybride Struktur als synthetisch, programmatisch vielfältig, vorwiegend großmaßstäblich, prozesshaft, a-typologisch, dreidimensional und extrovertiert skizzieren. Hybridisierung bedeutet ein ständiges Streben nach neuen Synergien. Darüber hinaus wird die Infrastruktur als Binder assimiliert, wodurch sowohl die erforderlichen Verbindungen innerhalb der Gebäudestruktur als auch Synapsen zur urbanen Umgebung gebildet werden. Der Fun Palace – das zeitlose Projekt von Cedric Price – ist bereits ab dem Entwurf der



Inbegriff einer Hybridstruktur. Die Aussage von Price griff das Potenzial der programmatischen Komplexität perfekt auf: „Obwohl die meisten der genannten Aktivitäten und Annehmlichkeiten bereits für die Öffentlichkeit in der Stadt oder zumindest Großstadt verfügbar sind, erhöht sich durch das Nebeneinander und ihre Querverbindung nicht nur die Entscheidungsfreiheit, sondern werden dadurch auch neue, derzeit noch unbenannte Aktivitäten geschaffen, die aus dieser konzentrierten Fließfähigkeit resultieren.“²⁷

Als Stadtbaustein kann die Großstruktur verschiedene Formalisierungen durchlaufen. Sie muss dabei immer nach Dichte streben, egal ob horizontal oder vertikal strukturiert. Darüber hinaus muss sie öffentlichen Raum mitgestalten und integrieren. Ungers definierte seinen selbstgeprägten Begriff „Grossform“ als eine Summe von Einzelteilen, denen eine neue Qualität hinzugeführt wird und somit eine höhere Entwicklungsstufe erreicht wird.²⁸ Hier wird behauptet, dass diese Entwicklungsstufe durch den Hybridisierungsprozess ausgelöst wird.

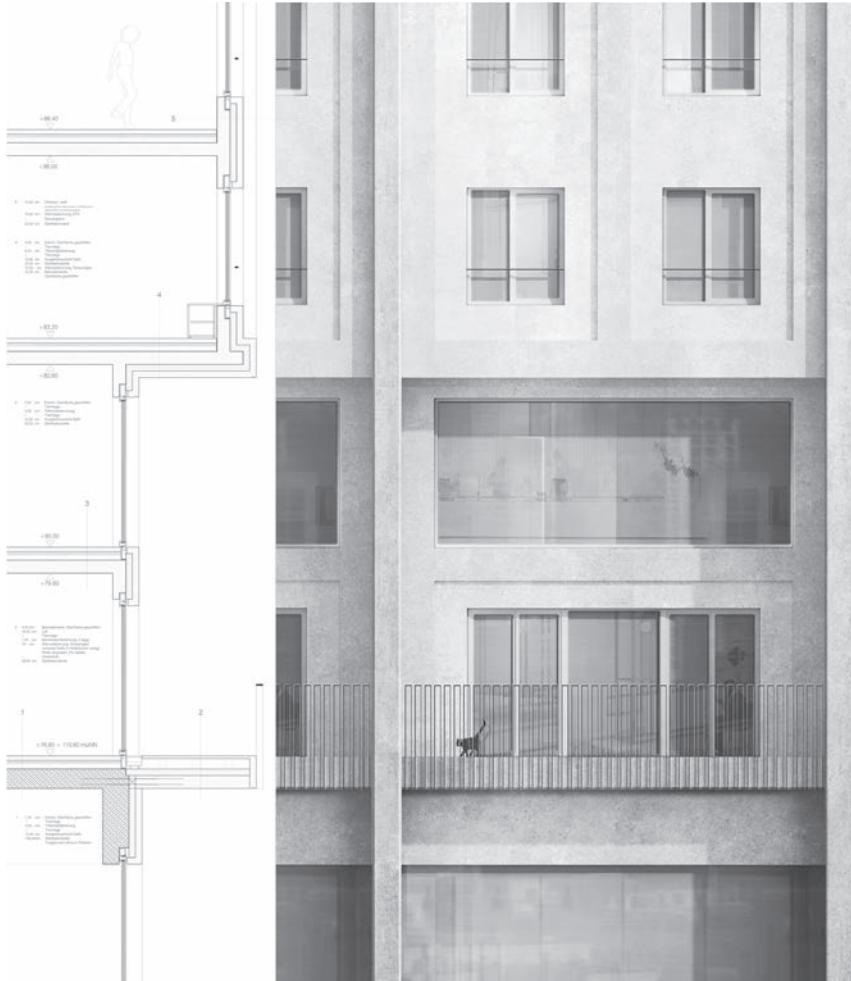
Die urbane Großstruktur darf kein endliches Produkt sein, sondern ein Inkubator mit dem Potenzial ständiger Verbesserung. Sie steht für einen offenen Prozess der Neuverhandlung und Anpassung an Veränderungen. Hybridisierung ist ein Tool, mit dem Urbanität erzeugt und in ansonsten leblose städtische Gewebe injiziert werden kann. So wird sie zum Versprechen für die Erzeugung urbanen Lebens, urbaner Dynamik und

Aktivität. Die Vielzahl möglicher Funktionen muss die Ansprüche der Städte vorwegnehmen und an sie angepasst werden. Wenn die Hybrideigenschaften auf die Großstruktur appliziert werden, kann das Ergebnis ein komplexer Organismus, der urbane Prozesse und Mutationen antizipieren und darauf reagieren kann. Hybride Großstrukturen müssen über die Zeit resilient sein. Nicht alle Mischungen funktionieren, aber wenn die Komponenten flexibel sind, kann die Mischung immer den aktuellen Anforderungen entsprechen.

Dieser Text ist ein übersetzter und überarbeiteter Auszug aus Sorana Rădulescu's Dissertation „The Chance of Urban Gulliver. Three-dimensional Public Space as Infrastructural Component of the L-sized Structure“ (TU Graz, 2018).

- 1 Sassen, Saskia, "Economy, City and Public Space" in *Quaders#266*. (2016), S 10-13.
- 2 Schon in den 1950ern missbilligte die berühmte Aktivistin Jane Jacobs, unter anderen, die Revitalisierungsprojekte der Innenstädte in den USA, die anfangend mit den Nachkriegsjahren urbane Zentren wiederbauen sollten. Jane Jacobs, "Downtown is for People," *Fortune Magazine*, April 1958.
- 3 Saskia Sassen, "Large-scale urban land acquisitions could de-urbanize cities and undermine public control," *The Quito Paper and the New Urban Agenda*, ed. United Nations Human Settlements Program et.al. (London: Routledge, 2018).
- 4 Steven Holl, Einführung zu *Hybrid Buildings*, Joseph Fenton Hrsg. (New York: Princeton Architectural Press, 1985), S. 3.
- 5 Der Fall Manhattan ist paradigmatisch, die durchschnittliche Straßenrasterdimension beträgt 80 x 274m.
- 6 Iñaki Ábalos, Juan Herreros und Joan Ockman, *Tower and Office; from Modernist Theory to Contemporary Practice. Técnica y Arquitectura En La Ciudad Contemporánea, 1950 – 1990* (Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT-Press, 2003).
- 7 Rem Koolhaas, *Delirious New York; a Retroactive Manifesto for Manhattan* (Rotterdam: 010 Publishers, 1994), S. 157.
- 8 Ábalos, Herreros und Ockman. *Tower and Office*, S. 248.
- 9 Joseph Fenton, *Hybrid Buildings* (New York: Princeton Architectural Press, 1985).
- 10 Steven Holl, Einführung zu *Hybrid Buildings*, S. 3.
- 11 *Ibid.*, S. 3.
- 12 Kenneth L. Kaplan, "Heterotic Architecture", in *Hybrid Buildings*, Joseph Fenton Hrsg. (New York: Princeton Architectural Press, 1985), S. 4.
- 13 *Ibid.*, S. 4.
- 14 Fenton, *Hybrid Buildings*, S. 7.
- 15 *Ibid.*, S. 8.
- 16 *Ibid.*, S. 41.
- 17 Steven Holl, *Anchoring* (New York: Princeton Architectural Press, 1989), S. 81.
- 18 Steven Holl, "Urban Porosity", in *Urbanisms; Working with Doubt* (New York, NY: Princeton Arch. Pr., 2009), S. 22.
- 19 Holl, *Anchoring*, S. 41.
- 20 OMA, "Hyperbuilding", <http://oma.eu/projects/hyperbuilding>, Stand: 22. November, 2017.
- 21 Rem Koolhaas, "Hyperbuilding Bangkok", *El Croquis* Nr. 131-132. *Delirio y Más - Delirious and More*; OMA Rem Koolhaas; 1996 – 2006, Rem Koolhaas Hrsg., Fernando Márquez Cecilia, und OMA (Madrid: El Croquis Hrsg., 2006), S. 66.

- 22 Javier Mozas, „This Is Hybrid“, in *This is Hybrid; an Analysis of Mixed-use Buildings*, Aurora Fernández Per und Steven Holl Hrsgs. (Vitoria-Gasteiz: a+t ediciones, 2014), S. 38.
- 23 Steven Holl, Einführung zu *This is Hybrid; an Analysis of Mixed-use Buildings*, Aurora Fernández Per und Steven Holl Hrsgs. (Vitoria-Gasteiz: a+t ediciones, 2014), S. 9.
- 24 Steven Holl, „5-Sectional Cities“, in *Urbanisms; Working with Doubt* (New York, NY: Princeton Arch. Pr., 2009), S. 25.
- 25 Ábalos, Herreros und Ockman. *Tower and Office*, S. 240.
- 26 Holl, Einführung zu *This is Hybrid*, S. 9.
- 27 Cedric Price, David Alford, und Architectural Association London, Cedric Price; [Publ. mit einer Ausstellung in der Architectural Association vom 7. bis 27. Juni 1984] (London: Architectural Ass., 1984), S. 56.
- 28 Oswald M. Ungers, „Einleitung“, in *Grossformen im Wohnungsbau*, nicht nummeriert.



SS 2016 - Berlin High-Rise
Droste | Prattes

DIE TACHELES-BRACHE IN BERLIN-MITTE. VON DER ERINNERUNG UND ÜBER DAS GEDÄCHTNIS DER STADT

145

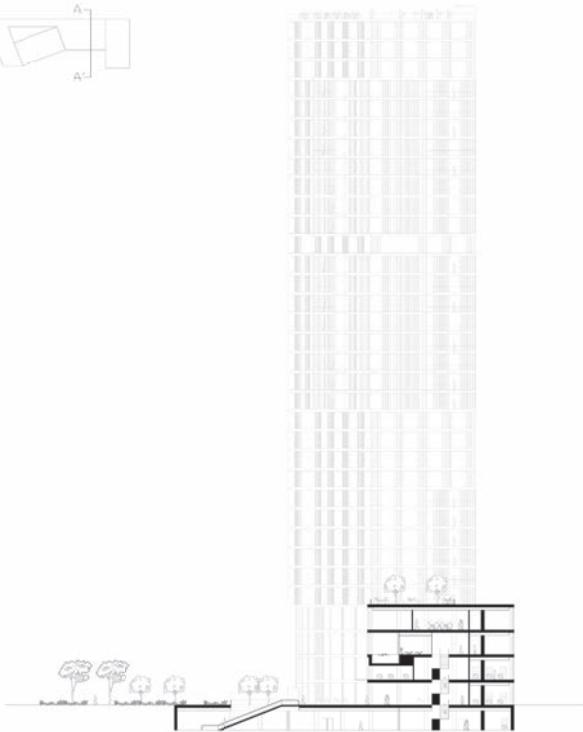
Armin Stocker

Städte – und damit auch ihre gebauten Strukturen – unterliegen einem stetigen Wandel. Das trifft auf Grund der Geschichte des 20. Jahrhunderts besonders auf Berlin zu, denn „Erinnerungen lassen sich nicht mehr in Deckung bringen mit der Wirklichkeit“, wie es Ulrich Gutmair in seiner Spurensuche über die Umbruchzeit in Berlin-Mitte in den Nachwendejahren formuliert. Dieser Textbeitrag ist der Versuch, verschiedene Wissensformen zu verknüpfen und gleichzeitig zu denken, um den Schichtungen der Stadt – am Beispiel eines Ausschnitts von Berlin an der Oranienburger Straße – nahezukommen. Empirisch gesichertes, historisches Wissen sowie Erzählungen und Überlieferungen auf Grundlage von persönlichen, subjektiven Erinnerungen stellen die Quellen (die Gegenpole) dieser Suche nach Überlagerungen im städtischen Raum dar. Die Gleichzeitigkeit soll zu keiner Erkenntnis eines Entweder/Oder führen, soll keine Bilanz über die Möglichkeiten (stadt-)historischer Forschung freilegen, sondern die Möglichkeit eröffnen, unterschiedliche Herangehensweisen an den städtischen Raum zu einem Bild des lebensweltlichen Nebeneinanders historischer Schichtungen zu führen.

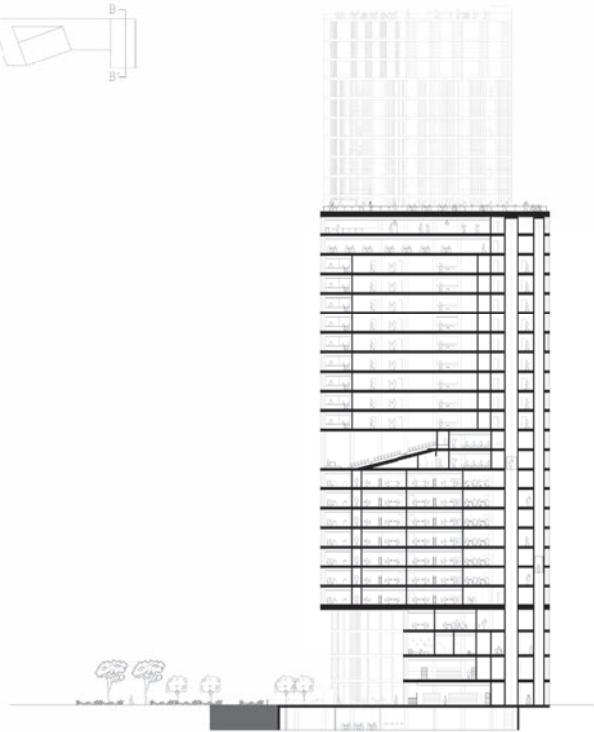
Die Frage nach Potentialen und Herausforderungen urbaner Großstrukturen hängt bei der Tacheles-Brache direkt mit dem Themenfeld der Erinnerung und der Fruchtbarmachung baulicher Strukturen als Gedächtnisspeicher der Stadt zusammen. Diese räumliche Manifestation des kulturell-kollektiven Gedächtnisses des Berlin der Nachwende-Jahre gibt Einblick in dynamische Prozesse der Aneignung von Stadtraum

sowie von politischen und physischen Leerräumen der Stadtentwicklung nach dem Fall der Mauer. Der städtische Gedächtnisspeicher Tacheles-Brache wird hier entlang der Erzählung von Ulrich Gutmairs *Die ersten Tage von Berlin. Der Sound der Wende*² und Felix Denks und Sven von Thüdens Interviewroman *Der Klang der Familie*³ als urbaner Gedächtnisraum gelesen, und es wird dargestellt, wie die Entwicklung und Veränderung von Orten und Räumen mit menschlichen Lebenswegen und Lebensentwürfen – und vice versa – zusammentreffen können.

Die ersten Tage von Berlin. Der Sound der Wende von Ulrich Gutmair erschien 2013 im Tropen-Imprint des Klett-Cotta Verlags und thematisiert im Stil eines Grenzganges zwischen Dokumentation und Erzählung die Umbruchszeit von Berlin-Mitte in Verbindung mit der Techno- und Club-Kultur und ihren Auswirkungen auf den Stadtraum und erzählt entlang der Biografien einzelner Akteure und der kurzen Zeit der Entwicklung dieser Subkultur, die das Image von Berlin und vor allem Berlin-Mitte maßgeblich geprägt hat, über ideologische wie städtebauliche Brüche in der Stadt, die durch den Einfluss von Immobilieninvestoren, politischer Stadtplanung und einer heterogenen Parallelkultur entstanden sind. Die Thematisierung von Erinnerungskultur und die Frage nach dem Vergessen in der Stadt prägen maßgeblich die Erzählung über Stadträume in einer historischen Umbruchzeit.



SECTION AA'
1/200



SECTION BB'
1/200

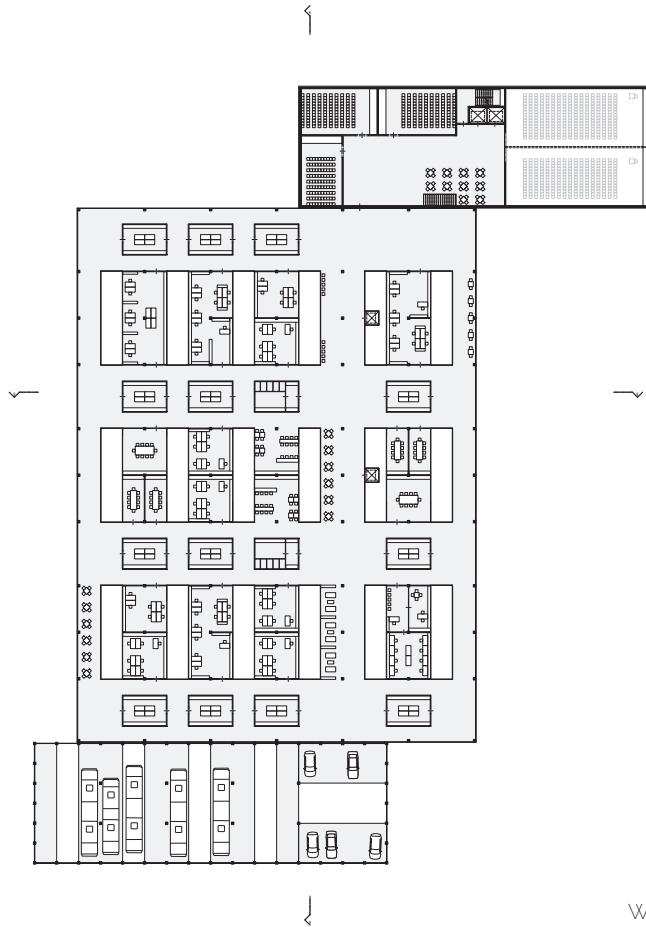
Wie diese Lebensentwürfe die gebaute Umgebung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beeinflussen und sich dadurch Konnotationen urbaner Strukturen durch gesellschaftliche Bedeutungsverlagerungen über die Zeiten verändern, macht die Tacheles-Brache in Mitte zur exemplarischen Schichtung von Interessen und Begehrlichkeiten verschiedener Bewohnergruppen der Stadt. Das lebensweltliche Nebeneinander historischer Entwicklung, das Stadt auszeichnet, tritt hier verstärkt zutage, jeweils gefördert durch die Inanspruchnahme des Raums durch – in der jeweiligen Periode – offensiv vorgehende, mit einem starken Machtanspruch ausgestattete, soziale Gruppen.

*Die ersten Besetzer vom Tacheles, wie vom Eimer, waren Ostler, so Bohème-Leute aus Prenzlauer Berg. Den Eimer hatten die auf dem Zeiger, weil die wussten, dass das Gebäude bereits aus der Liste der existierenden Häuser ausgetragen worden war. Die ganze Gegend zwischen Friedrich-, Tor-, Rosenthaler- und Oranienburger Straße war ausgewiesenes Abrissgebiet und schon zu wesentlichen Teilen entmietet. Der DDR fehlte aber das Geld, den Leuten neuen Wohnraum anzubieten. Damals herrschte Anarchie.⁶Die Ost-Autoritäten haben ihre Kompetenzen nicht mehr ausgereizt. Wir haben unsere Fahrräder geschnappt und sind durch die Gegend gefahren. Wenn wo drei Tage kein Licht brannte, haben wir die Wohnung aufgemacht. [...]*⁷

Diese Entwicklungen im Berlin der Nachwendejahre zeichnen Felix Denk und Sven van Thülen in ihrer Beschreibung der Eroberung neuer Freiräume nach.

Der Klang der Familie. Berlin, Techno und die Wende, als Erstausgabe 2014 im Suhrkamp Verlag erschienen. Der Roman im Interviewstil zeigt auf, wie kulturelle Prozesse und politische Entwicklungen zusammenhängen können, und stellt auf Basis der Interviews, die 25 Jahre nach dem Mauerfall mit Protagonisten der Technoszene (DJs, Clubbetreiber, Hausbesetzer, Musikredakteure, Plattenproduzenten, Türsteher, Szenemenschen u. a.) geführt wurden, das Berlin-Mitte der Wendezeit als wildes Niemandsland dar, in dem sich, im politik- und rechtsfreien Raum, eine Jugend- und Subkultur entwickelt hat, die entscheidend Teile der Stadt mitprägte.⁶

Wenn die Auffüllung und Bebauung von Brachen als aktive Form von Vergessen gesehen wird und leere Grundstücke im Rückblick als erinnerungskulturelle Zeichen wahrgenommen werden⁷, verkehrt sich das System von Sichtbar-Machung von Geschichte, und die historische Konnotation des Ortes verschwindet unter der nächsten Schicht der Stadt, denn „wo die Brachen bebaut werden, fängt das Vergessen an. Wo die Lücken noch sichtbar sind oder man sich an sie erinnert, fangen die Gespräche an“.⁸



Diese Sichtweise von Geschichte und Stadt und die Beschreibung einer gesellschaftlichen Entwicklung, die sich in aktiven und passiven Herangehensweisen und Inbesitznahmen und Wiederverlieren von Orten in der Stadt und vor allem in ihren Zwischenbereichen ausdrückt, ist hier in einer Nahebeziehung zu Gaston Bachelards phänomenologischer Sicht von Räumlichkeit als kollektives Raum(unter)bewusstsein zu sehen⁹. Bachelard bezieht sich auf „literarische Bilder, die Stimmungsräumlichkeiten einfangen“¹⁰, denn „das Gedächtnis [...] registriert nicht die konkrete Dauer [...] Die aufgehobene Dauer kann man nicht wieder aufleben lassen. Man kann sie nur denken, und zwar auf der Linie einer abstrakten, jeder Stofflichkeit beraubten Zeit. Nur mit Hilfe des Raumes, nur innerhalb des Raumes finden wir die schönen Fossilien der Dauer, konkretisiert durch lange Aufenthalte“¹¹.

*Orange ist der Berliner Winterhimmel auch an jenem Abend, an dem wir in die Oranienburger Straße in den Hof des Tacheles gehen, wo ein Trabant kopfüber im Sand steckt, lakonisches Mahnmal einer Lebensweise, die es nicht mehr gibt. An der Rückseite des Hauses gibt es eine graue Stahltür, die sich gegen elf; zwölf Uhr nachts öffnet. [...]»*¹²

Erbaut in den Jahren 1907 bis 1909 als Einkaufs- und Geschäftspassage, wurde die Friedrichstraßen-Passage, wegen des nur bedingten Erfolgs, als kommerzieller Standort bereits im Jahr 1924 zum Haus der Technik umgenutzt¹³ und diente ab 1933 als Sitz von NS-Behörden.

Nachdem der Bau im 2. Weltkrieg schwer beschädigt worden war, begann 1980 – nach Zwischennutzungen durch den Freien Deutschen Gewerkschaftsbund und die Fachschule für Außenwirtschaft der DDR, und darauffolgend als Standort für die Oranienburger-Tor-Lichtspiele, das Studio Camera Berlin sowie für das Kino des Staatlichen Filmarchivs und weiteren Nutzungen – der schrittweise Abbruch des Ensembles.¹⁴ Nach der Wende wurde das Gebäude an der Oranienburger Straße besetzt und zum Kunsthaus Tacheles umfunktioniert.¹⁵ „Die Besetzer okkupierten das Haus vor der ersten freien Wahl zur Volkskammer im März, vor dem Sprengtermin im April und vor der Wahl der Stadtverordnetenversammlung von Ostberlin im Mai 1990. Tagsüber steckten die Bauarbeiter Sprengstoff in die Bohrlöcher, nachts holen die Besetzer ihn wieder heraus.“¹⁶ Der verbliebene, ruinenartige Gebäudeteil steht, nach einer teilweisen Sanierung im Jahr 2000 – der Ruinencharakter des Kunsthauses wurde dabei erhalten – unter Denkmalschutz und ist unter der Objektnummer 09035146 des Landesdenkmalamtes Berlin in der Datenbank gelistet.¹⁷

Ständige Vertretung heißt der Club. Seinen Namen hat er von der diplomatischen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland übernommen. Sie befindet sich seit 1974 gleich um die Ecke das Tacheles in der Hannoverschen Straße und wird nicht mehr gebraucht. Am 2. Oktober 1990 wird das Schild an der >>Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der DDR<<, wie ihr vollständiger Name lautet, abgeschraubt.



WS 2014/15 - Busting Berlin
Wetschko

*Ab jetzt bezeichnet Ständige Vertretung nicht mehr einen Ort, der einen Staat repräsentiert, sondern einen Ort, an dem etwas passiert, was man selbst erleben muss. [...]*¹⁸

Abbildung 1 zeigt die Brache und das unter Denkmalschutz stehende Gebäude in einem dreidimensionalen Luftbild von 2018; auf Abbildung 2 ist die prägnante Brandwand mit der *HOW LONG IS NOW*-Grafik zu sehen. Links im Bild erstreckt sich die Brache bis zur Friedrichstraße. Das Tacheles ist mit der Objektnummer 09035146 beim Landesdenkmalamt Berlin verzeichnet. Die Brache ist in ihrer gesamten Ausdehnung begrenzt durch die Oranienburger Straße, die Friedrichstraße sowie die Johannisstraße.¹⁹

*Wer von Osten kommt kann die Brandmauer des Tacheles schon von weitem sehen. Großformatig ist das schemenhafte Gesicht einer Frau aufgemalt. Darüber die Frage: >>How long is now?<< Wie lange ist jetzt? Ist die Gegenwart ein mathematischer, ausdehnungsloser Punkt im Fluss der Zeit, der die Vergangenheit von der Zukunft trennt, oder ist die Gegenwart mehr als das? Die Touristen, die man die Oranienburger Straße entlang schlendern sieht, haben Zeit für das Jetzt. Sie schlendern herum und machen Fotos. Man sieht ihnen an: Sie sind fasziniert vom Kunsthaus Tacheles. Ein bisschen unaufgeräumt, aber bunt. Leicht ruinös, aber lebendig. So stellt man sich überall auf der Welt Berlin vor. [...]*²⁰

Das Konzept der Verräumlichung von Geschichte²¹, wie sie in diesem Textausschnitt aus Gutmairs

Buch nachvollziehen ist, das entlang – persönlicher und gemeinschaftlich – geschichtlich konnotierter Räume eine Entwicklung der Stadt im Kontext einer subkulturell geprägten Übergangsphase des Berlins der Nachwendejahre erzählt, behandelt mit Berlin-Mitte den Bereich einer Stadt, die sich infolge der Wende in den frühen 1990er Jahren rasch durch Einflüsse von Stadtplanung, Investoreninteressen, Marktstrukturen, aber auch privaten kulturellen und künstlerischen Initiativen zu verändern begonnen hat und weiter in Veränderung begriffen ist – der Stillstand, der in manchen Bereichen Ostberlins geherrscht hat und wie ihn Ulrich Gutmair in seinen Schilderungen über die Veränderung und Erinnerung beschreibt, ist zum Zeitpunkt der Entstehung des Buches schon vorbei und einer Dynamisierung, die unterschiedlichsten Kräften geschuldet ist, gewichen²².

How long is now? Das ist eine Frage, die den Geist der Wende, der turbulenten Jahre vor und nach der Revolution in der DDR, das Gefühl des Aufbruchs und der unübersehbaren Möglichkeiten griffig zusammenfasst: Jetzt ist immer, gelebt wird in der Gegenwart. Die Touristen verstehen das intuitiv. Wenn sie vor dem Tacheles und der großen, das Haus umgebenden Brache mitten im Zentrum der Stadt stehen, sehen sie aber noch mehr als das. Hier wird eine alte Wunde offengehalten. Wer 1989, vom Westen kommend, Ostberlin betritt, sieht sich in die unmittelbare Nachkriegszeit katapultiert. Man bewegt sich durch ein Freilichtmuseum. Nichts ist verschüttet, alles liegt offen da. Archäologie kann im Vorübergehen betrieben werden. An den Brachen und den vernarbten Fassaden kann man noch lange



Abb. 30 SS 2016 - Berlin High-Rise
Altmann | Postlmayr

*nachvollziehen, dass hier, mitten in der Stadt, Krieg geführt wurde. Überall auf den Wänden sind noch Einschusslöcher vom Kampf um Berlin im April 1945 zu sehen. Wenn man das Tacheles besucht, muss man nicht wissen, dass sich in dem ehemaligen Passagen-Kaufhaus ein Organisationsbüro der Deutschen Arbeitsfront und die SS-Dienststelle Zentralbodenamt befanden, dass unter dem Dach französische Kriegsgefangene schufteten. [...]*²³

Hier ist ein direkter Kontext zu Bachelards phänomenologischem Ansatz seiner *Poetik des Raums* zu sehen, wenn Bachelard „auf der Suche nach der verlorenen Zeit“²⁴ schreibt: „In seinen tausend Honigwaben speichert der Raum verdichtete Zeit. Dazu ist der Raum da.“²⁵

*Direkt nach dem Fall der Mauer ist Geschichte in Berlin-Mitte nichts, was man mit Hilfe von Stadtführern oder Informationstafeln vermitteln muss. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts ist gegenwärtig. Man muss nur hinsehen. >>Jetzt<< ist alles, was zu einem gegebenen Zeitpunkt an Erfahrung, Erinnerung und Geschichte präsent ist. [...]*²⁶

Was aber passiert, wenn – wie in diesem Fall – der erlebte Raum nicht mehr vorhanden ist oder sich durch Prozesse in der Stadt soweit verändert hat, dass ein Erinnern anhand des Raums nicht mehr praktikierbar ist? Eine mögliche Antwort ist in der Analyse Gutmairs zu finden, für den mit bebauten Brachen im Osten Berlins das Vergessen beginnt²⁷, „denn nur die Orte der Geschichte besitzen noch eine Speicherfunktion, die

später unweigerlich verloren geht“²⁸, wie Stephan Günzel über das Konzept der Verräumlichung von Geschichte bei Walter Benjamin schreibt.²⁹

Ein prognostiziertes Vergessen, das in umgekehrtem Verhältnis zu Bachelards Ansatz der Verräumlichung der Empfindungen und des Gedächtnisses steht und als dessen Ableitung gesehen werden kann. Für Bachelard sind die Erinnerungen unbeweglich³⁰, „und um so feststehender, je besser sie verräumlicht sind.“³¹ Geht die Verräumlichung verloren, kann eine Erinnerung an die Vergangenheit im kulturellen Gedächtnis bewahrt werden, da Erinnerungen nach Jan Assmann immer in einem bestimmten kulturellen Raum verankert sind³², oder aber die erzählte Geschichte ersetzt das Gedächtnis, und mittels der Erzählung – hier in dieser Betrachtung Texte über Berlin – wird die Erinnerung aktiviert, denn das Erinnern „mobilisiere“³³ nach der Gegenüberstellung der Anglistin Aleida Assmann von Gedächtnis- und Erinnerungsorten „die Zeiterfahrung, wählt aus und konstruiert im weitesten Sinne ein interessegeleitetes Bild der Vergangenheit“³⁴, und Bachelard fokussiert das Gedächtnis auf den Raum, denn in seiner phänomenologischen Raumsicht „ist der Raum alles, denn die Zeit lebt nicht im Gedächtnis!“³⁵

Wie die Erinnerung und das Gedächtnis mit Orten und Räumen konfrontiert werden, die als Speicher fungieren, und die Vergangenheit in die erlebte Gegenwart transportieren, und wie Raum und Zeit sich in dieser Berlin-Betrachtung dehnen und stauchen, zeigt sich



entlang der Entwicklung und Wandlungen der Tacheles-Brache. Die Tacheles-Brache stellt exemplarisch die Überlagerung von Geschichtlichkeit im städtischen Raum dar. Das kulturelle Gedächtnis der Stadt, die objektiven Formen der Kultur³⁶ bewahren die Schichten vor dem Vergessen. Sie stellen die Bezüge über die Generationen und die Zeiten her. Die Erzählung Stadt entlang den Zeiten wird weitergeschrieben. Erinnerung und Gedächtnis, Erzählung und Handlung werden zum reflexiven Referenzrahmen der Stadt und der Stadtwahrnehmung.

Zur Erinnerung und Verknüpfung mit der Gegenwart schreibt David Wagner in seinen 2014 erschienen Kurzgeschichten über die Veränderungen der Stadt und die Lebensverhältnisse in Berlin über alte und neue Ruinen. Auch hier manifestiert sich die Erinnerung im Raum, ohne dass die Orte konkret genannt sind. Lediglich der Bereich der Stadt, die Straßenkreuzung Linienstraße und Oranienburger Straße, wo die Erinnerung zutage tritt und von seinem literarischen Gesprächspartner erzählt wird, ist genannt:³⁷

LINIEN-, ECKE ORANIENBURGER STRASSE, IM AUTO

Wir sind Ruinenbewohner, sagt L., wenn die meisten Ruinen mittlerweile auch saniert und außen renoviert sind, mit Gasetagen- oder Zentralheizung, Innentoilette und Badezimmer nachgerüstet worden sind. Vor zwölf, dreizehn, vierzehn Jahren war an so viel Luxus nicht zu denken.[...]»³⁸

Leerstellen in der Stadt erzählen von der Geschichte des Ortes. Städtische Räume, ob noch vorhanden, transformiert oder wieder zerstört, führen Zeitzeugen genauso wie an der Geschichte Unbeteiligte sowohl entlang der Narration der Stadt wie auch in der erzählten Welt der geschriebenen Texte³⁹ in die Schichten des Urbanen. Sie transportieren Überlagerungen von Räumen und Bedeutungen, die durch Bewegungen, Handlungen und Relationen zueinander über die Zeiten geprägt und definiert wurden und weiter geschaffen werden. Roland Barthes spricht in diesem Zusammenhang von der Stadt als Diskurs und von diesem Diskurs als wirkliche Sprache – die Sprache, die sich dadurch entwickelt und entfaltet, dass wir die Stadt bewohnen, in ihr herumlaufen, sie betrachten⁴⁰, kurz gefasst: dass Stadt durch das entsteht, was in ihr geschieht und gelebt wird.

Neue Erinnerungen

Im September 2018 begannen nach jahrelanger Planungszeit die Rohbauarbeiten an einem der aktuell größten Berliner Neubauprojekte. *Am Tacheles*, bestehend aus 14 Einzelprojekten, wurde unter der städtebaulichen Leitplanung von Herzog & de Meuron entwickelt. Zur Entstehungszeit dieses Textes werden 43.000 m² Bruttogeschossflächen in 5 Bauabschnitten in den Untergeschoßen des Areals hergestellt.⁴¹



Dieser Text basiert auf einem Auszug aus Armin Stockers, im Jahr 2018 von der TU Graz angenommenen Dissertation „Die Dimension des Städtischen in der Literatur. Urbane Räume in narrativen Textgattungen“.

Lektorat: Alfons Wrann, Graz

¹ Gutmair 2015, 45.

² Gutmair 2015.

³ Denk/Thülen 2015.

⁴ Kurz nach der Wende. Ende des Jahres 1989 – Anfang des Jahres 1990.

⁵ Interview mit Ben de Biel, geführt von Felix Denk und Sven von Thülen. Denk/Thülen, Berlin, 2015, 105-106.

⁶ Vgl. 25 Jahre Mauerfall – 25 Jahre Party, in: Bücher, Der Klang der Familie, online unter: http://www.suhrkamp.de/buecher/der_klang_der_familie-felix_denk_46548.html (9.4.2018)

⁷ Abbildung 1 zeigt eine der letzten Brachen im Bereich Torstraße – Linienstraße – Friedrichstraße im Jahr 2016.

⁸ Gutmair 2015, 45.

⁹ Vgl. Günzel 2006, 123.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Bachelard 2011, 35.

¹² Gutmair 2015, 11.

¹³ Abbildung 4 zeigt die Fassadenansicht in der Friedrichstraße im Jahr 1930. Abbildung 5 zeigt dieselbe Fassade als Beispiel zeitgenössischer Lichtreklame des Jahres 1928. Vgl. Vom Kaufhaus zum Tacheles. Fotografien der Friedrichstraßen-Passage in Berlin, online unter: <http://sdtb.de/technikmuseum/ausstellungen/2599/> (10.4.2018).

- 14 Vgl. Gutmair 2015, 29.
- 15 Vgl. Wörner u.a. 2013, 172.
- 16 Gutmair 2015, 29.
- 17 Vgl. Ehemalige Friedrichstraßenpassage & Haus der Technik & Kunsthaus Tacheles, in: Denkmaldatenbank, online unter: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/liste_karte_datenbank/de/denkmaldatenbank/daobj.php?obj_dok_nr=09035146 (22.3.2018).
- 18 Gutmair 2015, 13.
- 19 Vgl. Ehemalige Friedrichstraßenpassage & Haus der Technik & Kunsthaus Tacheles, in: Denkmalkarte Berlin, online unter: <http://fbinter.stadt-berlin.de/fb/index.jsp?loginkey=zoomToMapById&mapId=denkmal@senstadt&Id=09035146> (5.4.2018).
- 20 Gutmair 2015, 26-28.
- 21 Vgl. Günzel 2012, 436-437.
- 22 Hier sei auf das umfangreiche Glossar über die popkulturell prägenden Orte dieser Zeit in Der Klang der Familie. Berlin, Techno und die Wende verwiesen. Denk/von Thülen: Der Klang der Familie. Berlin, Techno und die Wende, Berlin 2012, 413-418.
- 23 Gutmair 2015, 26-28.
- 24 Bachelard 2011, 35.
- 25 Ebd.
- 26 Gutmair 2015, 26-28.
- 27 Gutmair 2015, 45.
- 28 Günzel 2010, 125.
- 29 Vgl. Ebd., 124.
- 30 Vgl. Bachelard 2011, 36.
- 31 Ebd.
- 32 Vgl. Günzel 2010, 128.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd.
- 35 Bachelard 2011, 36.
- 36 Vgl. Bachtin 2008, 187.
- 37 Im realweltlichen wie im literarischen Berlin liegt die Brache des Tacheles in Sichtweite der Ecke Linien- und Oranienburger Straße.
- 38 Wagner 2014, 14.
- 39 Vgl. Barthes 2011 (1967), 288.
- 40 Vgl. Ebd, 289.
- 41 Vgl. Baustart, Rohbauarbeiten im Untergeschoß, online unter: www.pwrdevelopment.com/de/was-gibt-es-neues (28.12.2018).

BIBLIOGRAFIE:

- Bachelard, Gaston: Poetik des Raumes, Frankfurt am Main 2011
- Bachtin, Michail M.: Chronotopos, Berlin 2008
- Barthes, Roland: Semiotik und Urbanismus, in: Hauser, Susanne/Kamleithner, Christa/Meyer, Roland: Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Zur Ästhetik des sozialen Raumes, Bielefeld 2011, 287-294
- Gutmair, Ulrich: Die ersten Tage von Berlin. Der Sound der Wende, Stuttgart 2015
- Denk, Felix/von Thülen, Sven: Der Klang der Familie. Berlin, Techno und die Wende, Berlin 2015
- Denk, Felix/von Thülen, Sven: Interview mit Ben de Biel, in: Denk, Felix/von Thülen, Sven: Der Klang der Familie. Berlin, Techno und die Wende, Berlin 2015, 105-106
- Denk, Felix/von Thülen, Sven: 25 Jahre Mauerfall – 25 Jahre Party, in: Bücher / Der Klang der Familie, online unter: http://www.suhrkamp.de/buecher/der_klang_der_familiefelix_denk_46548.html (9.4.2018)
- Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2006
- Günzel, Stephan: Phänomenologie der Räumlichkeit, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2006, 105-128
- Hauser, Susanne/Kamleithner, Christa/Meyer, Roland: Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Zur Ästhetik des sozialen Raumes, Bielefeld 2011
- o. A.: 25 Jahre Mauerfall – 25 Jahre Party, in: Bücher, Der Klang der Familie, online unter: http://www.suhrkamp.de/buecher/der_klang_der_familie-felix_denk_46548.html (9.4.2018)
- o. A.: Baustart, Rohbauarbeiten im Untergeschoß, online unter: www.pwrdevelopment.com/de/was-gibt-es-neues (28.12.2018).
- o. A.: Ehemalige Friedrichstraßenpassage & Haus der Technik & Kunsthaus Tacheles, in: Landesdenkmalamt Berlin, Denkmalkarte Berlin, online unter: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/liste_karte_datenbank/de/denkmaldatenbank/da_obj.php?obj_dok_nr=09035146 (22.3.2018)
- o.A.: Kunsthaus Tacheles Denkmalkarte, Oranienburger Straße, Objektnummer 09035146, in: Geoportal Berlin, Denkmalkarte Berlin, online unter: [http://fbinter.stadtberlin.de/fb/index.jsp?loginkey=zoomToMapById&mapId=denkmal@senstadt&Id=09035146\(5.4.2018\)](http://fbinter.stadtberlin.de/fb/index.jsp?loginkey=zoomToMapById&mapId=denkmal@senstadt&Id=09035146(5.4.2018))
- Wagner, David: Welche Farbe hat Berlin, Reinbek bei Hamburg, 2014
- Wörner, Martin u. a. (Hg.): Architekturführer Berlin, Berlin 2013



Abb.1 Die Tacheles – Brache in der Oranienburger Straße, Berlin



Abb.2 How long is now, Berlin 2016.

COPYRIGHTS

Abb. 01 Bauakademie + Außenministerium = Schinkel Appartements (6,50€/m²). © c/o now.

Abb. 02 Holzmarkt - Ansicht vom Wasser. © Stefanie Buchholz.

Abb. 03 Berlin_Palast der Republik. © Tom Kaden.

Abb. 04 Fachgebiet De Co Entwerfen und Baukonstruktion TU Berlin. © Jan Kampshoff.

Abb. 05 Grundriss: Berliner Zimmer im Berliner Block. © Riegler Riewe Architekten.

Abb. 06 Schema: Wohnung mit Berliner Zimmer. © Riegler Riewe Architekten.

Abb. 07 Berlin_ Bezirk Charlottenburg. Quelle: http://stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtmodelle/downloads/2d/planwerk_m_10000_192x105cm.jpg

Abb. 08 Common Archipelagos | exterior view 1. © Imke Woelk und Partner.

Abb. 09 Common Archipelagos | exterior view 2. © Imke Woelk und Partner.

Abb. 10 1. Ein Kubus: 30 ha. © Imke Woelk und Partner.

Abb. 12 3. Wohnhochhäuser: 1610 ha. © Imke Woelk und Partner.

Abb. 11 2. Blockrandbebauung: 3050 ha. © Imke Woelk und Partner.

Abb. 13 4. Großkörper: 665 ha. © Imke Woelk und Partner.

Abb. 14 Common Archipelagos | interior view 1. © Imke Woelk und Partner.

Abb. 15 Common Archipelagos | lake. © Imke Woelk und Partner.

Abb. 16 WS 2017-18. Workshop an der TU Berlin. @ Armin Stocker.

Abb. 17 Zwischenpräsentation zum Masterstudio Busting Berlin. Gastkritiker: Arno Brandlhuber | Nadine Kuhla von Bergmann | Uta Gelbke. @ Sorana Rădulescu.

Abb. 18 SS 2017 - at work. Seminar zum Masterstudio. @ Johanna Reisinger, IAT.

Abb. 19 Schwarzplan Berlin o.M. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin.

Abb. 20 Schwarzplan Berlin SO 1/5.000. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin, Abt. II / [SO1 und SO2].

Abb. 21 Schwarzplan Berlin MO 1/5.000. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin, Abt. II / [MO2, MO3 NO2 und NO3].

Abb. 22 Schwarzplan Berlin MW 1/5.000. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin, Abt. II / [MW4 und MW5].

Abb. 23 Schwarzplan Berlin MW_1 1/5.000. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin, Abt. II / [MW2 und MW3].

Abb. 24 Schwarzplan Berlin MW_2 1/5.000. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin, Abt. II / [MW1 und MW2].

Abb. 25 SS 2016 - Berlin High-Rise. Quechenberger | Hutterer. © Johanna Reisinger, IAT.

Abb. 26 SS 2016 - Berlin High-Rise. Droste | Prattes. © Johanna Reisinger, IAT.

Abb. 27 SS 2016 - Berlin High-Rise. Wieczorek. © Johanna Reisinger, IAT.

Abb. 28 SS 2016 - Berlin High-Rise. Biela. © Johanna Reisinger, IAT.

Abb. 29 SS 2016 - Berlin High-Rise. Bernard | Lackner. © Johanna Reisinger, IAT.

Abb. 30 SS 2016 - Berlin High-Rise. Altmann | Postlmayr. © Johanna Reisinger, IAT.

Das restliche Bild- und Planmaterial ist im Rahmen der Masterstudio Lehrveranstaltungen am Institut für Architekturtechnologie - TU Graz von Studierenden unter Betreuung der Lehrenden erarbeitet worden.

A man lost in time. Berlin-Fragmente

Abb. 1 Tauentzienstraße und Mercedes-Stern, Berlin 2016. © Foto: Armin Stocker, Berlin 2016.

Abb. 2 Gedächtniskirche und Mercedes-Stern. © Foto: Armin Stocker, Berlin 2016.

Die Tacheles-Brache in Berlin-Mitte. Von der Erinnerung und über das Gedächtnis der Stadt

Abb.1 Die Tacheles – Brache in der Oranienburger Straße 2018. © Foto: Google Kartendaten @ GeoBasis/BKG (@2009) Google. Google Kartendaten @ GeoBasis/BKG (@2009) Google: 1

Abb. 2 How long is now, Berlin 2016. © Foto: Armin Stocker, Berlin 2016.

AUTOREN

Mariam Gegidze studierte Architektur an der Akademie der Künste in Tiflis und Kulturwissenschaft an der Humboldt Universität Berlin. 2012 war sie redaktionelle Mitarbeiterin der ARCH+ und Initiatorin des georgischen Ablegers von Post-Oil City – The History of the City's Future. Zuletzt wirkte sie bei The Dialogic City – Berlin wird Berlin (2015) als Redakteurin mit.

Uta Gelbke (*1979) lehrt, forscht und schreibt zu Themen der Architektur und Stadt. Sie hat einen Abschluss in Architektur vom Royal Melbourne Institute of Technology und war in Architekturbüros in Berlin, Sydney und Melbourne tätig. Zwischen 2009 und 2014 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Architekturtechnologie der Technischen Universität Graz. Sie promovierte zum Thema Stadtentwicklung und öffentlicher Raum nach politischen Umbrüchen; die Arbeit trägt den Titel „Urban Zero Points – Indeterminate Public Space and the Utopia of

DIY Urbanism“. Seit 2015 arbeitet Uta Gelbke als freiberufliche Architekturjournalistin. Zu den Auftraggebern zählen u.a. BauNetz, Deutsche Bauzeitschrift, ETH Zürich und der BDA Landesverband Bayern. Im Jahr 2018 nahm sie zudem eine Position als wissenschaftliche Mitarbeiterin/Postdoc am Lehrstuhl für Bauen mit Bestand und Baukonstruktion der Bergischen Universität Wuppertal an.

Tobias Hönig (*1980) betreibt zusammen mit Andrijana Ivanda, Markus Rampl und Paul Reinhardt in Berlin das Architekturbüro c/o now. Davor war er jahrelanger Mitarbeiter von Arno Brandlhuber in dessen Berliner Büro. Nach Lehr- und Forschungstätigkeiten an der AdBK Nürnberg, dem Dessau Institute of Architecture und der TU München, ist er derzeit Teil des Instituts Grundlagen moderner Architektur (IGmA) der Universität Stuttgart. Auf Beiträge für diverse Publikationen und Zeitschriften folgt 2019 der von Tobias Hönig als Teil von c/o now (mit Stephan Trüby,

Verena Hartbaum und University of looking good) herausgegebene Sammelband „Bayern, München. Eine Raumverfälschung“, der sich mit 100 Jahren Freistaat Bayern aus Sicht der Architektur und des Städtebaus auseinandersetzt.

Tom Kaden (*1961) ist Dipl. Designer der Kunsthochschule Weisensee. 1991 bis 1993 Architektur Ingenieur Consult Eisenhüttenstadt. 1993 bis 1996 Mitgesellschafter Gesellschaft Architektur Ingenieurwesen mbH Berlin. Beginn sich mit dem Thema Holzbau zu befassen. 1996 bis 2002 Architekturbüro Kaden später Kaden Klingbeil Architekten (seit 2015 Kaden + Lager). 2004 erste Entwicklung einer innerstädtischen mehrgeschossigen Holzkonstruktion in Berlin. Ingengieurbaupreis 2008, BDA Preis 2009, Detail-Preis 2009 Holz, Deutscher Holzbaupreis 2015 für c13. 2013 Berufung in den Konvent der Bundesstiftung Baukultur. Seit 2017 Stiftungsprofessur für Architektur und Holzbau an der TU Graz.

Jan Kampshoff (*1975) studierte Architektur an der münster school of architecture und gründete noch während des Studiums das Atelier modulatorbeat, das er gemeinsam mit Marc Günnewig in Münster führt. modulatorbeat ist bekannt für Projekte an der Schnittstelle von Architektur, Kunst und Urbanismus. Ihre Arbeiten waren für den Mies van der Rohe Award nominiert und wurde u.a. mit dem Bauwelt Preis sowie dem Deutschen Architekturpreis ausgezeichnet. Jan lehrte an der Bergischen Universität Wuppertal, an der University of Auckland und an der msa | münster school of architecture. Von 2009 bis 2015 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter für Architektonisches Entwerfen an der Universität Kassel. Seit 2014 ist er Mitglied des Vorstands des Westfälischen Kunstvereins. Als Gastprofessor lehrt Jan seit Oktober 2017 an der TU Berlin.

Sorana Rădulescu (*1982) forscht und lehrt an der TU Graz. Sie hat einen Abschluss in Architektur vom der Universität für Architektur und

Städtebau „Ion Mincu“ in Bukarest und der Polytechnischen Universität Katalonien in Barcelona. Zwischen 2006 und 2012 war Sorana als Projektleiterin in Architekturbüros in Bukarest, Brasov und Barcelona tätig. Seit 2012 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Architekturtechnologie der Technischen Universität Graz in der Lehre im Bachelor in Master, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit tätig. Zusätzlich leitet sie die Publikationsabteilung des Instituts für Architekturtechnologie. Sorana promovierte 2018 mit der Arbeit „The Chance of Urban Gulliver“, zum Thema urbane Großstrukturen und deren urbane Einbindung durch die spezifische Betrachtung des öffentlichen Raumes. Ihre Forschungserkenntnisse wurden in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht.

Roger Riewe (*1959) wurde in Bielefeld/D geboren und studierte Architektur an der RWTH Aachen. Nach Lehraufträgen und Gastprofessuren in Amsterdam,

Prag, Barcelona, Venedig, Calgary, Houston und Graz wurde er 2001 Professor und Vorstand am Institut für Architekturtechnologie der Technischen Universität Graz. Roger Riewe war und ist Mitglied in zahlreichen Beiraten und Komitees, so etwa im Gestaltungsbeirat der Stadt Köln und im Scientific Committee European. Er ist Autor zahlreicher Fachbeiträge in Zeitschriften und Publikationen.

Oliver Schruoffeneger (*1962) ist ein deutscher Politologe und Politiker der Partei Bündnis 90/Die Grünen Berlin. Er studierte nach dem Abitur Politologie an der Freien Universität Berlin und schloss 1983 ab. Er war von 1985 bis 2001 Bezirksverordneter in Berlin-Reinickendorf und von 1994 bis 2001 als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus tätig. Von 2001 bis 2011 war er Abgeordneter im Berliner Landesparlament. Vom 14. November 2013, als er für den ausgeschiedenen Özcan Mutlu nachrückte, bis zu seiner Mandatsniederlegung am 12.

Mai 2016 war er erneut Mitglied des Abgeordnetenhauses. Im Mai 2016 wurde er zum Bezirksstadtrat für Jugend, Familie, Schule, Sport und Umwelt in Charlottenburg-Wilmersdorf gewählt. Seit November 2016 ist er im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf Stadtrat für Stadtentwicklung, Bauen und Umwelt mit den Zuständigkeiten für Stadtentwicklungsamt, Straßen- und Grünflächenamt, Umwelt- und Naturschutzamt und Facility Management sowie EU-Beauftragter.

Armin Stocker (*1972) wurde in Leoben/A geboren und hat an der TU Graz studiert und promoviert. Als Gründungsmitglied des Architekturbüros S.DREI Architektur war er ab 2002 u.a. für die Abwicklung zahlreicher internationaler Corporate Architecture Projekte in Paris, Madrid, Rom, Prag, Warschau, Schanghai und weiteren Metropolen verantwortlich. Armin Stockers Bauten wurden mehrfach ausgezeichnet, wie z. B. mit dem International Architecture Award

des Chicago Athenaeum und dem best architects award. Seit 2012 bearbeitet sein Atelier Armin Stocker Projekte für private und öffentliche Auftraggeber. Er hat umfangreiche Lehrerfahrung an der TU Graz, dem FH Technikum Kärnten und der TU Berlin und war bis 2018 Universitätsassistent am Institut für Architekturtechnologie der TU Graz. Armin Stocker ist Autor von Fachbeiträgen, Herausgeber zahlreicher Fachpublikationen, wie z.B. dem 2018 erschienen Buch YOSTAR – Young Styrian Architecture, kuratiert Ausstellungen und war bis 2017 Vize-Präsident der Zentralvereinigung der Architekt*innen in der Steiermark. Seit 2018 hat Armin Stocker eine Professoren-Laufbahnstelle am Institut für Grundlagen der Konstruktion und des Entwerfens inne.

Imke Woelk (*1966) arbeitete nach ihrem Studium in Braunschweig und Venedig bei Massimiliano Fuksas und Will Alsop. 1997 gründete sie mit Martin Cors ein

Büro, das Architektur und Kunst, Planungspraxis und Forschung verbindet. Imke Woelk lehrte und forschte für Bildungsinstitutionen in Deutschland, Dänemark, Italien und Südkorea. 2003 war sie Stipendiatin der Deutschen Akademie Rom Villa Massimo, 2010 promovierte sie an der TU Berlin, 2016 wurde sie in Berlin in den Beratungsausschuss Kunst für den Bereich Architektur und Städtebau berufen.

DANKSAGUNG

Diese Publikation wäre nicht ohne den unglaublichen Einsatz aller Beteiligten zustande gekommen. Wir bedanken uns bei den Autorinnen und Autoren für die wertvollen Beiträge, bei dem Fördergeber Land Steiermark und bei den Sponsoren für die großzügige Unterstützung: Architekturbedarf Kropf und Tischlerei Möbel Design Fassmann.



IMPRESSUM

Learning from Berlin | Großstruktur als urbaner Generator

Herausgeber:

Roger Riewe, Sorana C. Rădulescu, Armin Stocker

IAT | Institut für Architekturtechnologie

Technische Universität Graz

Rechbauerstraße 12 | 8010 Graz

www.iat.tugraz.at

Layout_Stefanie Obermayer, IAT | Institut für Architekturtechnologie

© 2018 Verlag der Technischen Universität Graz

www.ub.tugraz.at/Verlag

ISBN [print] 978-3-85125-647-5

ISBN [e-book] 978-3-85125-648-2

DOI 10.3217/978-3-85125-647-5



<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

This booklet is subject to copyright. All rights are reserved, whether the whole or part of the material is concerned, specifically those of translation, reprinting, re-use of illustrations, broadcasting and reproduction by photocopying machines and/or similar means. Project images have been used with permission of the respective architectural firms and have been referenced accordingly.